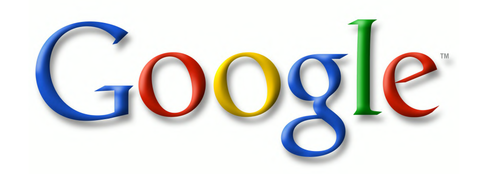
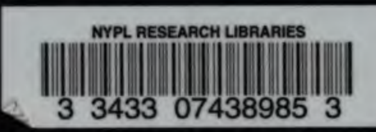



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07438985 3

ACN

[illegible]



# Versuch

über die

# Ungleichheit der Menschenracen.

Durch die Ortsgruppe Neuyork des Alldeutschen Verbandes der Lenox Bibliothek gestiftet.

Dr. Friedrich Grosse
Vorsitzer.

# Versuch
über die
# Ungleichheit der Menschenracen.

Vom

## Grafen Gobineau.
1816 – 82

Deutsche Ausgabe
von
**Ludwig Schemann.**

---

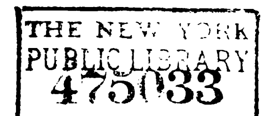
**Erster Band.**

---

Zweite Auflage.

---

Stuttgart.
Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff)
1902.




Kgl. Hofbuchdruckerei Carl Liebich, Stuttgart.

# Inhalts-Verzeichniß.

# Vorrede zur ersten Auflage.

Nachdem durch die mit großem Beifall aufgenommenen Verdeutschungen von Gobineaus „Asiatischen Novellen“ (Reclams Universal-Bibl. Nr. 3104/5) und „Renaissance“ (ebenda Nr. 3511—15) dieser Autor dem besseren Theile des deutschen Publicums schnell lieb und werth geworden, erschien es an der Zeit, nunmehr auch an die Einbürgerung seines wissenschaftlichen Hauptwerkes, des „Versuchs über die Ungleichheit der Menschenracen“, ernstlich zu denken.

Dieses Buch, in Frankreich zuerst in den 50er Jahren erschienen, dann 1884 wieder aufgelegt, ist in Deutschland seither so gut wie gar nicht beachtet worden. Nur wenige, freilich um so bedeutendere Persönlichkeiten haben es auf seinen wahren, durchaus ungewöhnlichen Werth erkannt und als ein epochemachendes Werk, gleichsam als eine Culturgeschichte größten Styles begrüßt, deren Entdeckungen, deren weittragenden Grundgedanken nicht mehr, wie bisher aus Anlaß vereinzelter Erwähnungen, in verständnißloser Amalgamirung mit Modebegriffen des Tages, sondern als Licht- und Wärmecentrum einer eigenen, ganz neuen geschichtlichen Weltanschauung wirken zu lassen der Zweck der vorliegenden Veröffentlichung ist.

Wie nebelhaft die bisherigen „Culturgeschichten“ gewesen, ersieht man am Deutlichsten, wenn man selbst die gewaltigste unter ihnen, Herders „Ideen“, einmal auf ihre eigentliche Basis hin untersucht. Es sind dort so gut, wie allerwärts sonst, meist speculative Gedanken, moralische Raisonnements,

abstracte Formeln. Wohl wird die Menschheit in ihren allgemein kosmischen, wie in klimatischen und sonstigen Zusammenhängen und Abhängigkeiten mit betrachtet, aber im Ganzen doch vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, wie wir's auch vom einzelnen Menschen nur zu lange gewohnt gewesen sind, als ein Moralisch-Geistiges gefaßt. Gobineau zuerst hat methodisch gelehrt und bewiesen, daß die Menschheit, daß Völker und Generationen, nicht nur als Forschungsobject des Anthropologen und Ethnologen, sondern gerade auch als das des Culturhistorikers und Socialethikers, vor Allem ein leiblicher Organismus sind, und daß alle größten und kleinsten Leistungen des Menschengeistes, alle Vorzüge und Fehler der Nationen, daß jegliche Erhebung und jeglicher Sturz einer Civilisation, kurz daß alles und jedes moralische und geistige Moment in der Weltgeschichte auf jenes Leibliche zurückzuführen und aus ihm zu erklären ist. Jenes Leibliche aber ist die Race: eine Nation ist in dem Maaße nach Anlage-, Leistungs- und Entwicklungsmöglichkeiten bevorzugt, als sie einer bevorzugten Race angehört (denn mit dem Märchen der Gleichheit in der Veranlagung der Menschenracen räumt Gobineau ein für alle Male auf), oder — da die Racen sich gänzlich unvermischt so gut wie gar nicht erhalten haben, vielmehr die Mischung der Racen der eigentliche physiologische Hauptproceß der Weltgeschichte gewesen ist — in dem Maaße, als bei ihren Mischungen das Blut der höheren Race siegreich geblieben ist.

Stolz und groß hat Gobineau es ausgesprochen, er glaube zuerst die wirkliche noch unerkannte Basis der Geschichte aufgedeckt zu haben. Schwerlich möchte er sich mit diesem Glauben überhoben haben!*) Und wäre

*) Man vergleiche hierzu besonders den Ausspruch Dührings: „Auch ist mit der Vertiefung der Racenfrage . . . eine neue Aufgabe geschaffen. Die Auseinandersetzung der Nationalitäten und Racen nach

dem so — auf alle Fälle ist er einer von den Denkern, welche, wenn sie ihre Cardinalthese aufgestellt, aus sich geboren haben, eine solche Fülle tiefer und geistvoller Belehrung zu deren Deutung und Begründung beizubringen wissen, daß am Ende ihre materielle Richtigkeit für den sinnvollen Leser gar nicht einmal ausschließlich in Betracht kommt. Uebrigens hat sich Gobineau wiederholt mit Recht darauf berufen, daß nicht nur die zahlreichen Entdeckungen und Funde aus der Vergangenheit aller Völker und Länder, daß namentlich auch die zeitgenössischen und noch immer sich anbahnenden Entwicklungen des Völkerlebens sprechendes Zeugniß für seine Doctrin ablegten.

So scheint es in der That, als ob die Entscheidung über Wahrheit und Irrthum der Gobineau'schen These den Gelehrten, mit ihren Theorieen, von der Weltgeschichte selber, mit ihren wuchtigen Wirklichkeiten, aus der Hand gerissen sei. Der „Nationalitäten-", d. h. eben der Racen-Gedanke durchzieht das moderne Völkerleben heute mehr denn je, und Keiner kann sich mehr der Empfindung erwehren, daß alle modernen Nationen vor eine Entscheidung, eine Prüfung gestellt sind, was sie als Nationen — d. h. eben nach ihrer Racen-Anlage, ihren Mischungsbestandtheilen, dem Ergebnisse ihrer Racenmischungen — werth seien, in wie weit sie dunkel geahnten, vielleicht mit Vernichtung drohenden Stürmen der Zukunft gewachsen sein werden.

---

Außen und im Innern ist bis zur ernstesten Blutfrage zugespitzt worden. An Stelle der bloß eingebildeten Eigenschaften und unwahren Conventionen erwägt man das wirkliche Naturell der Racen und Völker. Mit dem Streben nach einem Fond allgemeiner menschlicher Gleichheit hat sich unwillkürlich auch ein entsprechendes Geltendmachen der natürlichen Ungleichheiten und ihrer Culturfolgen verbunden. Noch aber fehlt es in der Kreuzung von Bestrebungen und Gegenbestrebungen dieser Art an einem orientirenden Compaß" Ist dies nicht wie ein Ruf nach Gobineaus Werke?

Daß Gobineau in jene Zukunft ernst und düster hineingeblickt und, was er da erschaut, mit rücksichtsloser, ja erbarmungsloser Wahrhaftigkeit ausgesprochen hat, gerade das ist wohl, wie ihm selbst nicht entgangen sein mag, vorwiegend mit der Grund gewesen, warum sein im Uebrigen von Geist wahrhaft überquellendes, von den interessantesten Fragen des Cultur- und Völkerlebens durchzogenes Werk bei den Völkern von heute keine Heimath gefunden hat. Sie hören gemeiniglich ganz andere Wahrheiten lieber, als daß sie degenerirt, und daß keine sonderlich großen Dinge mehr von ihnen zu erwarten seien. Und doch steht zu hoffen, daß gerade wir Deutschen Gobineau trotz Alledem gerne hören werden. Denn er hat es als unumstößlichen Schlußsatz seiner gesammten ethnographischen Erkenntnisse hingestellt, daß in der germanischen Race (die er einmal sogar geradezu die „weltordnende" genannt hat) die höchste Blüthe weltgeschichtlicher Entwicklung getrieben sei, daß die in sie gelegten Keime die wahrhaft befruchtenden, die edelsten Lebenskeime gewesen seien, und daß noch fort und fort einem Volke in dem Maaße Leben beschieden sein werde, als es germanisches Blut in seinen Adern rein bewahrt habe. Nun wohlan — das ist immerhin ein Trost, selbst bei ernstesten Blicken in die Zukunft. Wir sind relativ mit die wenigst Degenerirten, und das ist schon Etwas. Wohl uns, wenn uns Gobineaus Wort zum Wort des Lebens werden könnte!

**Freiburg**, im Herbst 1897.

# Vorrede zur zweiten Auflage.

Nachdem ich erst vor einigen Monaten den vierten Band dieses Werkes mit einem sehr ausführlichen Vorwort hinausgeleitet, sehe ich heute zu einem solchen keine Veranlassung wieder. Die Thatsache, daß eine zweite Auflage nöthig und möglich geworden ist, nachdem kaum die erste zu Ende erschienen, spricht wohl für sich statt vieler Worte. Ich freue mich, aus der wachsenden Verbreitung des Gobineauschen Buches und aus einer Fülle warm begeisterter Zuschriften aus allen Ständen und Kreisen zu ersehen, wie dies Werk vielen Deutschen nahe gegangen ist, wie es ihnen über die Lebensfrage unserer Zeit und unserer Zukunft die Augen geöffnet hat, und wie sein Grundgedanke, seine über alle historischen und individuellen Irrthümer hinaus bleibende Wahrheit immer mehr als solche erkannt und gewürdigt wird. Auch in den öffentlichen Besprechungen ist neuerdings ein Erfassen seines wahren Geistes — worauf es hier mehr als je ankommt — immer weniger zu verkennen. Demgegenüber darf es uns denn nicht anfechten, wenn man in gewissen engsten Fachkreisen noch immer der Meinung ist, daß Gobineau „zu ernst genommen werde", wie auch, wenn von anderer Seite jetzt Undank und Hochmuth ihn wegen seiner Schwächen und Lücken verunglimpfen, ohne ein Wort für das zu finden, was sie in erster Linie seinem Vorgange, seinem Genie, seinen Entdeckungen verdanken.

Ich habe mich seit dem Erscheinen des vierten Bandes bemüht, in einer Artikelreihe der „Allgemeinen Zeitung"

(Beilage vom 10., 11. und 12. Juni 1901), zu der ich meine Darlegungen Band IV, S. XX—XXIX dieses Werkes zu vergleichen bitte, die Stellung Gobineaus in der Geschichte seiner Wissenschaft, vorerst andeutend, zu präcisiren und denke dies mit documentarischen Belegen aller Art später noch eingehender zu thun. Ich habe dort insbesondere auch seine Ergänzungsbedürftigkeit nach der naturwissenschaftlichen Seite hin betont und Manches, was in dieser Hinsicht bisher geschehen, zu würdigen gesucht. Gerade der historische Rückblick aber, ohne den es in der That bei Gobineau nicht angeht, wird ihn anderseits immer erst nach seiner ganzen Bedeutung zur Geltung bringen. In einer Zeit, da die „Race" nur für Anthropologen und Geographen, und für diese vorwiegend in Amerika, Afrika und Oceanien existirte, da, wenn man nach unseren Diplomaten und Gelehrten hätte urtheilen wollen, alles Racenbewußtsein für die europäischen Völker wie begraben lag, hat Gobineau als Erster, und nur zu lange fast Einzigster, diesen Völkern zugerufen, daß sie nicht sowohl von politischen Ideen und Phrasen als von eben jenem Racenbewußtsein zu leben hätten, daß in ihrem Blute auch ihre eigentliche Seele liege. Das war eine Prophetenthat, die nicht die leiseste Schmälerung dadurch erfährt, daß die von ihm gefundenen Wahrheiten inzwischen anders und in hundert Einzelheiten besser begründet worden sind. Die Kinder des heutigen Tages haben es so leicht, einen Gobineau zu meistern, ihn von der Höhe wirklicher oder vermeintlicher wissenschaftlicher Ueberlegenheit herab zu behandeln — darum bleibt es doch bestehen, daß der Werth des Gedankens, den er zuerst erkannt und im großen Style ausgesprochen hat, vor Allem in seiner allgemeinen ethischen und culturellen Bedeutung beschlossen liegt, und daß es daher, um ihn nach dieser Seite in seiner ganzen Tiefe zu erschöpfen, neben dem genialen Tiefblick, der die Hauptthatsachen hell erschaut, vor Allem der großen und

gewaltigen Persönlichkeit bedurfte. Ich kann nicht finden, daß Gobineau in dieser Beziehung bislang erreicht oder gar ersetzt wäre.

Noch ein Wort zur Gestalt des Textes. Ich habe mehr und mehr die Genugthuung gehabt, in den Beurtheilungen meiner deutschen Ausgabe anerkannt zu sehen, daß diese sich auf der Höhe des Originals befinde und darf sie daher im Wesentlichen völlig unverändert lassen. Einzig im ersten Bande sind seiner Zeit einzelne anstößige Wendungen und Gallicismen gerügt worden, die sich ja wohl im Anfangsstadium einer so schweren Arbeit leicht erklären lassen, und die ich, mit sonstigen kleinen Versehen, bei einer nochmaligen Durchsicht des Bandes mit geringer Mühe zu beseitigen vermochte.

Ich kann diese zweite Ausgabe nicht hinausgehen lassen, ohne abermals mit warmem Danke der stetig wachsenden Gobineau-Vereinigung zu gedenken, welche an erster Stelle mit dazu beigetragen hat, daß dies Buch wieder in der gleichen schönen Ausstattung und dennoch zum alten so unverhältnißmäßig billigen Preise erscheinen konnte.

**Freiburg**, im Januar 1902.

**Ludwig Schemann.**

## Widmung der ersten Ausgabe (1853).

# Seiner Majestät

# Georg V.,

### König von Hannover.

Allergnädigster Herr!

Ich habe die Ehre, Euerer Majestät hier die Frucht langwieriger, oft unterbrochener und immer wieder aufgenommener Betrachtungen und Lieblingsstudien darzubringen.

Die bedeutenden Ereignisse, Revolutionen, blutige Kriege, Umsturz der Gesetze, welche seit nur zu langen Jahren auf die europäischen Staaten eingewirkt haben, lenken die Einbildungskraft leicht auf eine Prüfung der politischen Thatsachen hin. Während die Menge nur deren unmittelbare Ergebnisse in Anschlag bringt und nur den elektrischen Funken

bewundert oder verwünscht, mit dem sie die Interessen treffen, trachten die ernsteren Denker die verborgenen Ursachen so furchtbarer Erschütterungen zu entdecken; die Lampe in der Hand, steigen sie auf die dunklen Pfade der Philosophie und der Geschichte hinab und suchen in der Analyse des menschlichen Herzens oder in der aufmerksamen Prüfung der Annalen die Lösung eines Räthsels, das Leben und Gewissen so schwer beunruhigt.

Wie ein Jeder, habe auch ich die sorgenvolle Wißbegierde empfunden, welche die Unruhe der neueren Zeiten einflößt. Aber indem ich alle Kräfte meines Geistes an das Verständniß ihrer Triebfedern setzte, habe ich den schon so ungeheuren Horizont dessen, das mich staunen machte, sich noch vergrößern sehen. Ich gab — allmählich, wie ich gestehe — die Beobachtung der gegenwärtigen Zeit zu Gunsten derjenigen der vorhergehenden Perioden, dann der gesammten Vergangenheit, auf; diese verschiedenen Bruchstücke habe ich zu einem ungeheuren Ganzen zusammengefaßt und, von der Analogie geleitet, mich fast wider Willen der Wahrsagung der fernsten Zukunft zugewandt. Es erschien mir nicht allein mehr wünschenswerth, die unmittelbaren Ursachen unserer angeblich reformatorischen Stürme zu kennen: ich habe darnach gestrebt, die tieferen Gründe der Wesenseinheit der socialen Krankheiten zu entdecken, welche die unvollkommenste Kenntniß der menschlichen Geschichtsbücher bei allen Nationen, die je waren, die sind, wie aller Wahrscheinlichkeit nach bei denen, die einstens sein werden, zur Genüge bemerken läßt.

Ich glaubte übrigens für solche Arbeiten in der gegenwärtigen Zeit besonders günstige Umstände wahrzunehmen.

Wenn sie durch ihre Gährungen zu der Methode einer Art von historischer Chemie hindrängt, so erleichtert sie auch deren Arbeiten. Der dichte Nebel, die tiefe Finsterniß, die uns seit unvordenklichen Zeiten die Anfänge der von der unserigen verschiedenen Civilisationen verbargen, heute steigt er auf, löst sie sich auf vor dem Sonnenlichte der Wissenschaft. Eine wunderbare Läuterung der analytischen Methoden entdeckt und erklärt uns, nachdem sie unter Niebuhrs Händen ein Rom zu Tage gefördert hat, das Titus Livius nicht kannte, auch die Wahrheiten, welche den sagenhaften Berichten über die Kindheit der Hellenen beigemischt sind. In einer anderen Weltgegend zeigen sich uns die lange verkannten germanischen Völker ebenso groß, ebenso majestätisch, wie die Schriftsteller des oströmischen Reiches sie uns als barbarisch bezeichnet hatten. Aegypten öffnet seine Todtengrüfte, deutet seine Hieroglyphen, bekennt das Alter seiner Pyramiden. Assyrien deckt seine Paläste auf, sammt ihren Inschriften ohne Ende, die unlängst noch unter ihren eigenen Trümmern in Ohnmacht lagen. Das Iran Zoroasters hat vor den gewaltigen Forschungen Burnoufs Nichts zu verbergen vermocht, und Urindien erzählt uns in den Vedas Dinge, die dem Tage nach der Schöpfung sehr nahe liegen. Aus der Gesammtheit dieser an sich selbst schon so bedeutsamen Errungenschaften ergibt sich überdies ein genaueres und großartigeres Verständniß Herodots, Homers und vor Allem der ersten Capitel der heiligen Schrift, dieser Fundgrube von Aussagen, deren Reichhaltigkeit und Richtigkeit man nie genug bewundert, wenn man sich ihr nur mit genügend erleuchtetem Sinne naht.

So viele unerwartete oder unverhoffte Entdeckungen stellen sich ganz gewiß nicht als jeder Kritik unerreichbar dar. Sie sind weit entfernt, die Verzeichnisse der Herrscherfamilien, die regelrechte Kette der Regierungen und der Ereignisse lückenlos darzubieten. Indessen finden sich unter ihren unvollkommenen Ergebnissen auch vortreffliche für die Arbeiten, die mich beschäftigen, finden sich solche, die einträglicher sind, als die bestzusammenhängenden Zeittafeln sein könnten. Freudig entnehme ich ihnen die Offenbarung der Gebräuche, der Sitten, ja selbst der Bilder, selbst der Trachten der verschwundenen Nationen. Wir kennen hinfort den Stand ihrer Künste. Wir werden ihres gesammten Lebens, des leiblichen wie des geistigen, des öffentlichen wie des Privatlebens, ansichtig, und es ist uns möglich geworden, mittelst der zuverlässigsten Materialien das wieder aufzubauen, was die Persönlichkeit der Racen und das Hauptkriterium ihres Werthes ausmacht.

Angesichts einer derartigen Anhäufung ganz neuer oder ganz neuerlich erst erfaßter Schätze ist Niemand mehr berechtigt, das verwickelte Spiel der socialen Beziehungen, die Gründe der Erhebung und des Verfalles der Nationen einzig mit Hilfe der abstracten und rein hypothetischen Betrachtungen erklären zu wollen, die eine skeptische Philosophie liefern kann. Da die positiven Thatsachen nunmehr in Fülle vorhanden sind, von allerwärts her auftauchen, aus allen Gräbern sich erheben, und unter der Hand Dessen, der sie befragen will, sich ordnen lassen, so ist es nicht mehr zulässig, mit den Theoretikern des Umsturzes Wolken aufzuthürmen, um fabelhafte Menschen daraus zu bilden, und sich den Spaß zu

machen, Trugbilder in politischen Sphären, die ihnen ähnlich sehen, künstlich sich bewegen zu lassen. Allzu offenkundig, allzu drängend verbietet die Wirklichkeit derartige oftmals lästerliche und immer unheilvolle Spielereien. Das Tribunal der Geschichte ist das einzig zuständige für eine vernünftige Entscheidung über die Charaktere der Menschheit geworden. Uebrigens ist diese, ich gestehe es, ein strenger Schiedsmann, ein gar furchtbarer Richter, wenn man ihn in so traurigen Zeiten wie diese anruft.

Nicht als ob die Vergangenheit selbst unbefleckt wäre. Sie begreift Alles in sich, und kraft dessen erhält man von ihr das Eingeständniß vieler Fehler und entdeckt in ihr mehr als eine schmähliche Schwäche. Die Menschen von heute wären sogar berechtigt, sich einiger Verdienste, die ihr fehlen, vor ihr zu rühmen. Aber wenn sie etwa, um deren Anklagen zurückzuweisen, plötzlich die erhabenen Schatten der Heroenzeiten heraufbeschwören sollte, was werden sie dann sagen? Wenn sie ihnen vorwirft, daß sie den Glauben im religiösen, die Wahrhaftigkeit im politischen Leben, daß sie den Cultus der Pflicht preisgegeben haben, was antworten? Wenn sie ihnen versichert, daß sie nur noch fähig seien, dem Umpflügen von Kenntnissen nachzugehen, deren Grundwahrheiten von ihr erkannt und dargelegt worden; wenn sie hinzufügt, daß die Tugend der Alten ein Gegenstand des Gespöttes geworden; daß die Kraft vom Menschen auf den Dampf übergegangen; daß die Poesie dahingeschwunden ist, daß ihre großen Deuter nicht mehr leben; daß das, was man Interessen nennt, zu den armseligsten Rücksichten sich herabwürdigt; was vorbringen?

Nichts, außer daß alle die schönen Dinge, die in Vergessenheit gerathen, darum nicht todt sind, daß sie nur schlummern; daß alle Zeitalter Perioden des Ueberganges gesehen haben, Epochen, in denen das Leiden mit dem Leben kämpft und aus denen am Ende letzteres siegreich und strahlend hervorgeht, und daß, da vor Zeiten das allzu alt gewordene Chaldäa durch das jugendlich kraftvolle Persien, das abgelebte Griechenland durch das männliche Rom, und die entartete Herrschaft des Augustulus durch die Reiche der edlen germanischen Fürsten ersetzt worden, ebenso auch die Racen in der Neuzeit ihre Verjüngung erlangen werden.

Das habe ich selbst einen Augenblick, einen ganz kurzen Augenblick gehofft, und ich hätte der Geschichte unmittelbar antworten mögen, um ihre Anklagen und ihre düsteren Prognosen zu beschämen, wenn mich nicht die Erwägung niederschmetternd getroffen hätte, daß ich im Begriffe war, allzu eilig eine Behauptung aufzustellen, für welche die Beweise fehlten. Ich wollte solche suchen, und so wurde ich durch meine Theilnahme für die Kundgebungen der lebenden Menschheit immer wieder darauf gebracht, die Geheimnisse der gestorbenen noch tiefer zu ergründen.

Da war es denn, wo ich von Folgerung zu Folgerung mich von der Gewißheit tief habe durchdringen lassen müssen, daß die Racenfrage alle anderen Probleme der Geschichte beherrscht, den Schlüssel dazu birgt, und daß die Ungleichheit der Racen, deren Zusammentreffen eine Nation bildet, die ganze Kette der Völkergeschicke genügend erklären kann. Es gibt übrigens Niemanden, den nicht irgend eine Ahnung von

einer so offenkundigen Wahrheit ergriffen hätte. Ein Jeder hat beobachten können, daß gewisse Menschengruppen, wenn sie sich auf ein Land warfen, dort vor Zeiten durch eine plötzliche Einwirkung die Gewohnheiten wie das Leben umgestaltet, und daß sie sich fähig erwiesen haben, da, wo vor ihrer Ankunft die Erstarrung herrschte, eine ungekannte Thätigkeit hervorsprießen zu lassen. So wurde, um ein Beispiel dafür anzuführen, Großbritannien durch das Eindringen der Angelsachsen eine neue Macht bereitet, Dank einem Rathschlusse der Vorsehung, welche, als sie einige der von dem Schwerte der erlauchten Ahnen Ew. Majestät beherrschten Völker nach dieser Insel führte, es sich vorbehielt, wie dies eines Tages eine hochgestellte Persönlichkeit mit tiefem Sinne bemerkte, den beiden Zweigen der nämlichen Nation das nämliche Herrscherhaus wiederzuschenken, das seine glorreichen Rechte aus den fernen Quellen heldenhaftesten Ursprunges schöpft.

Nachdem ich erkannt hatte, daß es starke und daß es schwache Racen gibt, bin ich vornehmlich darauf aus gewesen, die ersteren zu beobachten, ihre Anlagen zu ergründen und vor Allem der Kette ihrer Stammregister nachzugehen. Indem ich diese Methode befolgte, habe ich mich am Ende überzeugt, daß Alles, was es an menschlichen Schöpfungen, Wissenschaft, Kunst, Civilisation, Großes, Edles, Fruchtbares auf Erden gibt, den Beobachter auf einen einzigen Punkt zurückführt, nur einem und dem nämlichen Keim entsprossen, nur aus einem einzigen Gedanken erwachsen ist, nur einer einzigen Familie angehört, deren verschiedene Zweige in allen gesitteten Gegenden des Erdballs geherrscht haben.

Die Ausführung dieser Synthese findet sich in diesem Buche, das ich hiemit huldigend am Fuße von Ew. Majestät Throne niederlege. Es kam mir nicht zu, und ich habe nicht daran gedacht, die hohen und reinen Regionen der wissenschaftlichen Erörterung zu verlassen, um auf den Boden der zeitgenössischen Polemik herabzusteigen. Ich habe weder die Zukunft von morgen, noch selbst die der folgenden Jahre aufzuhellen gesucht. Die Perioden, die ich zeichne, sind weit und groß. Ich fange mit den ersten Völkern an, die vor Zeiten gewesen, um am Ende selbst die aufzusuchen, die noch nicht sind. Ich rechne nur nach Reihen von Jahrhunderten. Ich treibe, mit einem Worte, geistige Geologie. Ich rede selten vom Menschen, seltener noch vom Bürger oder vom Unterthan, oft, ja immer von den verschiedenen Völkertheilen, denn es handelt sich für mich auf den Gipfeln, worauf ich mich gestellt habe, weder um die zufällig gebildeten Nationalitäten, noch selbst um die Existenz der Staaten, sondern um die verschiedenartigen Racen, Gesellschaften und Civilisationen.

Bei dem Wagnisse, diese Betrachtungen hier niederzuschreiben, fühle ich mich ermuthigt, allergnädigster Herr, durch den Schutz, den der umfassende und hohe Geist Euerer Majestät den Bemühungen geistigen Schaffens gewährt, und durch das ganz besondere Interesse, womit A. H. Dieselbe die Arbeiten der geschichtlichen Wissenschaft beehrt. Nie kann ich die werthvollen Belehrungen vergessen, welche es mir vergönnt gewesen ist aus dem Munde Euerer Majestät zu empfangen, und ich wage hinzuzusetzen, daß ich nicht weiß, was ich mehr bewundern soll, die

so glänzenden, so gediegenen Kenntnisse, daran der Herrscher Hannovers die mannigfaltigste Ausbeute besitzt, oder die hochherzige Gesinnung und das edle Streben, welche diese fruchtbar machen und seinen Völkern eine so glückliche Regierung sichern.

Voll unwandelbarer Dankbarkeit für Euerer Majestät Güte, bitte ich A. H. Dieselbe den Ausdruck der tiefen Ehrerbietung entgegennehmen zu wollen, mit welcher ich die Ehre habe zu sein,

Allergnädigster Herr,

Ew. Majestät

unterthänigster und gehorsamster Diener

A. de Gobineau.

## Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Dieses Buch ist zum ersten Male im Jahre 1853 veröffentlicht worden (Band I. und II.); die beiden letzten Bände (III. und IV.) sind vom Jahre 1855. Die gegenwärtige Ausgabe zeigt gegen jene erste nicht eine Zeile verändert. Nicht als ob nicht in der Zwischenzeit bedeutende Arbeiten sehr viele Fortschritte im Einzelnen veranlaßt hätten. Aber keine der Wahrheiten, die ich ausgesprochen habe, ist erschüttert worden, und ich habe es für nöthig erachtet, die Wahrheit, so wie ich sie gefunden, aufrechtzuerhalten. Früher hatte man über die Menschenracen nur sehr schüchterne Vermuthungen. Man empfand dunkel, daß man auf dieser Seite graben müsse, wenn man das noch unentdeckte Fundament der Geschichte bloslegen wolle, und man ahnte, daß in diesem Zusammenhange so wenig aus dem Groben gearbeiteter Begriffe, in diesen so dunkeln Geheimgründen, in gewissen Tiefen die ungeheueren Unterbaue sich finden müßten, auf denen sich stufenweise die Steinschichten, dann die Mauern, kurz alle die socialen Bauten der so bunten Massen erhoben haben, deren Gesammtheit die Mosaik unserer Völker bildet. Aber man erkannte nicht, welche

Fährte man zu verfolgen habe, um irgend Etwas schließen zu können.

Seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts philosophirte man lediglich über die Weltgeschichte und wollte dennoch alle die Erscheinungen, deren Reihen sie darstellt, auf feste Gesetze zurückführen. Diese neue Art, mittelst abstracter Formeln, deren zwingende Kraft zu beweisen man sich abmühte, Alles einzutheilen, Alles zu erklären, zu loben, zu verdammen, führte naturgemäß dahin, daß man hinter den sich offenbarenden Thatsachen eine Gewalt vermuthete, deren Wesen man noch nie erkannt hatte. Die Wohlfahrt oder das Mißgeschick einer Nation, ihre Größe und ihren Verfall hatte man sich lange Zeit begnügt aus den Tugenden und Lastern erwachsen zu lassen, die an der besonderen Stelle, wo man eben untersuchte, zu Tage traten. Ein gesittetes Volk mußte nothwendig ein großes Volk sein, und umgekehrt führte eine Gesellschaft, welche die active Anwerbung der lockeren Gewissen zu ungezwungen betrieb, ohne Gnade den Sturz Susas, Athens, Roms herbei, ganz wie ein ähnlicher Zustand den verrufenen Städten des todten Meeres die schließliche Züchtigung zugezogen hatte.

Indem man derartige Schlüssel herumdrehte, hatte man geglaubt, alle Mysterien zu ergründen; aber in Wirklichkeit blieb Alles verschlossen. Die den großen Völkermassen nützlichen Tugenden müssen einen ganz besonderen Charakter von Collectiv-Egoismus haben, welcher sie dem, was man bei den Einzelnen Tugend nennt, nicht ähnlich macht. Der spartanische Bandit, der römische Wucherer sind im öffentlichen Leben Persönlichkeiten von seltener Wirkungskraft

gewesen, wiewohl, wenn man vom moralischen Gesichtspunkte über sie urtheilen wollte, sowohl Lysander als Cato ziemlich bösartige Leute wären; man mußte das nach reiflicher Erwägung einräumen, und wenn man sich's beikommen ließ, bei einem Volke die Tugend zu loben und bei einem anderen mit Entrüstung das Laster bloszustellen, so sah man sich demnach genöthigt anzuerkennen und laut einzugestehen, daß es sich hier nicht um Verdienste und Verschuldungen handelte, die das christliche Bewußtsein angingen, sondern vielmehr um gewisse Anlagen, um gewisse wirkende Kräfte des Geistes und selbst des Leibes, welche die Entwicklung des Lebens bei den Nationen hervorbringen oder lähmen, was denn dahin führte, sich zu fragen, warum die eine von diesen vermochte, was die andere nicht vermochte; und so fand man sich zu dem Eingeständniß gebracht, daß dies eine aus der Race sich ergebende Thatsache sei.

Einige Zeit lang war man mit dieser Erklärung zufrieden, ohne zu wissen, wie ihr die nöthige Bestimmtheit geben. Es war ein leeres Wort, eine Phrase, und keine Zeit hat sich je mit Phrasen abspeisen lassen und ein Gefallen daran gefunden, wie die gegenwärtige. Eine Art durchsichtige Dunkelheit, wie sie gemeinhin von unerklärten Worten ausströmt, wurde hier von den naturwissenschaftlichen Studien als Schatten geworfen und genügte, oder wenigstens wollte man sich noch einige Zeit daran genügen lassen. Uebrigens hatte man ein Wenig Angst vor dem, was folgen würde. Man fühlte, daß, wenn der innere Werth eines Volkes von seiner Abstammung herrührt, man Alles, was Gleichheit heißt, einschränken, wo nicht gar

ganz aufheben müsse, und außerdem wäre dann ein großes oder ein verworfenes Volk nicht zu loben, noch zu tadeln. Es wäre dann darum bestellt, wie um den relativen Werth des Goldes und des Kupfers. Man wich vor solchen Eingeständnissen zurück.

Sollte man in diesen Tagen kindlicher Sucht nach Gleichheit es gelten lassen, daß eine so wenig demokratische Rangordnung unter den Söhnen Adams bestünde? wie viele Dogmen, philosophische wie religiöse, schickten sich an, Einspruch zu erheben!

Während man zauderte, schritt man trotzdem weiter; die Entdeckungen häuften sich, ihre Stimmen wurden lauter und verlangten, daß man vernünftig rede. Die Geographie erzählte, was sich vor ihren Augen ausbreitete; die Sammlungen strotzten von neuen Menschentypen. Das verbesserte Studium der alten Geschichte, die gründlichere Aufdeckung der Geheimnisse Asiens, die Eröffnung eines Zuganges zu den Ueberlieferungen Amerikas, wie er zuvor nicht bestanden: Alles verkündigte die Wichtigkeit der Race. Man mußte sich entscheiden, in die Frage einzutreten, wie sie nun einmal ist.

Inzwischen trat ein Physiologe auf, Prichard, ein mittelmäßiger Historiker und noch mittelmäßigerer Theologe, der, vornehmlich in der Absicht, zu beweisen, daß alle Racen einander an Werth gleichkämen, behauptete, daß man unrecht thäte sich zu fürchten, und dabei doch selber bange wurde. Er nahm sich vor, nicht etwa die Wahrheit der Thatsachen zu erforschen und auszusprechen, sondern die Philanthropen zu beruhigen. Zu diesem Behufe flickte er eine gewisse An=

zahl vereinzelter, mehr oder minder gut beobachteter Thatsachen aneinander, die mit größter Leichtigkeit sich dazu hergaben, zu beweisen, daß der Neger von Mozambique und der Malaye der Marianneninseln eine angeborene Fähigkeit besäßen, höchst bedeutende Persönlichkeiten zu werden, wofern nur die Gelegenheit sich dazu böte. Prichard war nichtsdestoweniger sehr hoch zu schätzen, schon allein darum, weil er wirklich die Schwierigkeit anfaßte. Zwar geschah es von der verkehrten Seite, aber es geschah doch, und man kann ihm nicht genug dafür danken.

Damals schrieb ich das Buch, dessen zweite Ausgabe ich hier darbiete. Seit es erschienen ist, haben zahlreiche Erörterungen darüber stattgefunden. Seine Grundwahrheiten sind weniger bekämpft worden, als deren Anwendungen und vor Allem als die Folgerungen. Die Anhänger des unbegrenzten Fortschritts sind ihm nicht günstig gesinnt gewesen. Der gelehrte Ewald brachte die Meinung in Umlauf, es sei eine Eingebung der extremen Katholiken; die positivistische Schule hat es für gefährlich erklärt. Gleichwohl haben Schriftsteller, die weder Katholiken noch Positivisten sind, aber heutzutage einen großen Ruf besitzen, ohne es zu gestehen, seine Grundwahrheiten, und sogar ganze Abschnitte daraus incognito in ihre Werke hineingebracht, und überhaupt hat Fallmerayer nicht Unrecht gehabt, wenn er sagte, daß man es öfter und reichlicher benutzt habe, als man zuzugeben geneigt war.

Einer der Hauptgedanken dieses Werkes ist der große Einfluß der Völkermischungen, die man auch wohl Ehen zwischen den verschiedenen Racen genannt hat. Zum ersten

Male wurde diese Beobachtung von mir festgestellt, und, indem ich ihre Ergebnisse unter dem socialen Gesichtspunkte hervortreten ließ, der Grundsatz eingeführt, daß dem Werthe der erzielten Mischung der Werth der aus dieser Mischung hervorgegangenen menschlichen Varietät entspräche, und daß die Fortschritte und Rückschritte der Gesellschaften nichts Anderes sind, als die Wirkungen solcher Verbindung. Von da wurde die unter der Hand Darwins und mehr noch seiner Schüler so berühmt gewordene Theorie von der Zuchtwahl hergenommen. Unter Anderem ist das System Buckles daraus hervorgegangen, und aus dem beträchtlichen Abstande, den die Ansichten dieses Denkers von den meinigen darbieten, kann man die relative Entfernung der Wege ermessen, welche zwei feindliche Gedanken, die von einem gemeinsamen Punkte ausgegangen sind, sich zu bahnen vermögen. Buckle ist durch den Tod in seiner Arbeit unterbrochen worden, aber der demokratische Geschmack seiner Gesinnungen hat ihm in unserer Zeit einen Erfolg gesichert, den die Beweiskraft seiner Schlußfolgerungen so wenig als die Gediegenheit seiner Kenntnisse rechtfertigt.

Darwin und Buckle haben so die hauptsächlichsten Ableitungen des Stromes geschaffen, den ich eröffnet habe. Viele Andere haben das, was sie von mir abschrieben, einfach für Wahrheiten, die sie selbst gefunden hätten, ausgegeben und ihnen dabei, so gut es gehen wollte, die Ideen der Tagesmode beigemischt.

Ich lasse also mein Buch so wie ich es geschaffen habe und werde schlechterdings Nichts daran ändern. Es ist die Darstellung eines Systems, der Ausdruck einer Wahrheit,

die mir heute ebenso klar und ebenso unzweifelhaft ist, als sie es mir zu der Zeit war, da ich sie zum ersten Male ausgesprochen habe. Die Fortschritte der historischen Kenntnisse haben mich meine Meinung in keiner Weise und in keinerlei Grade ändern lassen. Meine Ueberzeugungen von ehedem sind die von heute, sind weder nach rechts noch nach links abgewichen, sondern so geblieben, wie sie vom ersten Augenblicke an, da ich sie erkannt habe, aufgekeimt waren. Die Errungenschaften, die im Bereiche der Thatsachen hinzugekommen sind, schaden ihnen nicht. Die Einzelheiten haben sich vervielfältigt, das freut mich. Sie haben Nichts an dem geändert, was als festgestellt gewonnen war. Es gewährt mir Genugthuung, daß die von der Erfahrung gelieferten Zeugnisse die Thatsächlichkeit der Ungleichheit der Racen noch mehr bewiesen haben.

Ich gestehe, daß ich mich hätte versucht fühlen können, den vielen anderen Protesten, welche sich gegen den Darwinismus erheben, den meinigen anzuschließen. Glücklicherweise aber habe ich nicht vergessen können, daß mein Buch kein polemisches Werk ist. Seine Absicht ist, eine Wahrheit zu lehren, und nicht, die Irrthümer zu bekriegen. So muß ich denn einer kriegerischen Versuchung widerstehen. Darum werde ich mich ebenfalls hüten, gegen die angebliche Vertiefung der Gelehrsamkeit, die unter dem Namen prähistorische Studien immerhin ziemlich lautes Aufsehen in der Welt erregt hat, zu streiten. Es nicht für nöthig halten, die ältesten Urkunden aller Völker zu kennen und vor Allem zu prüfen, ist s. z. s. eine — stets bequeme — Regel dieser angeblichen Art Arbeiten. Es ist das eine Weise, sich von

allen Belehrungen unabhängig zu wähnen; man erklärt tabula rasa und fühlt sich vollkommen berechtigt, diese nach seiner Wahl mit Hypothesen zu überschütten, die Einem passen und die man da anbringen kann, wo man den leeren Raum wähnt. Dann schaltet und waltet man ganz nach Belieben, und mittelst einer besonderen Ausdrucksweise, indem man nämlich die Zeiten nach Stein-, Bronze- und Eisen-Zeitaltern berechnet und die geologische Unbegrenztheit an die Stelle annähernder chronologischer Schätzungen treten läßt, die nicht genug in Erstaunen setzen würden, kommt man dahin, seinen Geist in einen Zustand heftiger Ueberreizung zu versetzen, der erlaubt sich Alles einzubilden und Alles zulässig zu finden. Alsdann öffnet man plötzlich in phantastischster Zusammenhanglosigkeit in allen Ecken des Erdballs Löcher, Keller, Höhlen von wildestem Aussehen und fördert daraus entsetzliche Haufen von fossilen Schädeln und Schienbeinen, von Lebensmittelüberresten, von Schalen, Austern und Gebeinen aller möglichen und unmöglichen Thiere, geschnitten, gestochen, geritzt, polirt und nicht polirt, Aexte, Pfeilspitzen, unerhörte Werkzeuge zu Tage; und indem alles dieses unter dem Widerhall der Fanfaren eines Bombastes ohne Gleichen über die verwirrten Phantasieen hereinstürzt, verblüfft es sie so unwiderstehlich, daß die Adepten mit Sir John Lubbock und Evans, den Helden dieser harten Mühen, all diesen schönen Dingen unbedenklich ein Alter bald von hunderttausend Jahren, bald wieder von fünfhunderttausend Jahren anweisen können — Meinungsverschiedenheiten, deren Grund man sich nicht im Mindesten von der Welt klar macht.

Man muß die prähistorischen Congresse und ihre Unter-

haltungen zu respectiren wissen. Der Sinn dafür wird vorübergehen, wenn ein derartiger Unfug noch ein Wenig weiter getrieben sein, und die davon abgestoßenen Geister alle diese Narretheien einfach auf ihr Nichts zurückführen werden. Nach dieser unausbleiblichen Reform wird man endlich den Anthropoiden des Herrn Professor Häckel, Leuten, die einen so unpassenden Gebrauch davon machen, ihre Kieselhacken und Glaslavamesser aus der Hand nehmen.

Diese Hirngespinnste, sage ich, werden von selbst vorübergehen. Wir sehen sie bereits vorübergehen. Die Ethnologie muß sich die Hörner ablaufen, ehe sie verständig erfunden wird. Es gab eine Zeit, und sie ist nicht fern, wo die Vorurtheile gegen die Heirathen zwischen Blutsverwandten derartige geworden waren, daß es in Frage kam, ob ihnen überhaupt die gesetzliche Weihe zu ertheilen sei. Eine leibliche Base ehelichen hieß soviel, als alle seine Kinder im Voraus mit Taubheit und anderen erblichen Leiden schlagen. Niemand schien sich klar zu machen, daß die Generationen, welche der unsrigen vorangegangen sind und sehr zu den Heirathen unter Blutsverwandten neigten, von den krankhaften Folgen, die man diesen zuschreiben will, Nichts gekannt haben; daß die Seleuciden, die Ptolemäer, die Inkas, als Gatten ihrer Schwestern, allesammt eine sehr gute Gesundheit und eine ganz annehmbare Intelligenz besaßen, von ihrer Schönheit gar nicht zu reden, die durchgehends außerordentlich war. So triftige, so unwiderlegliche Thatsachen vermochten Niemanden zu überzeugen, weil man wohl oder übel die grillenhaften Einfälle eines Liberalismus nutzbar machen wollte, der, wie er die Exclusivität der Ordenscapitel nicht

liebt, so auch ein Gegner aller Reinheit des Blutes war, und so liebte man es, die Verbindung des Negers und des Weißen, aus der der Mulatte entsteht, nach Kräften zu preisen. Als gefährlich und unzuläſſig war dagegen eine Race zu erweisen, die nur im eigenen Kreise Verbindungen einging und sich fortpflanzte. Nachdem es des Faselns genug war, haben die durchaus schlagenden Experimente des Doctor Broca für immer ein Paradoxon beseitigt, dem die Gaukelspiele ähnlicher Art sich zugesellen werden, wenn ihr Ende da sein wird.

Noch einmal, ich lasse diese Blätter so, wie ich sie geschrieben habe zu der Zeit, da die Lehre, die sie enthalten, von meinem Geiste ausging, wie ein Vogel den Kopf aus dem Neste steckt und seinen Weg sucht in dem Raume, darin es keine Grenzen gibt. Meine Theorie ist gewesen, was sie war, mit ihren Schwächen und ihrer Stärke, ihrer Richtigkeit und ihrem Theil Irrthümer, gleich allen Wahrsagungen des Menschen. Sie hat ihren Aufschwung genommen, sie setzt ihn fort. Ich will weder versuchen, ihr die Flügel zu kürzen, noch zu verlängern, und noch weniger, ihren Flug zu berichtigen. Wer wollte mir beweisen, daß ich ihn heute besser lenkte, und zumal, daß ich höher hinaufreichte in die Regionen der Wahrheit? Was ich für richtig hielt, das halte ich noch immer dafür und habe folglich keinen Grund, irgend etwas daran zu ändern.

Ohnehin ist dieses Buch die Grundlage von Allem, was ich habe schaffen können und in der Folge schaffen werde. Ich habe es so zu sagen schon mit meiner Kindheit begonnen. Es ist der Ausdruck der Instincte, die ich bei der

Geburt mitgebracht habe. Mich hat vom ersten Tage an, da ich nachdachte — und ich habe zeitig nachgedacht —, verlangt, mir über mein eigenes Wesen Rechenschaft abzulegen, weil ich, mächtig ergriffen von dem Grundsatze „erkenne dich selbst", nicht vermeinte, mich erkennen zu können, ohne das Wesen des Mediums zu begreifen, in dem ich lebte, und das mich einestheils mit der leidenschaftlichsten und innigsten Sympathie anzog, anderntheils mich anwiderte und mit Haß, Verachtung und Abscheu erfüllte. So habe ich denn mein Möglichstes gethan, um, so gut ich konnte, mit meiner Analyse in das Wesen dessen einzudringen, was man, etwas allgemeiner, als in der Ordnung ist, das Menschengeschlecht nennt, und dieses Studium hat mich das gelehrt, was ich hier vortrage.

Allmählich ist für mich aus dieser Theorie die ausführlichere und sorgfältiger eingehende Beobachtung der von mir aufgestellten Gesetze hervorgegangen. Ich habe die Racen unter einander verglichen. Ich habe eine derselben aus den besten Elementen, die mir vor Augen kamen, ausgewählt und die Geschichte der Perser geschrieben, um an dem Beispiele der von allen ihren Genossinnen am Meisten isolirten arischen Nation nachzuweisen, wie ohnmächtig die Verschiedenheiten des Klimas und der Nachbarschaft und die Zeitumstände für die Veränderung oder Bändigung des Racencharakters sind.

Nachdem ich diesen zweiten Theil meiner Aufgabe beendet, konnte ich erst den Schwierigkeiten des dritten, des Grundes und Zieles meines Strebens, näher treten. Ich habe die Geschichte einer Familie ausgearbeitet, ihrer Kräfte, die sie von Anbeginn mitbekommen, ihrer Anlagen, ihrer Fehler, der

Schwankungen, die auf ihre Geschicke Einfluß gehabt haben, und die Geschichte Ottar Jarls, des norwegischen Wikingers, und seiner Nachkommenschaft geschrieben. So habe ich, nachdem ich die grüne, stachelige, dichte Hülle, darauf die holzige Schale beseitigt, den Kern der Nuß zu Tage gefördert. Der Weg, den ich durchlaufen habe, führt nicht auf eines jener steilen Vorgebirge, wo die Welt aufhört, wohl aber auf eine jener begrenzten Auen, wo die Straße offen bleibt, das Individuum die höchsten Erträgnisse der Race, ihre guten oder schlechten, starken oder schwachen Naturtriebe erbt und sich frei in seiner Persönlichkeit entwickelt.

Heutzutage liebt man die großen Einheiten, die ungeheuren Massen, in welchen die alleinstehenden Wesenheiten verschwinden. Das denkt man sich als den Ertrag der Wissenschaft. Zu jeder Zeit möchte diese eine Wahrheit verschlingen, die ihr unbequem ist. Man braucht davor nicht zu erschrecken. Jupiter entrinnt immerdar der Gefräßigkeit Saturns, und Rheas Gatte und Sohn, Götter sie beide, herrschen, ohne einander vernichten zu können, über die Majestät des Weltalls.

# Erstes Buch.

## Vorbetrachtungen; Definitionen, Untersuchung und Darlegung der Naturgesetze, welche die sociale Welt regieren.

### Erstes Capitel.

#### Daß Civilisationen und Gesellschaften dem Tode geweiht sind, folgt aus einer allgemeinen und gemeinschaftlichen Ursache.

Der Sturz der Civilisationen ist das auffallendste und zugleich das dunkelste aller geschichtlichen Phänomene. Während es den Sinn erschreckt, behält dies Unheilsgeschick doch etwas so Geheimnißvolles und Erhabenes, daß der Denker nicht müde wird es zu betrachten, zu studiren, sein Geheimniß zu umkreisen. Ohne allen Zweifel geben die Geburt und die Bildung der Völker sehr merkwürdige Probleme zur Prüfung auf: die allmähliche Entwicklung der Gesellschaften, ihre Erfolge, ihre Eroberungen, ihre Triumphe vermögen wohl die Einbildungskraft sehr lebhaft einzunehmen und zu fesseln; aber alle diese Thatsachen, so bedeutsam man sie sich vorstellen mag, scheinen sich leicht zu erklären; man nimmt sie hin als die einfachen Folgen der Geistesgaben

des Menschen; diese Gaben einmal erkannt, verwundert man sich nicht über ihre Wirkungen; sie erklären schon allein durch die Thatsache ihres Vorhandenseins die großen Dinge, deren Quelle sie sind. So gibt es nach dieser Seite keine Schwierigkeiten, kein Schwanken. Aber wenn man sieht, daß nach einer Zeit der Macht und des Ruhmes alle menschlichen Gesellschaften abwärts gehen und dem Sturze verfallen, alle sage ich, und nicht diese und jene; wenn man bemerkt, mit welch furchtbarer Schweigsamkeit der Erdball uns, auf seiner Oberfläche zerstreut, die Trümmer der Civilisationen aufweist, welche der unsrigen vorhergegangen sind, und nicht nur der bekannten Civilisationen, sondern auch mehrerer anderer, von denen man nur die Namen kennt, und einiger, die, in Steinskeletten in der Tiefe von Wäldern, fast so alt als die Welt, beschlossen liegend*), uns nicht einmal diesen Schatten einer Erinnerung überliefert haben; wenn der Geist, zu unseren Staaten von heute sich zurückwendend, sich ihre außerordentliche Jugend klar macht, sich gesteht, daß sie gestern angefangen haben, und daß gewisse unter ihnen schon morsch sind: dann erkennt man, nicht ohne ein gewisses philosophisches Erschrecken, wie sehr der Spruch der Propheten über die Unbeständigkeit der Dinge auf die Civilisationen wie auf die Völker, auf die Völker wie auf die Staaten, auf die Staaten wie auf die Individuen im strengsten Wortverstande seine Anwendung findet, und man sieht sich gezwungen festzustellen, daß jede menschliche Vereinigung, mag sie auch unter dem Schutze der sinnvollsten Verflechtung socialer Bande stehen, an dem nämlichen Tage, da sie sich bildet, unter den Urbestandtheilen ihres Lebens versteckt den Ursprung eines unvermeidlichen Todes in sich aufnimmt.

---

*) A. v. Humboldt, Examen critique de l'histoire de la géographie du nouveau continent. Paris, [1814 ff.] in 8°. [Deutsche Ausg. von Ideler. Band I., Berlin 1835. S. 338 vergl. S. 382, 383.]

Aber was ist dies für ein Ursprung? Ist er einförmig, wie das Ergebniß, das er herbeiführt, und gehen alle Civilisationen durch einerlei Ursache zu Grunde?

Auf den ersten Blick ist man versucht, verneinend zu antworten; denn man hat viele Reiche, Assyrien, Aegypten, Griechenland, Rom, bei Zusammenstößen von Umständen, die einander nicht gleichen, dahinsinken sehen. Dennoch dringe man nur durch die Schale hindurch, so findet man bald eben in dieser Nothwendigkeit des Endes, die auf allen Gesellschaften ohne Ausnahme gebieterisch lastet, unabweisbar, wenn auch verborgen, eine allgemeine Ursache gegeben, und von diesem sicheren Ursprung natürlichen Todes, der von allen Fällen gewaltsamen Todes unabhängig ist, ausgehend, gewahrt man, daß alle Civilisationen, nachdem sie kurze Zeit gedauert, der Beobachtung geheime, schwer zu erklärende, aber nicht weniger schwer zu leugnende Wirren zeigen, die an jedem Ort und zu jeder Zeit einen ähnlichen Charakter tragen; indem man endlich einen augenscheinlichen Unterschied zwischen dem Untergang der Staaten und dem der Civilisationen entdeckt, die nämliche Art Cultur bald in einem Lande unter einer Fremdherrschaft bestehen, den schwersten Heimsuchungen Trotz bieten, bald hingegen angesichts mittelmäßiger Unglücksfälle verschwinden oder sich verwandeln sieht, bleibt man mehr und mehr von dem Gedanken gefesselt, daß der Todesursprung, der im tiefsten Innern aller Gesellschaften sichtbar wird, nicht nur mit ihrem Leben verwachsen, sondern auch gleichartig und für alle derselbe ist.

Ich habe die Studien, deren Ergebnisse ich hier mittheile, der Prüfung dieser bedeutsamen Thatsache gewidmet.

Erst wir Modernen wissen es, daß jede menschliche Vereinigung und die Art von Geistescultur, die ihr entsprießt, untergehen muß. Die vorhergehenden Epochen glaubten es nicht. Im asiatischen Alterthum schrieb der religiöse Sinn, von dem Schauspiele der großen politischen Katastrophen wie

von einer regelwidrigen Erscheinung erschüttert, solche dem Zorne der Götter zu, der die Sünden eines Volkes schlüge; es war dies, so dachte man sich, eine Züchtigung, geeignet, die noch nicht bestraften Schuldigen zur Reue zu bringen. Die Juden nahmen, den Sinn der Verheißung schlecht deutend, an, daß ihr Reich nimmer enden würde. Rom zweifelte an der Ewigkeit des seinigen gerade in dem Augenblicke nicht, da ein Windstoß es umstürzen wollte.*) Aber die gegenwärtigen Geschlechter haben dafür, daß sie mehr gesehen haben, auch ein weit reicheres Wissen; und ebenso wie Niemand daran zweifelt, daß die Menschen allesammt dem Tode unterworfen sind, weil alle Menschen, die uns vorangegangen, todt sind, ebenso glauben wir auch fest, daß die Tage der Völker gezählt sind, mögen ihrer auch mehr sein; denn keines von denen, die vor uns herrschten, setzt seine Laufbahn an unserer Seite fort. So ist denn für die Aufklärung unseres Themas aus der Weisheit der Alten wenig zu entnehmen, außer einer einzigen Grundbeobachtung, der nämlich, welche den Finger Gottes in der Leitung dieser Welt erkennt, — die feste und oberste Grundlage, von der man nicht abweichen, vielmehr sie in dem ganzen Umfange, welchen ihr die katholische Kirche anweist, annehmen soll. Es ist unbestreitbar, daß keine Civilisation der Vernichtung anheimfällt, ohne daß Gott es will, und auf das Gesetz der Sterblichkeit aller Gesellschaften das geweihte Axiom anwenden, dessen die alten Heiligthümer sich bedienten, um gewisse auffallende Fälle von Zerstörung, die von ihnen, aber mit Unrecht, als vereinzelte Thatsachen betrachtet wurden, zu erklären, heißt eine Wahrheit ersten Ranges aussprechen, welche bei der Erforschung der auf Erden giltigen Wahrheiten die leitende Rolle spielen muß. Will man weiter sagen, daß alle Gesellschaften untergehen, weil sie schuldig sind, so erkläre ich mich damit gerne ein-

*) Amédée Thierry, la Gaule sous l'administration romaine, T. I. p. 244.

verstanden; auch dies heißt nur einen berechtigten Parallelismus mit den Verhältnissen der Individuen aufstellen, indem man eben in der Sünde den Keim der Zerstörung findet. In dieser Beziehung steht, auch wenn wir nach den einfachsten Begriffen des Verstandes urtheilen, Nichts dem entgegen, daß die Gesellschaften das Loos der Wesen theilen, welche sie bilden, und, wie sie durch sie schuldig sind, auch enden wie sie; aber diese beiden Wahrheiten einmal zugegeben und erwogen, bietet uns, ich wiederhole es, die Weisheit der Alten keinerlei Unterstützung dar.

Sie sagt uns nichts Genaueres über die Wege, welche der Wille der Gottheit einschlägt, um den Tod der Völker herbeizuführen; sie neigt im Gegentheil dazu, diese Wege als in hohem Grade geheimnißvoll zu betrachten. Im Anblick der Ruinen von einem ehrfurchtsvollen Schrecken erfaßt, nimmt sie allzu leicht an, daß die Staaten, welche zusammenstürzen, nur vermittelst Wunder so getroffen, erschüttert, verschlungen werden können. Daß in gewissen Fällen ein wunderbares Ereigniß eingetreten sei, das zu glauben will ich, insofern die heilige Schrift es versichert, mich ohne Schwierigkeit bequemen; aber da, wo die heiligen Zeugnisse sich nicht ausdrücklich erklären, und es ist dies die größere Zahl der Fälle, kann man billiger Weise die Meinung der alten Zeiten als unvollständig, ungenügend aufgeklärt betrachten, und in entgegengesetztem Sinne als der, zu dem sie sich hinneigt, anerkennen, daß, da die Strenge des Himmels beständig und in Folge eines der Niederlassung des ersten Volkes vorausgehenden Beschlusses an unseren Gesellschaften geübt wird, der Urtheilsspruch auf eine vorherzusehende, regelrechte Weise und kraft solcher Vorschriften sich vollzieht, die endgiltig in das Gesetzbuch des Weltalls eingetragen sind, so gut wie die übrigen Gesetze, die in ihrer unerschütterlichen Regelmäßigkeit die beseelte Natur wie die unorganische Welt regieren.

Wenn man der ehrwürdigen Weisheit der ältesten Zeiten

mit Recht vorwerfen kann, daß sie sich, bei ihrem Mangel an Erfahrung, für die Erklärung eines Geheimnisses auf die Darlegung einer unbezweifelbaren theologischen Wahrheit, die aber selbst wieder ein anderes Geheimniß ist, beschränkt und ihre Nachforschungen nicht bis zur Beobachtung der ins Bereich der Vernunft fallenden Thatsachen ausgedehnt habe, so kann man sie wenigstens nicht beschuldigen, die Größe des Problemes verkannt zu haben, indem sie banale Lösungen versuchte. Genau genommen, hat sie sich damit zufrieden gegeben, die Frage in großem Sinne aufzuwerfen, und wenn sie sie nicht entschieden, noch auch nur aufgehellt hat, so hat sie wenigstens keinen Gegenstand der Irrthümer daraus gemacht. Damit stellt sie sich weit über die Arbeiten, welche die rationalistischen Schulen geliefert haben.

Die Schöngeister Athens und Roms haben die bis auf unsere Tage angenommene Lehre aufgestellt, daß die Staaten, die Völker, die Civilisationen nur durch Luxus, Weichlichkeit, schlechte Verwaltung, Sittenverderbniß und Fanatismus den Untergang fänden. Alle diese Ursachen wurden, zusammengenommen oder vereinzelt, für das Ende der Gesellschaften verantwortlich gemacht; und die nothwendige Folge dieser Meinung ist, daß da, wo sie nicht wirksam sind, auch keine zersetzende Kraft existiren dürfte. Als Endergebniß wäre dann festzustellen, daß die Gesellschaften, hierin glücklicher als die Menschen, nur eines gewaltsamen Todes sterben, und daß man, immer vorausgesetzt, daß es gelänge den soeben aufgezählten Ursachen der Zerstörung zu entgehen, sich ganz wohl eine Nationalität vorstellen kann, die ebenso dauerhaft wäre als der Erdball selbst. Indem die Alten diesen Satz erfanden, wurden sie seiner Tragweite in keiner Weise inne; sie sahen darin nichts Anderes als ein Mittel, die Sittenlehre, bekanntlich das einzige Endziel ihres Geschichtssystems, zu stützen. Bei ihren Berichten über die Ereignisse ließen sie es sich so sehr angelegen sein, vor Allem den glücklichen Einfluß der Tugend, die

beklagenswerthen Wirkungen des Verbrechens und des Lasters ins Licht zu setzen, daß Alles, was aus diesem Rahmen der Moral heraustrat, als von mittelmäßiger Bedeutung für sie, meistens unbemerkt oder vernachlässigt blieb. Diese Methode war falsch, dürftig, und lief nur allzu oft sogar der Absicht ihrer Urheber zuwider, denn sie wandte die Worte Tugend und Laster willkürlich nach den augenblicklichen Bedürfnissen an; aber bis zu einem gewissen Grade dient ihr das ernste, löbliche Gefühl, das ihr zu Grunde lag, zur Entschuldigung, und wenn das Genie Plutarchs und das des Tacitus dieser Theorie nur Romane und Pasquille abgewonnen hat, so sind es doch herrliche Romane und edle Pasquille.

Gerne möchte ich mich gegen die Anwendung, welche die Schriftsteller des 18. Jahrhunderts davon gemacht haben, ebenso nachsichtig zeigen können; aber zwischen ihren Lehrmeistern und ihnen ist ein zu großer Unterschied: die Ersteren gaben sich bis zur Uebertreibung dem Bemühen um die Aufrechterhaltung der socialen Einrichtungen hin; die Letzteren waren begierig nach Neuerungen und leidenschaftlich darauf erpicht zu zerstören: die Einen thaten ihr Möglichstes, um ihren Trug edle Früchte bringen zu lassen; die Anderen haben entsetzliche Folgerungen daraus gezogen, indem sie Waffen gegen alle Regierungsgrundsätze darin zu finden wußten, auf welche der Reihe nach der Vorwurf der Tyrannei, des Fanatismus, der Corruption angewendet ward. Zur Rettung der Gesellschaften vor dem Untergang lautet das Voltaire'sche Recept auf Vernichtung der Religion, des Gesetzes, der Industrie, des Handels, unter dem Vorwande, daß die Religion den Fanatismus, das Gesetz den Despotismus, die Industrie und der Handel den Luxus und die Corruption bedeute. Gewiß, die Herrschaft so vieler Mißbräuche heißt die Mißregierung.

Meine Absicht ist nicht im Allermindesten, eine Polemik zu eröffnen; ich habe nur darauf aufmerksam

machen wollen, welch abweichende Resultate der dem Thucydides und dem Abbé Raynal gemeinsame Gedanke hervorbringt; mag er aber auch beim Einen conservativ, beim Andern schamlos aggressiv sein, überall ist er ein Irrthum. Es ist nicht wahr, daß die Ursachen, denen der Sturz der Nationen zugeschrieben wird, nothwendig daran Schuld sind, und wenn ich auch gerne anerkenne, daß sie im Augenblick des Todes eines Volkes sich zeigen mögen, so leugne ich doch, daß sie hinlängliche Gewalt besitzen, mit einer hinlänglich sicheren Zerstörungskraft ausgestattet sind, um für sich allein die unheilbare Katastrophe herbeizuführen.

---

## Zweites Capitel.

### Fanatismus, Luxus, üble Sitten und Mangel an Religiosität führen nicht nothwendig den Sturz der Gesellschaften herbei.

Es ist nöthig zuvörderst klar auseinanderzusetzen, was ich unter einer Gesellschaft verstehe. Es ist nicht der mehr oder minder ausgedehnte Kreis, in welchem unter der einen oder der anderen Form eine bestimmte Landeshoheit ausgeübt wird. Die Republik Athen ist keine Gesellschaft, so wenig wie das Königreich Magadha, das pontische Reich, oder das aegyptische Khalifat zur Zeit der Fatimiden. Es sind Gesellschafts-Bruchstücke, die zwar unter dem Drucke der Naturgesetze, denen ich nachforsche, sich verwandeln, einander nähern, oder noch weiter theilen, deren Dasein oder Tod aber nicht das Dasein oder den Tod einer Gesellschaft ausmacht. Ihre Bildung ist nur ein, meist vorübergehendes, Phänomen, das nur einen beschränkten oder selbst mittelbaren Einfluß auf die Civilisation hat, inmitten deren es zu Tage tritt. Was ich unter Gesellschaft verstehe, ist eine vom politischen Gesichtspunkte mehr oder minder vollkommene, vom socialen aber vollständige Vereinigung von Menschen, die unter der Anleitung gleichartiger Vorstellungen und mit übereinstimmenden Naturanlagen leben. So sind Aegypten, Assyrien, Griechenland, Indien, China der Schauplatz gewesen — oder sind es noch —, wo deutlich ausgeprägte Gesellschaften ihre Geschicke entfaltet haben, ganz unabhängig von den Störungen, die in

ihren Staatsverfassungen eingetreten sind. Da ich von den Theilen nur reden werde, wenn meine Worte auch auf das Ganze angewandt werden können, so bediene ich mich des Ausdrucks Nation oder Volk im allgemeinen oder im eingeschränkten Sinne, ohne daß irgend welche Zweideutigkeit daraus entstehen könnte. Nach dieser Definition komme ich nun auf die Prüfung der Frage zurück und will nachweisen, daß Fanatismus, Luxus, üble Sitten und Mangel an Religiosität keine sicheren Todeswerkzeuge für die Völker sind.

Alle diese Züge haben sich, manchmal vereinzelt, manchmal gleichzeitig und in sehr großer Stärke, bei Nationen gefunden, die sich dabei nur um so besser befanden, oder denen es zum Mindesten nicht schlimmer darum ging.

Das amerikanische Reich der Azteken schien vornehmlich zum größeren Ruhme des Fanatismus dazusein. Ich kann mir nichts Fanatischeres denken, als eine Gesellschaftsverfassung, die, wie diese, auf einer religiösen Grundlage ruhte, wobei unaufhörlich das Blut von Menschenschlächtereien floß.*) Man hat neuerdings, und vielleicht mit einigem Anschein von Recht, geleugnet, daß die alten Völker Europas jemals den rituellen Mord an Opfern, die sie als unschuldig betrachteten, ausgeübt hätten**) (die Kriegsgefangenen oder Schiffbrüchigen waren in diese Classe nicht mit einbegriffen); den Mexikanern aber waren alle Opfer recht. Mit der Grausamkeit, die ein neuerer Forscher für das Hauptmerkmal der Racen der neuen Welt erkennt***), metzelten sie, ohne Zaudern wie ohne Wahl, Mitbürger erbarmungslos auf ihren Altären wieder, was sie

*) Prescott, History of the conquest of Mejico. [Boston 1859, T. I p. 74—86.]

**) C. F. Weber, M. A. Lucani Pharsalia. Leipzig 1828, 8. T. I. p. 122—123 Anm.

***) Prichard, histoire naturelle de l'homme (trad. de Roulin. Paris 1843. 8.) [II, 84.] Martius ist noch deutlicher. S. Martius und Spix, Reise in Brasilien, 4. München Bd. I. S. 379—380.

nicht hinderte, ein mächtiges, betriebsames, reiches Volk zu sein, das sicher noch lange gelebt, geherrscht, gewürgt haben würde, wenn das Genie Ferdinand Cortez' und der Muth seiner Gefährten der ungeheuerlichen Existenz eines solchen Reiches nicht ein Ende bereitet hätte. Der Fanatismus also bringt den Staaten nicht den Tod.

Luxus und Verweichlichung lassen sich ebensowenig als Schuldige überführen, ihre Wirkungen machen sich in den oberen Classen bemerklich, und ich zweifle, daß bei den Griechen, bei den Persern, bei den Römern die Weichlichkeit und der Luxus darum, weil sie andere Formen hatten, größer gewesen sind, als wir sie heute in Frankreich, in Deutschland, in England, in Rußland sehen — in Rußland zumal und bei unseren Nachbarn jenseits des Canals; und gerade diese beiden letzteren Länder scheinen unter den Staaten des neueren Europa mit einer ganz besonderen Lebenskraft begabt zu sein. Und im Mittelalter waren die Venetianer, die Genuesen, die Pisaner darum gewiß nicht schwächer, weil sie die Schätze der ganzen Welt in ihren Magazinen aufhäuften, in ihren Palästen ausbreiteten, in ihren Schiffen auf allen Meeren umherfuhren. Verweichlichung und Luxus sind also für ein Volk nicht nothwendig Ursachen der Schwächung und des Todes.

Selbst die Sittenverderbniß, die furchtbarste der Geißeln, spielt nicht unvermeidlich die Rolle des Zerstörers. Wenn dem so sein sollte, müßte der Wohlstand einer Nation, ihre Macht und ihr Uebergewicht sich im geraden Verhältniß zur Reinheit ihrer Sitten entwickelt zeigen; das ist aber nicht der Fall. Man ist ziemlich allgemein von dem wunderlichen Einfall zurückgekommen, welcher den ersten Römern so viele Tugenden zuschrieb.*) Man findet, und wohl mit Recht, nichts besonders Erfreuliches in den Patriciern vom alten Schlage, die ihre Frauen als Sclavinnen, ihre Kinder wie das liebe

*) Balzac, lettre à madame la duchesse de Montausier.

Vieh und ihre Schuldner wie Rothwild behandelten, und wenn einer so schlechten Sache noch Vertheidiger blieben, die aus einer angeblichen Veränderung im Zustande der Sitten zu verschiedenen Zeiten Schlüsse ziehen wollten, so würde es nicht sonderlich schwer sein, den Beweisgrund zurückzuweisen und seine geringe Haltbarkeit darzuthun. Zu allen Zeiten hat der Mißbrauch der Gewalt die gleiche Entrüstung hervorgerufen; wenn die Könige nicht wegen der Schändung der Lucretia vertrieben, das Tribunat nicht um des Frevels des Appius willen eingesetzt wurde, so legten wenigstens die bei diesen beiden großen Umwälzungen in der Tiefe thätigen Factoren mit der Vorschützung solcher Gründe hinreichend Zeugniß dafür ab, wie es um die öffentliche Moral der Zeit bestellt war. Nein, nicht in der höheren Sittlichkeit müssen wir bei allen Völkern die Ursache der Kraft ihrer ersten Zeiten suchen; seit dem Anfang der geschichtlichen Epochen gibt es keine menschliche Vereinigung, so klein man sie sich auch vorstellen mag, bei der sich nicht jederlei tadelnswerther Hang verrathen hätte; und dennoch erhalten sich die Staaten, wiewohl unter dieser widrigen Last sich beugend, darum nicht minder und scheinen im Gegentheil oft ihren Glanz abscheulichen Einrichtungen zu verdanken. Die Spartaner haben nur durch die Wirkungen einer Gesetzgebung von Banditen gelebt und Bewunderung errungen. Haben die Phönicier ihren Untergang der Corruption verdankt, die sie zerfraß und die sie überall verbreiteten? Nein; ganz im Gegentheil, diese Corruption ist das Hauptwerkzeug ihrer Macht und ihres Ruhmes gewesen; von dem Tage an, wo sie, als spitzbübische Handelsleute, als verruchte Gäste, an den Gestaden der griechischen Inseln*) die Frauen verführten, um Handel mit ihnen zu treiben, und die Waaren allerwärts zusammenstahlen, die sie dann eilends verkauften, war ihr Ruf ohne Zweifel sehr schimpflich, wie sich's gehörte, sie sind aber darum nicht

*) Odyssee XV. [415 ff.]

weniger groß geworden und haben in den Jahrbüchern der Weltgeschichte einen hohen Rang eingenommen, ohne daß ihre Raubsucht und ihre Falschheit das Mindeste dazu beigetragen hätte, sie davon herabzustürzen.

Weit entfernt, in den jugendlichen Gesellschaften eine sittliche Ueberlegenheit zu entdecken, bezweifle ich nicht, daß die Nationen, wenn sie alt werden und folglich ihrem Sturze sich nähern, dem Auge des Sittenrichters einen weit befriedigenderen Zustand darbieten. Die Sitten werden milder, die Menschen verständigen sich besser, ein Jeder findet leichter zu leben, man hat Zeit gehabt, die gegenseitigen Rechte genauer zu bestimmen und zu begreifen, so daß die Theorieen über Recht und Unrecht allmählich einen höheren Grad von Feinfühligkeit gewonnen haben. Es würde schwer sein, zu beweisen, daß es zur Zeit, wo die Griechen das Reich des Dareios niederwarfen, wie auch in der Epoche, wo die Gothen in Rom eindrangen, in Athen, in Babylon und in der großen Kaiserstadt nicht weit mehr Ehrenmänner gegeben habe, als in den glorreichen Tagen des Harmodius, Cyrus' des Großen und Publicolas.

Ohne übrigens auf diese fernen Epochen zurückzugreifen, können wir nach uns selbst hierüber urtheilen. Einer der Punkte des Erdballs, wo die Welt am Meisten fortgeschritten ist und einen besonders vollkommenen Gegensatz zum Zeitalter der Natur darbietet, ist ganz gewiß Paris; und dennoch gesteht eine große Anzahl gottesfürchtiger und unterrichteter Persönlichkeiten zu, daß man an keinem Ort, zu keiner Zeit so viele thatkräftige Tugenden, echte Frömmigkeit, liebevolle Pflichterfüllung, zarte Gewissenhaftigkeit finden möchte, als heutzutage in dieser großen Stadt anzutreffen ist. Das Ideal, das man sich dort vom Guten macht, ist ganz ebenso erhaben, als es in der Seele der berühmtesten Vorbilder aus dem 17. Jahrhundert nur sein konnte, und zudem hat es die Bitterkeit, die Art von Starrheit und scheuer Ungeselligkeit, wenn

ich so sagen darf, die Pedanterie abgelegt, von der es damals nicht immer frei war; und so treffen wir — wodurch den furchtbaren Verirrungen des modernen Geistes die Wage gehalten wird — an den nämlichen Stätten, wo dieser Geist den Hauptsitz seiner Macht aufgeschlagen hat, seine schroffsten Gegensätze an, deren tröstliches Schauspiel die vergangenen Jahrhunderte nicht in gleich hohem Grade wie wir besessen haben.

Ich finde sogar nicht, daß die großen Männer den Perioden der Corruption und des Verfalls fehlen, ich meine die großen Männer, deren charakteristische Züge Energie des Charakters und hochherzige Tugenden bilden. Ich suche in dem Verzeichnisse der römischen Kaiser, die übrigens zumeist ihren Unterthanen an Verdienst so sehr wie an Rang überlegen waren, und preise Namen wie die des Trajan, Antoninus Pius, Septimius Severus, Jovian; und unterhalb des Thrones, in der Menge selbst, bewundere ich alle die großen Kirchenlehrer, die großen Märtyrer, die Apostel der Urkirche, ohne die tugendhaften Heiden zu rechnen. Dazu die thätigen, festen, herzhaften Geister, welche in Feldlagern und Landstädten so reichlich vertreten waren, daß es zweifelhaft erscheint, ob Rom zur Zeit des Cincinnatus im Verhältniß ebenso viele hervorragende Männer auf allen Gebieten der Thätigkeit besessen habe. Die Prüfung der Thatsachen ist hier völlig beweiskräftig.

So finden sich tugendhafte, energische, talentvolle Leute, weit entfernt den Perioden des Verfalles und Alterns der Gesellschaften zu fehlen, im Gegentheil vielleicht in größerer Fülle darin, als in den Reichen, die soeben entstanden sind, und außerdem ist der allgemeine Stand der Sittlichkeit in ihnen ein höherer. So ist es denn durchgehends nicht richtig, wenn man behauptet, daß in den Staaten, die in Verfall gerathen, die Sittenverderbniß stärker sei, als in denen, die erst entstehen; die Behauptung, daß diese selbe Verderbniß

die Völker zu Grunde richte, ist gleichfalls der Anfechtung unterworfen, da gewisse Staaten, weit entfernt an ihrer Verderbtheit zu sterben, vielmehr davon gelebt haben; aber man kann sogar noch weiter gehen und nachweisen, daß das Sinken der Sittlichkeit überhaupt nicht nothwendig lebensgefährlich ist, denn unter den Krankheiten, welche die Gesellschaften heimsuchen, hat diese den Vorzug, daß sie geheilt werden kann, und manchmal ziemlich schnell.

In der That, die besonderen Sitten eines Volkes zeigen sehr zahlreiche Wellenlinien nach den Perioden, welche die Geschichte dieses Volkes durchläuft. Halten wir uns nur an uns Franzosen, so haben wir festzustellen, daß die Gallo-Romanen des fünften und sechsten Jahrhunderts, die unterworfene Race, sicher unter allen Gesichtspunkten, die ins Gebiet der Moral fallen, mehr werth waren als ihre heldenmüthigen Besieger; sie standen ihnen sogar, individuell genommen, an Muth und kriegerischer Tüchtigkeit nicht immer nach.*) Es scheint, daß in den Zeitaltern, welche folgten, als die beiden Racen angefangen hatten, sich zu vermischen, Alles sich verschlimmerte, und daß gegen das achte und neunte Jahrhundert das Gebiet unseres Volkes kein Bild darbot, mit dem wir uns sonderlich brüsten könnten. Aber im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert hatte sich das Schauspiel gänzlich verwandelt, und während es der Gesellschaft gelungen war, ihre zwiespältigsten Elemente zu verschmelzen, war der Zustand der Sitten im Allgemeinen achtungswürdig; es gab in den Begriffen jener Zeit Nichts von den Umschweifen, welche Den, der zum Guten gelangen will, davon abbringen. Das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert waren beklagenswerthe Zeiten der Verderbtheit und der Kämpfe; das Raubsystem hatte die Oberhand; es war auf tausenderlei

*) S. u. a. die Geschichte des Mummolus: Augustin Thierry, Récits des temps mérovingions. [3 me. Edit. Tome I. Paris 1846 p. 296 ff.]

Art, und im weitesten und strengsten Sinne des Wortes, eine Periode des Verfalles; man hätte sagen sollen, daß angesichts der Ausschweifungen, der Blutbäder, der Grausamkeiten, der gänzlichen Schwächung jedes Anstandsgefühles bei den Adligen, die ihre Bauern bestahlen, bei den Bürgern, die das Vaterland an England verkauften, bei einer Geistlichkeit, die ihre Regeln nicht beobachtete, kurz bei allen Ständen, die ganze Gesellschaft zusammengebrochen wäre und so viel Schmach unter ihren Trümmern begraben und geborgen hätte. Die Gesellschaft aber brach nicht zusammen, sie lebte weiter, sie sann auf Abhilfe, sie kämpfte, sie entrann der Noth. Das sechzehnte Jahrhundert war trotz seiner blutigen Tollheiten, den gelinderen Folgen der vorhergehenden Zeit, weit achtbarer als sein Vorgänger; und für die Menschheit ist die Bartholomäus-Nacht nicht so schimpflich wie das Gemetzel der Armagnacs. Aus dieser Zeit endlich, die sich zur Hälfte schon gebessert hatte, gelangte die französische Gesellschaft zu der lebensvollen und reinen Aufklärung des Zeitalters der Fénélon, Bossuet und Montausier. So zeigt unsere Geschichte bis auf Ludwig XIV. schnelle Folgen von Gut und Böse, und die der Nation eigene Lebenskraft bleibt unberührt vom Stande ihrer Sitten. Ich habe in der Eile die größten Abstände geschildert; im Kleinen sind sie im Ueberfluß vorhanden; es bedürfte vieler Blätter, um sie zu verzeichnen; aber um nur von dem zu reden, was wir fast unter unseren Augen erlebt haben, ist es nicht bekannt, daß seit 1787 der Stand der Sittlichkeit alle zehn Jahre ungeheuer gewechselt hat? So schließe ich denn: da die Sittenverderbniß, kurz und gut, eine vorübergehende und schwankende Thatsache ist, mit der es bald schlimmer und bald besser wird, so kann man sie nicht als eine nothwendige und entscheidende Ursache des Verderbens für die Staaten betrachten.

Hier fühle ich mich veranlaßt, einen Beweisgrund zeit-

genössischer Art zu prüfen, den geltend zu machen den Begriffen des achtzehnten Jahrhunderts nicht entsprochen hätte; aber da er sich dem Argument vom Verfall der Sitten trefflich anschließt, so glaube ich nirgend passender davon reden zu können. Etliche Menschen sind geneigt zu denken, daß das Ende einer Gesellschaft bevorstehe, wenn die religiösen Vorstellungen schwächer werden oder verschwinden wollen. Man will in Athen und Rom eine Art wechselseitiger Beziehung zwischen dem öffentlichen Bekenntniß der Lehren Zenons und Epikurs, dem Preisgeben des nationalen Gottesdienstes, das man darauf zurückführt, und dem Ende der beiden Republiken wahrnehmen. Man läßt aber dabei die Bemerkung außer acht, daß diese beiden Beispiele so ziemlich die einzigen sind, die man für ein derartiges zeitliches Zusammenfallen anführen kann; daß das Perserreich, als es fiel, dem Cultus der Magier eifrigst ergeben war; daß Tyrus, Karthago, Judäa, die Monarchieen der Azteken und Peruaner vom Tode getroffen wurden, während sie sich mit großer Liebe an ihre Altäre klammerten, und daß es folglich unmöglich ist, zu behaupten, daß alle Völker, die ihre Nationalität zu Grunde gehen sehen, durch diese Thatsache ein Preisgeben des Gottesdienstes ihrer Väter abbüßen. Aber damit noch nicht genug: bei den zwei einzigen Beispielen, auf die man sich, wie mir scheint, mit Grund berufen kann, beruht der Umstand, auf den man den Schwerpunkt legt, weit mehr auf dem Anschein, als auf dem Thatbestand, und ich leugne durchaus, daß in Rom wie in Athen der alte Gottesdienst bis zu dem Tage, wo er durch den völligen Sieg des Christenthums in allen Gewissen ersetzt wurde, jemals aufgegeben worden sei; ich meine mit anderen Worten, daß es in Sachen des religiösen Glaubens bei keinem Volke der Welt je eine wirkliche Unterbrechung des Zusammenhangs gegeben hat; daß, wenn die Form oder das innerste Wesen des Glaubens sich verändert hat, der gallische Teutates den römischen Jupiter, und der Jupiter das Christenthum un-

mittelbar hat erben lassen, ganz wie im Rechte der Todte den Lebenden erben läßt, ohne einen Uebergang von Unglauben; und wenn sich folglich niemals eine Nation gefunden hat, von der man berechtigt wäre zu sagen, daß sie glaubenslos wäre, so steht es auch schlecht um die Begründung der Behauptung, daß Mangel an Glauben die Staaten verderbe.

Ich sehe wohl, worauf dies Urtheil sich stützt. Man wird sagen, es sei eine offenkundige Thatsache, daß kurz vor der Zeit des Perikles zu Athen, und bei den Römern um die Epoche der Scipionen, in den höheren Classen sich die Gewohnheit verbreitete, über die Religion sich erst zu unterhalten, dann an ihr zu zweifeln, dann entschieden nicht mehr daran zu glauben und sich auf den Atheismus Etwas zu Gute zu thun. Allmählich nahm diese Gewohnheit zu, und schließlich blieb, sagt man weiter, kein Mensch von einigem Anspruch auf ein gesundes Urtheil mehr übrig, der die Auguren noch für fähig gehalten hätte, einander anzusehen, ohne zu lachen.

Diese Ansicht vermengt mit einem Körnchen Wahrheit auch viel Falsches. Daß Aspasia am Ende ihrer kleinen Abendessen und Lälius vor seinen Freunden sich dessen gerühmt haben, die heiligen Glaubenssätze ihres Landes zu verspotten, diese Behauptung mag streng der Wahrheit entsprechen; aber doch würde man sich in diesen beiden Epochen, den glänzendsten der Geschichte Griechenlands und Roms, nicht erlaubt haben, derartige Gedanken allzu öffentlich vorzutragen. Die Unvorsichtigkeiten seiner Geliebten wären Perikles selbst beinahe theuer zu stehen gekommen; wir erinnern uns der Thränen, die er vor versammeltem Gerichtshof vergoß und die für sich allein der schönen Ungläubigen nicht zur Freisprechung zu verhelfen vermocht hätten. Ebenso wenig haben wir die s. z. s. amtliche Sprache der Dichter jener Zeit vergessen, und wie Aristophanes nebst Sophokles, nach Aeschylos, sich zum schonungslosen Rächer der beleidigten Gottheiten auf-

warf. Die gesammte Nation glaubte eben an ihre Götter, betrachtete Sokrates als einen schuldvollen Neuerer und wollte Anaxagoras gerichtet und verurtheilt sehen.

Aber später? Gelang es später den philosophischen und religionsfeindlichen Theorieen, in die Volksmassen einzudringen? Nein, zu keiner Zeit, in keinem Augenblicke kamen sie soweit. Der Skepticismus blieb eine Gepflogenheit der vornehmen Welt und kam über ihre Sphäre nicht hinaus. Man wird einwenden, daß es höchst überflüssig sei, von dem zu reden, was unbedeutende Bürger, Landbevölkerungen, Sclaven dachten, die sämmtlich ohne Einfluß bei der Staatsleitung waren und deren Ideen für die Politik nicht ins Gewicht fielen. Der Beweis, daß sie dies thaten, liegt darin, daß man ihnen bis zum letzten Seufzer des Heidenthums ihre Tempel und ihre Bethäuser erhalten mußte; man mußte ihre Hierophanten bezahlen; die hervorragendsten, aufgeklärtesten Männer, die beharrlichsten Leugner der Religion, mußten sich nicht nur öffentlich eine Ehre daraus machen, das Priestergewand zu tragen, sondern auch — sie, die gewohnt waren, Lucrezens Buch manu diurna, manu nocturna zu durchblättern — die widerwärtigsten Verrichtungen des Cultus selbst vornehmen, und sich dessen nicht nur an den Tagen der Feier entledigen, sondern auch noch ihre spärliche Muße, eine Muße, die sie den schrecklichsten Launen der Politik mühsam abrangen, dazu verwenden, Abhandlungen über Wahrsagerei zu schreiben. Ich rede hier von dem großen Julius*). Ja, alle Kaiser nach ihm, noch Constantin, waren oberste Priester, mußten es sein; und während der letztgenannte stärkere Gründe hatte, als alle

*) Cäsar, der Demokrat und Skeptiker war, verstand es, seine Sprache in Widerspruch mit seinen Meinungen zu bringen, wenn die Umstände es erforderten. Nichts ist so merkwürdig, wie die Leichenrede, welche er auf seine Tante hielt: „Die Abkunft meiner Tante Julia, sagte er, geht mütterlicherseits auf die Könige zurück; väterlicherseits knüpft sie sich an die unsterblichen Götter; denn die königlichen Marcier, von denen ihre Mutter den Namen hatte, stammten von Ancus Mar-

seine Vorgänger, ein seiner Ehre als christlicher Fürst so verhaßtes Amt zurückzuweisen, so mußte er doch, durch die offenbar sehr mächtige öffentliche Meinung gezwungen, noch dicht vor ihrem Ende mit der alten Nationalreligion rechnen. So war es nicht der Glaube der unbedeutenden Bürger, der Landbevölkerungen, der Sclaven, sondern vielmehr die Meinung der aufgeklärten Leute, die wenig zu bedeuten hatte. Dieser letzteren half es Nichts, daß sie sich im Namen der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes gegen die Abgeschmacktheiten des Heidenthums auflehnte; die Volksmassen wollten und konnten nicht auf einen Glauben verzichten, ehe man ihnen einen anderen verschafft hatte, und gaben damit einen bedeutsamen Beweis für die Wahrheit, daß das Positive, und nicht das Negative in den Angelegenheiten dieser Welt die Hauptrolle spielt; der Zwang dieser allgemeinen Empfindung war so stark, daß im dritten Jahrhundert in den oberen Classen eine religiöse Reaction stattfand, eine kräftige, ernsthafte Reaction, die so lange andauerte, bis die Welt endgiltig in die Gewalt der Kirche überging; so daß die Herrschaft der Scheinweisheit ihren Höhepunkt unter den Antoninen erreicht und kurz nach ihrem Tode zu sinken begonnen hätte. Aber es ist hier nicht der Ort, diese im Uebrigen für die Geschichte der Ideen interessante Frage zu erörtern; es soll mir genügen, festzustellen, daß die religiöse Erneuerung mehr und mehr sich verbreitete, und ihre am Meisten in die Augen fallende Ursache ins Licht zu setzen.

Je mehr die römische Welt alterte, desto wichtiger wurde die Rolle der Armeen. Von dem Kaiser an, der um jeden

---

cius, und von Venus kommen die Julier, das Geschlecht, zu welchem unsere Familie gehört. So war in diesem Blute allzumal die Heiligkeit der Könige, der mächtigsten der Menschen, und die anbetungswürdige Majestät (cerimonia) der Götter vertreten, welche die Könige selbst in ihrer Gewalt haben.“ (Sueton. Julius 5.) Man kann nicht monarchischer sein; aber für einen Atheisten auch nicht gottesfürchtiger.

Preis aus den Reihen des Heeres hervorgehen mußte, bis zum letzten Offizier seiner Prätorianer, bis zum geringsten Districtsgouverneur, hatten sämmtliche Beamte zuerst unter dem Stabe des Centurionen sich bewegt. Alle gingen also aus den Volksmassen hervor, deren unbeugsame Gottesfurcht ich bereits gekennzeichnet habe, und fanden nun, wenn sie zum Glanze eines hohen Ranges gelangten, was ihnen mißfallen, anstößig sein, sie verletzen mußte: die alte Herrlichkeit der Municipalstände, jener Senatoren der Städte, die sie gern als Emporkömmlinge betrachteten und, wäre die Furcht nicht gewesen, sie herzlich gern zum Besten gehabt hätten. So war Feindschaft zwischen den wirklichen Herren des Staates und den ehemals höherstehenden Familien. Die Häupter der Armee waren Gläubige, ja Fanatiker, Zeugen dessen Maximin, Galerius und hundert andere; die Senatoren und die Decurionen erlustigten sich noch an der skeptischen Litteratur; aber da man schließlich doch am Hofe, und also unter Militärs lebte, so war man gezwungen, eine Sprache und Meinungen aus den amtlichen Kreisen anzunehmen, die Einen nicht in Gefahr brachten. Alles wurde nach und nach fromm im Reiche, und aus Frömmigkeit verlegten sich selbst die Philosophen, unter der Führung des Euhemeros, darauf, Systeme zu ersinnen, um die rationalistischen Theorieen mit dem Staatscultus in Uebereinstimmung zu bringen, eine Methode, deren gewaltigster Koryphäe der Kaiser Julian war. Wir haben keine Veranlassung, diese Wiedergeburt der heidnischen Frömmigkeit sehr zu preisen, denn sie verursachte die meisten der Verfolgungen, die unsere Märtyrer betroffen haben. Das Volk, gegen dessen Gottesdienst seitens der atheistischen Secten gesündigt worden, hatte solange Geduld gehabt, als die oberen Classen es beherrscht hatten; aber sobald die kaiserliche Demokratie diese nämlichen Classen zur niedrigsten Rolle herabgedrückt hatte, wollten die gemeinen Leute sich an ihnen rächen, irrten sich aber in den Opfern und

würgten die Christen hin, die sie gottlos nannten und für Philosophen hielten. Welch ein Unterschied zwischen den Epochen! Der wahrhaft skeptische Heide ist jener König Agrippa, der aus Neugierde den heiligen Paulus hören will —*) er hört ihn an, streitet mit ihm, hält ihn für einen Narren, es fällt ihm aber nicht ein, ihn dafür zu strafen, daß er anders denkt als er selbst —; der Geschichtsschreiber Tacitus ist es, der voll Verachtung für die Anhänger der neuen Religion, doch den Nero wegen seiner Grausamkeiten gegen sie tadelt. Agrippa und Tacitus waren Ungläubige. Diocletian war ein Staatsmann, der sich durch das Geschrei der Regierten leiten ließ; Decius und Aurelian waren Fanatiker, wie ihre Völker.

Und wie viel Mühe kostete es nicht noch, nachdem die römische Regierung sich endgiltig der Sache des Christenthums zugewandt hatte, die Völker in den Schooß des Glaubens zu leiten! In Griechenland kam eine furchtbare Gegenwehr zum Ausbruch, auf den Kathedern der Schulen so gut wie in den Flecken und Dörfern, und überall trafen die Bischöfe auf so viele Schwierigkeiten, die ihnen den Triumph über die kleinen Ortsgottheiten streitig machten, daß an vielen Punkten der Sieg weniger das Werk der Bekehrung und der Ueberzeugung, als der Geschicklichkeit, der Geduld und der Zeit war. Zur Anwendung frommen Betruges genöthigt, setzte die Genialität der apostolischen Männer die Heiligen, Märtyrer und Jungfrauen an die Stelle der Gottheiten der Wälder, Wiesen und Quellen. So nahmen die Huldigungen ihren Fortgang, kamen einige Zeitlang an den Unrechten und fanden schließlich doch den rechten Weg. Was sage ich? Ist das wirklich gewiß? Ist es erwiesen, daß sich nicht an einigen Punkten Frankreichs dies und jenes Kirchspiel findet, wo gewisse Regungen eines ebenso zähen als wunderlichen Aberglaubens die Pfarrer in ihrer frommen Fürsorge noch

*) .-Gesch. XXVI., 24, 28, 31.

immer beunruhigen? In der katholischen Bretagne kämpfte im vorigen Jahrhundert ein Bischof gegen Volksmassen, die hartnäckig bei der Verehrung eines steinernen Götzenbildes blieben. Vergebens wurde der plumpe Götze ins Wasser geworfen, seine starrköpfigen Anbeter wußten ihn wieder daraus hervorzuziehen, und es bedurfte des Einschreitens einer Compagnie Infanterie, um ihn in Stücken zu schlagen. So lange lebte und lebt das Heidenthum. Ich schließe daraus, daß man kein Recht hat zu behaupten, Rom und Athen hätten sich auch nur einen Tag ohne Religion befunden.

Da es also niemals, weder in alten noch in neueren Zeiten sich ereignet hat, daß eine Nation ihren Gottesdienst aufgegeben hätte, ehe sie gründlich und gebührend mit einem neuen versehen war, so ist es unmöglich zu behaupten, daß der Untergang der Völker die Folge ihres Mangels an Religiosität sei.

Nachdem ich dem Fanatismus, dem Luxus, der Sittenverderbniß eine nothwendig zerstörende Kraft, und der Religionslosigkeit die politische Realität abgesprochen habe, bleibt mir noch vom Einflusse einer schlechten Regierung zu handeln; dieses Thema verdient wohl, daß wir ihm ein besonderes Capitel anweisen.

---

## Drittes Capitel.

### Der relative Werth der Regierungen hat keinen Einfluß auf die Lebensdauer der Völker.

Ich begreife, welche Schwierigkeit ich aufrühre. Das bloße Wagniß, sie anzufassen, wird vielen Lesern wie eine Art Paradoxon erscheinen. Man ist überzeugt, — und darin ist man sehr wohl berathen —, daß gute Gesetze, gute Verwaltung unmittelbaren und gewaltigen Einfluß auf die Gesundheit einer Nation haben; aber man ist es so sehr, daß man diesen Gesetzen, dieser Verwaltung sogar die Thatsache der Dauer einer socialen Vereinigung gutschreibt, und hierin hat man Unrecht.

Man würde ohne Zweifel Recht haben, wenn die Völker nur im Zustande des Wohlbefindens leben könnten; aber wir wissen wohl, daß sie, ganz wie die Individuen, während langer Zeit bestehen, wo sie zerstörende Leiden in ihrem Leibe tragen, deren Verheerungen häufig gewaltsam nach außen hervorbrechen. Wenn die Nationen immer an ihren Krankheiten sterben müßten, so würde keine einzige über die ersten Jahre ihrer Bildung hinauskommen; denn gerade da können wir die schlimmste Verwaltung, die schlechtesten und am Mangelhaftesten beobachteten Gesetze bei ihnen finden;

aber gerade in diesem Punkte sind sie von dem menschlichen Organismus verschieden, daß, während letzterer, zumal in der Kindheit, eine Reihe von Geißeln fürchtet, deren Angriff er, wie man voraus weiß, nicht widerstehen würde, die Gesellschaft derartige Uebel nicht anerkennt, und die Geschichte liefert überreichliche Beweise, daß sie unaufhörlich den furchtbarsten, langwierigsten, verheerendsten Einbrüchen politischer Leiden entrinnt, von denen schlecht abgefaßte Gesetze und gewaltthätige oder nachlässige Verwaltung die schlimmsten sind.*)

Versuchen wir zunächst festzustellen, was eine schlechte Regierung ist.

Die Abarten dieses Uebels erscheinen ziemlich zahlreich; es würde sogar unmöglich sein sie alle zu zählen; sie mehren sich ins Unendliche nach der Verfassung der Völker, nach Ort und Zeit. Indessen wenn wir sie unter vier Hauptclassen gruppieren, werden uns wenige Abarten entgehen.

Eine Regierung ist schlecht, wenn sie durch ausländischen Einfluß auferlegt ist. Athen hat unter den dreißig Tyrannen diese Regierung gekannt; es hat sich davon befreit, und der nationale Geist, weit entfernt im Verlaufe dieser Unterdrückung abzusterben, hat sich nur neu darin gestählt.

Eine Regierung ist schlecht, wenn sie lediglich und ausschließlich auf Eroberung beruht. Frankreich hat im vierzehnten Jahrhundert beinahe in seinem gesammten Umfange dem Joche Englands sich unterwerfen müssen. Es ist stärker und glänzender daraus hervorgegangen. China ist von den Mongolenhorden bedeckt und erobert worden; es hat sie am Ende wieder zum Lande hinaus geworfen, nachdem es ihnen einen eigenthümlichen Proceß der Entkräftung durchzumachen gegeben

---

*) Es ist wohl klar genug, daß es sich hier nicht um das politische Bestehen eines Herrschaftscentrums, sondern um das Leben einer ganzen Gesellschaft, um die ununterbrochene Fortdauer einer Civilisation handelt. Hier ist der Ort, die weiter oben S. 9 angedeutete Unterscheidung zur Anwendung zu bringen.

hatte. Seit dieser Epoche ist es wieder unter ein anderes Joch gesunken; aber wiewohl die Herrschaft der Mandschu bereits nach mehr als hundert Jahren zählt, sind diese darauf und daran, dasselbe Loos zu erleiden, wie die Mongolen, nachdem sie durch ein ähnlich schwächendes Vorbereitungsstadium hindurchgegangen sind.

Eine Regierung ist vor Allem schlecht, wenn der Grundgedanke, aus dem sie hervorgegangen ist, ausartet und aufhört gesund und kräftig zu sein, wie er es von Anfang war. Dies war das Loos der spanischen Monarchie. Begründet auf den kriegerischen Geist und die Gemeindefreiheit, begann sie gegen das Ende der Regierung Philipps II. durch das Vergessen dieses ihres Ursprungs zu sinken. Es ist unmöglich, sich ein Land zu denken, wo die guten Grundsätze mehr in Vergessenheit gerathen, wo die Macht geringer und mißachteter erschienen wäre, wo selbst die religiösen Einrichtungen mehr Anlaß zum Tadel gegeben hätten. Ackerbau und Industrie, heimgesucht wie alles Uebrige, lagen wie begraben in der nationalen Verrottung. Ist Spanien todt? Nein. Dieses Land, an dem Manche verzweifelten, hat Europa das glorreiche Beispiel eines hartnäckigen Widerstandes gegen das Glück unserer Waffen gegeben, und es ist vielleicht derjenige unter allen modernen Staaten, dessen Nationalität sich in diesem Augenblicke als die zäheste erweist.

Eine Regierung ist ferner sehr schlecht, wenn sie durch die Art ihrer Einrichtungen eine Gegnerschaft, sei es zwischen der obersten Gewalt und der Masse des Volkes, sei es zwischen den verschiedenen Classen begründet. So haben wir im Mittelalter Könige von England und Frankreich im Streit mit ihren großen Vasallen, die Bauern im Kampfe mit ihren Herren gesehen; so haben in Deutschland die ersten Wirkungen der Gedankenfreiheit die Bürgerkriege der Hussiten, der Wiedertäufer und so vieler anderer Sectirer herbeigeführt; und in einer etwas entlegeneren Epoche litt Italien dermaaßen

durch die Theilung einer zwischen dem Kaiser, dem Papst, dem Adel und den Gemeinden hin und her gerissenen Gewalt, daß die Massen, nicht wissend, wem sie gehorchen sollten, am Ende oft Niemanden mehr gehorchten. Ist die italienische Gesellschaft damals untergegangen? Nein. Ihre Civilisation war niemals glänzender, ihr Gewerbfleiß niemals ergiebiger, ihr Einfluß nach außen niemals unbestrittener.

Nun will ich gerne glauben, daß sich zuweilen zum höchsten Wohle der Völker eine weise und regelrechte Gewalt auf einige Zeit gleich einem Sonnenstrahl durch diese Stürme Bahn brach; aber das war ein kurzes Glück, und wie die entgegengesetzte Lage nicht den Tod brachte, so brachte die Ausnahme auch nicht das Leben. Um zu einem solchen Ergebnisse zu führen, hätten die glücklichen Epochen häufig und von hinlänglich langer Dauer sein müssen, was sie ganz und gar nicht gewesen sind. Und wie die einsichtsvollen Regierungen damals dünn gesät waren, so war das zu allen Zeiten das Gleiche. Wie vielfach werden selbst die Besten angefochten, wie viele Schatten auf den Gemälden größten Glückes! Betrachten alle Schriftsteller gleicherweise die Zeit des Königs Wilhelm von Oranien als eine Aera der Wohlfahrt für England? Bewundern Alle Ludwig XIV., den Großen, ohne jeden Vorbehalt? Im Gegentheil. An Verkleinerern fehlt es nicht, und die Tadler wissen, woran sich zu halten; und doch ist dies so ziemlich das, was unsere Nachbarn und wir, soll ich sagen Bestes an Einrichtungen oder Fruchtbarstes in der Vergangenheit besitzen. Die guten Regierungen sind im Laufe der Zeiten so knauserig vertheilt und sind, wenn sie auftreten, noch dermaaßen anfechtbar; die Wissenschaft der Staatskunst, die vornehmste, dornenreichste von allen, steht so wenig im Verhältniß zur Schwäche des Menschen, daß man ehrlicher Weise nicht behaupten kann, die Völker verfielen dem Untergange, weil sie schlecht geleitet würden. Dem Himmel sei Dank, ist es ihnen gegeben, sich bei Zeiten an dieses

Uebel zu gewöhnen, das selbst in seiner größten Stärke der Anarchie tausendmal vorzuziehen ist; und es ist eine erwiesene Thatsache, die das geringste Studium der Geschichte darzuthun genügen wird, daß die Regierung, unter deren Händen ein Volk verendet, mag sie auch noch so schlecht sein, doch häufig besser ist als diese und jene unter den Verwaltungen, welche ihr vorangingen.

## Viertes Capitel.

### Was man unter dem Worte Degeneration zu verstehen hat; von der Mischung der Racenbestandtheile, und wie Gesellschaften sich bilden und auflösen.

Wenn der Sinn der vorhergehenden Blätter nur einigermaaßen verstanden worden ist, so wird man nicht daraus geschlossen haben, daß ich den Krankheiten des socialen Körpers keine Wichtigkeit beilegte, und daß schlechte Regierung, Fanatismus und Mangel an Religiosität in meinen Augen nur Symptome ohne Bedeutung bildeten. Mein Sinn ist gewiß ein ganz anderer. Ich erkenne mit der allgemeinen Ansicht an, daß sehr wohl Anlaß ist zu seufzen, wenn die Gesellschaft unter der Entwicklung dieser traurigen Geißeln leidet, und daß alle Sorgen, alle Mühen, alle Anstrengungen, die man zur Abhülfe dagegen anwenden kann, nicht wohl verloren sein können; nur das behaupte ich, daß, wenn diese unglückseligen Elemente der Auflösung nicht auf ein kräftigeres Zerstörungsprincip aufgepfropft, wenn sie nicht die Folgen eines verborgenen schrecklicheren Uebels sind, man dessen gewiß bleiben kann, daß ihre Wunden nicht tödtlich sein werden, und daß die Gesellschaft nach einer Periode mehr oder minder langen Leidens vielleicht verjüngt, vielleicht stärker aus ihrer Umstrickung hervorgehen wird.

Die angeführten Beispiele scheinen mir schlagend; man könnte ihre Zahl ins Unendliche vergrößern; und eben aus diesem Grunde ohne Zweifel hat das allgemeine Empfinden am Ende eine Ahnung der Wahrheit verspürt. Es hat dunkel erkannt, daß man schließlich den untergeordneten Plagen keine unverhältnißmäßige Wichtigkeit beilegen dürfe, und daß es rathsam sei, die Ursachen von Leben und Tod der Völker anderswo und tiefer aufzusuchen. Man hat daher angefangen, die Constitution der Gesellschaften an sich selbst, unabhängig von den Umständen des Wohlbefindens oder Unbehagens, ins Auge zu fassen, und sich geneigt gezeigt anzunehmen, daß keine äußere Ursache eine tödtliche Gewalt über sie hätte, so lange nicht ein aus ihr selbst und in ihrem Schooße geborenes, ihr im Innersten fest anhaftendes Zerstörungsprincip mächtig entwickelt wäre, und daß umgekehrt, sobald dieses Factum der Zerstörung vorhanden wäre, das Volk, bei dem man es constatiren müsse, dem Tode nicht entgehen könnte, wäre es auch das bestregierte aller Völker, ganz wie ein erschöpftes Roß auf glatter Bahn dahinsinkt.

Indem man die Frage unter diesem Gesichtspunkte faßte, that man einen großen Schritt, ich muß das anerkennen, und man stellte sich auf einen, der Erforschung der Wahrheit jedenfalls weit angemesseneren Boden, als der frühere war. In der That, Bichat hat das große Geheimniß des Daseins nicht dadurch zu entdecken gesucht, daß er die Außenseite studierte; er hat Alles dem Innern des menschlichen Individuums entfragt. Indem man es ebenso machte, hielt man sich an das einzige wirkliche Mittel, zu Entdeckungen zu gelangen. Leider trieb dieser gute Gedanke, der nur das Ergebniß des Instinctes war, seine Consequenz nicht sehr weit, und man sah ihn an der ersten Schwierigkeit scheitern. Der Ruf war erschollen: ja wirklich, im Innern eines socialen Körpers liegt die Ursache seiner Auflösung;

aber welches ist diese Ursache? — Die Degeneration, wurde geantwortet; die Nationen sterben, wenn sie aus degenerirten Bestandtheilen zusammengesetzt sind. Die Antwort war sehr gut, dem Wortlaut nach und in jeder Weise; es galt nur noch festzusetzen, was man unter den Worten degenerirte Nation verstehen soll. Hier aber litt man Schiffbruch; man erklärte ein degenerirtes Volk als ein Volk, das schlecht regiert, seine Reichthümer mißbrauchend, fanatisch oder gottvergessen, die charakteristischen Tugenden seiner Stammväter verloren hat. Trauriger Fall! So geht eine Nation unter den socialen Plagen unter, weil sie degenerirt ist, und sie ist degenerirt, weil sie untergeht. Dieser Cirkelbeweis zeigt nur die Kindheit des Wissens in Sachen der socialen Anatomie. Ich will gerne zugeben, daß die Völker untergehen, weil sie degenerirt sind, und aus keinem anderen Grunde; durch dieses Unglück werden sie endgiltig unfähig, den Anprall der Unfälle ringsum zu ertragen, und dann, wenn sie die Schläge des widrigen Geschickes nicht mehr auszuhalten, noch auch, nachdem sie sie erlitten, sich wieder aufzurichten vermögen, geben sie das Schauspiel ihrer berühmten Todeskämpfe; sie sterben, weil sie zum Bestehen der Gefahren des Lebens nicht mehr dieselbe Kraft haben, wie ihre Vorfahren, mit einem Worte, weil sie degenerirt sind. Noch einmal, der Ausdruck ist sehr gut; aber wir müssen ihn ein wenig besser verständlich machen und ihm einen Sinn geben. Wie und warum geht die Lebenskraft verloren? Darauf kommt es an. Wie tritt Degeneration ein? Das bedarf der Erklärung. Bis jetzt hat man sich mit dem Worte begnügt, nicht die Sache aufgehellt. Diesen Schritt vorwärts zu thun will ich versuchen.

Ich meine also, daß das Wort degenerirt, auf ein Volk angewandt, bedeuten muß und bedeutet, daß dieses Volk nicht mehr den inneren Werth hat, den es ehedem besaß, weil es nicht mehr das nämliche Blut in seinen Adern hat, dessen

Werth fortwährende Vermischungen allmählich eingeschränkt haben; anders ausgedrückt, weil es mit dem gleichen Namen nicht auch die gleiche Art, wie seine Begründer, bewahrt hat, kurz, weil der Mensch des Verfalles, derjenige, den wir den degenerirten Menschen nennen, ein unter dem ethnographischen Gesichtspunkte von dem Helden der großen Epochen verschiedenes Subject ist. Ich will gerne glauben, daß er Etwas von dessen Wesen besitzt; aber je mehr er degenerirt, desto mehr nimmt dieses Etwas ab. Die ungleichartigen Bestandtheile, welche fortan in ihm vorherrschen, bilden eine ganz neue und in ihrer Eigenart nicht glückverheißende Nationalität; er gehört denen, die er noch für seine Väter ausgibt, nur sehr in Seitenlinie an. Er, und seine Civilisation mit ihm, wird unmittelbar an dem Tage sterben, wo der ursprüngliche Racenbestand sich derartig in kleine Theile zerlegt und in den Einlagen fremder Racen verloren erweist, daß seine Kraft fortan keine genügende Wirkung mehr ausübt. Sie wird zwar nicht schlechterdings verschwinden; aber in der Praxis derart angefochten, dermaaßen geschwächt sein, daß ihr Einfluß immer weniger und weniger bemerkbar wird, und in diesem Augenblicke wird die Degeneration als vollständig betrachtet werden können, und werden alle ihre Folgen in die Erscheinung treten.

Wenn es mir gelingt, diesen Lehrsatz zu beweisen, so habe ich dem Worte Degeneration einen Sinn gegeben. Indem ich zeige, wie das Wesen eines Volkes sich allmählich verändert, verlege ich die Verantwortlichkeit für den Verfall an eine andere Stelle; ich mache sie gewissermaaßen weniger schmachvoll; denn sie lastet nicht mehr auf Söhnen, sondern auf Nachfahren, dann auf Vettern, dann auf immer weniger und weniger nahen Verwandten; und wenn ich den handgreiflichen Beweis dafür erbringe, daß die großen Völker im Augenblicke ihres Todes nur noch einen ganz schwachen, ganz unwägbaren Theil des Blutes der Stifter, von denen sie ge-

erbt haben, besitzen, so habe ich hinreichend erklärt, wie es zugeht, daß die Civilisationen enden, weil sie nicht in denselben Händen bleiben. Aber da berühre ich zu gleicher Zeit ein noch weit kühneres Problem, als das, dessen Aufklärung ich in den vorangegangenen Capiteln versucht habe, indem die Frage, zu der ich jetzt komme, diese ist:

Gibt es zwischen den Menschenracen wirklich ernstliche innere Werthunterschiede, und ist es möglich, diese Unterschiede abzuschätzen?

Ohne länger zu zögern, eröffne ich die Reihe der auf den ersten Punkt bezüglichen Betrachtungen; der zweite wird durch diese Erörterung selbst seine Lösung finden.

Um meinen Gedanken klarer und greifbarer verständlich zu machen, beginne ich damit, daß ich eine Nation, jede Nation, dem menschlichen Leibe vergleiche, betreffs dessen die Physiologen sich zu der Meinung bekennen, daß er sich in allen seinen Grundbestandtheilen beständig erneuert, daß der in ihm sich vollziehende Umbildungsproceß keine Unterbrechung erleidet, und daß er nach Ablauf gewisser Perioden sehr wenig von dem, was Anfangs seine wesentlichen Bestandtheile waren, mehr in sich begreift, so daß der Greis Nichts vom reifen Manne, der reife Mann Nichts vom Jüngling, der Jüngling Nichts vom Kinde an sich hat, und daß die körperliche Individualität nicht anders erhalten wird als durch innere und äußere Formen, die einander folgen und annähernd nachgebildet sind. Einen Unterschied jedoch muß ich zwischen dem menschlichen Leibe und den Nationen gelten lassen, nämlich daß bei diesen letzeren sehr wenig von der Erhaltung der Formen die Rede ist, welche mit äußerster Schnelligkeit zerfallen und verschwinden. Ich nehme ein Volk, oder besser einen Stamm in dem Augenblicke, wo er, einem entschiedenen Instincte seiner Lebenskraft nachgebend, sich Gesetze gibt und eine Rolle in dieser Welt zu spielen anfängt. Eben dadurch, daß seine Bedürfnisse, seine Kräfte

wachsen, geräth er unvermeidlich mit anderen Familien in Berührung, und es gelingt ihm auf kriegerischem oder auf friedlichem Wege, sich diese einzuverleiben.

Es ist nicht allen menschlichen Familien gegeben, sich auf diese erste Stufe zu erheben — einen nothwendigen Uebergang, den ein Stamm durchzumachen hat, um eines Tages zum Rang eines Volkes zu gelangen. Wenn eine gewisse Anzahl Racen, die nicht einmal sehr hoch auf dem Maaßstabe der Cultur angezeichnet sind, dennoch über jene Stufe hinweggekommen sind, so kann man darum wahrheitsgemäß noch nicht sagen, daß dies eine allgemeine Regel sei; es scheint im Gegentheil, daß das Menschengeschlecht eine ziemlich große Schwierigkeit darin findet, sich über die Theilorganisation zu erheben, und daß nur bei besonders begabten Gruppen der Uebergang zu einer mehr zusammengesetzten Verfassung stattgefunden hat. Ich will zum Zeugniß dafür den gegenwärtigen Zustand einer großen Anzahl Gruppen aus allen Welttheilen anführen. Diese rohen Stämme, zumal die der Australneger Polynesiens, die Samojeden und andere Familien der nördlichen Weltgegenden und der größere Theil der afrikanischen Neger, haben niemals aus jener Ohnmacht herauszukommen vermocht und leben neben einander her im Verhältnisse vollständigster Unabhängigkeit. Die Stärkeren bringen die Schwächeren um, die Schwächeren suchen eine möglichst große Entfernung zwischen sich und die Stärkeren zu bringen; darauf beschränkt sich die ganze Staatskunst dieser Embryonen von Gesellschaften, die sich seit Anbeginn des Menschengeschlechtes in einem so unvollkommenen Zustande fortpflanzen, ohne es jemals zu einem besseren haben bringen zu können. Man wird einwenden, daß diese elenden Horden den kleineren Theil der Bevölkerung des Erdballes bilden; ganz gewiß, aber man muß alle ihres Gleichen in Anschlag bringen, die dagewesen und verschwunden sind. Ihre Zahl ist unberechenbar und bildet sicher die große Mehrheit der reinen Racen bei der gelben und schwarzen Art.

Wenn man also gelten lassen muß, daß es für eine sehr bedeutende Anzahl Menschen unmöglich gewesen ist und für immer ist, auch nur den ersten Schritt zur Civilisation zu thun; wenn wir außerdem erwägen, daß diese Völkerschaften sich auf der gesammten Erdoberfläche zerstreut, unter den verschiedensten örtlichen und klimatischen Verhältnissen finden, die Länder der kalten, der gemäßigten und der heißen Zone, die Ufer der Meere, Seeen und Ströme, die Tiefen der Wälder, die grasreichen Wiesen oder die unfruchtbaren Wüsten ohne Unterschied bewohnen, so werden wir zu dem Schlusse geführt, daß ein Theil der Menschheit in sich selbst mit dem Unvermögen geschlagen ist, jemals auch nur im ersten Grade sich zu civilisiren, weil er unfähig ist, den natürlichen Widerwillen zu überwinden, den der Mensch, wie die Thiere, gegen die Kreuzung empfindet.

Wir lassen also diese ungeselligen Stämme zur Seite und setzen den Weg aufwärts mit denen fort, welche begreifen, daß es, wenn sie ihre Macht und ihren Wohlstand vermehren wollen, eine absolute Nothwendigkeit für sie ist, ihre Nachbarn auf kriegerischem oder friedlichem Wege zum Eintritt in ihren Daseinskreis zu zwingen. Der Krieg ist ganz unbestreitbar das einfachere der beiden Mittel. Der Krieg findet also statt; aber wenn der Feldzug zu Ende, wenn die Leidenschaften der Zerstörung befriedigt sind, so bleiben Kriegsgefangene, diese Kriegsgefangenen werden Sclaven, diese Sclaven arbeiten; damit haben wir Stände, haben einen Gewerbebetrieb, haben einen Stamm, der eine Völkerschaft geworden ist. Es ist dies eine höhere Stufe, die nun ihrerseits von den Menschenvereinigungen, welche sich dazu zu erheben vermocht haben, nicht nothwendig überschritten zu werden braucht; viele begnügen sich damit und verkümmern auf ihr.

Aber gewisse andere bei weitem erfinderischere und thatkräftigere können sich noch etwas Besseres denken, als das einfache Plündern; sie erobern ein großes Land und nehmen

nicht mehr nur die Einwohner, sondern den Grund und Boden mit ihnen in Besitz. Damit ist eine wirkliche Nation gebildet. Oft leben dann die beiden Racen einige Zeit nebeneinander fort, ohne sich zu vermischen; da sie indessen einander unentbehrlich geworden sind, da die Arbeits- und Interessengemeinschaft sich auf die Dauer befestigt hat, da der Groll wie der Stolz, den die Eroberung mit sich bringt, sich abstumpfen, da nicht nur die Unterworfenen naturgemäß darnach streben, ihren Herren ebenbürtig zu werden, sondern die Herren ebenfalls tausend Beweggründe finden, dieses Streben zu dulden und zuweilen zu begünstigen, so vollzieht sich am Ende die Mischung des Blutes, und die Menschen von beiderlei Abkunft schließen sich fernerhin nicht mehr verschiedenerlei Stämmen an, sondern gehen immer mehr in einander auf.

Der Geist der Absonderung haftet gleichwohl dem Menschengeschlechte derart an, daß selbst in diesem Zustande vorgerückter Kreuzung noch Widerstand gegen eine fernere Kreuzung stattfindet. Es gibt Völker, von denen wir aufs Allerbestimmteste wissen, daß ihre Abstammung keine einheitliche ist, und die dennoch mit einer außerordentlichen Gewalt den Clansgeist festhalten. Wir wissen es von den Arabern, welche nicht etwa nur von verschiedenen Zweigen des semitischen Stammes abstammen; sie gehören zugleich der sogenannten Familie Sem und der Familie Ham an, von zahllosen anderen localen Verwandtschaften nicht zu reden. Trotz dieser Verschiedenheit des Ursprungs bildet ihre Hinneigung zur Trennung nach Stämmen einen der auffallendsten Züge ihres Nationalcharakters und ihrer politischen Geschichte; so daß man geglaubt hat, ihre Austreibung aus Spanien zum großen Theil nicht allein der Spaltung ihrer Macht in diesem Lande, sondern auch, und vor Allem, der mehr innerlichen Zersplitterung zuschreiben zu können, welche die beständige Uneinigkeit und als deren natürliche Folge die Nebenbuhler-

schaft der Familien im Schooße der kleinen Monarchieen zu Valencia, Toledo, Cordova und Granada dauernd begründete.*) Bei den meisten Völkern kann man die nämliche Beobachtung machen, wie auch die weitere, daß da, wo die Trennung nach Stämmen verschwunden ist, die nach Nationen sie ersetzt und fast mit gleicher, ja mit solcher Kraft wirksam ist, daß die Gemeinsamkeit der Religion nicht ausreicht um sie zu paralysiren. Sie besteht zwischen den Arabern und den Türken, wie zwischen den Persern und den Juden, den Parsen und den Hindu, den syrischen Nestorianern und den Kurden; wir finden sie gleichfalls in der europäischen Türkei wieder; wir verfolgen ihre Spuren in Ungarn, unter den Magyaren, den Sachsen, den Walachen, den Croaten, und ich kann versichern, weil ich es gesehen habe, daß es in gewissen Theilen Frankreichs — des Landes, in welchem die Racen vielleicht mehr als überall sonst gemischt sind — Volksbestandtheile gibt, die noch heute einen Widerwillen dagegen hegen, eine Heirathsverbindung von Dorf zu Dorf einzugehen.

Ich glaube nach diesen Beispielen, die alle Länder und alle Zeiten, selbst unser Land und unsere Zeit umfassen, mit Recht schließen zu dürfen, daß die Menschheit in allen ihren Zweigen einen geheimen Widerwillen gegen die Kreuzungen verspürt; daß bei mehreren dieser Zweige dieser Widerwille unbesieglich, bei anderen nur bis zu einem gewissen Grade bezwungen ist; daß endlich diejenigen, welche das Joch dieser Vorstellung am Vollständigsten abschütteln, sich gleichwohl

*) Diese Hinneigung der arabischen Völker zur nationalen Absonderung offenbart sich zuweilen auf eine höchst wunderliche Weise. Ein Reisender (Fulgence Fresnel, wenn ich nicht irre) erzählt, daß zu Dschedda, wo die Sitten sehr locker sind, die nämliche Beduinin, welche bei der leichtesten Verführung durch Geld sich hingibt, sich entehrt finden würde, wenn sie den Türken oder den Europäer, dem sie sich voll Verachtung preisgibt, in rechtmäßiger Ehe zum Manne nähme.

nicht derart davon befreien können, daß ihnen nicht wenigstens einige Spuren davon blieben: diese Letzteren bilden das culturfähige Element unserer Gattung.

So zeigt sich das Menschengeschlecht zwei Gesetzen unterworfen, welche in verschiedenen Graden auf seine verschiedenen Racen einwirken, dem der Repulsion und dem der Attraction: zwei Gesetze, deren ersteres nur von denjenigen unter diesen Racen geachtet wird, die sich nie über die ganz elementaren Vervollkommnungen des Stammeslebens hinaus erheben sollen, während umgekehrt das zweite mit um so größerer Macht herrscht, je besser die Völkerfamilien, bei denen es zur Anwendung kommt, sich zur Fortentwicklung eignen.

Aber hier muß ich ganz besonders klar sein. Ich habe eben ein Volk im Familien-, im Keimzustande genommen; ich habe es mit der nöthigen Fähigkeit ausgestattet, um in den Zustand einer Nation überzugehen; so weit wäre es nun; die Geschichte lehrt mich nicht, welches die wesentlichen Bestandtheile der ursprünglichen Gruppe waren; Alles, was ich weiß, ist, daß diese Bestandtheile sie zu den Umbildungen, die ich sie habe durchmachen lassen, fähig machten; jetzt, da sie größer geworden, liegen nur zwei Möglichkeiten für sie vor; von zwei Bestimmungen ist die eine oder die andere unvermeidlich: entweder sie wird erobern, oder sie wird der Eroberung verfallen.

Ich denke sie mir eroberungslustig; ich theile ihr das schönste Loos zu: sie herrscht, regiert und civilisirt zu gleicher Zeit; sie soll in den Landschaften, die sie durchzieht, nicht unnützer Weise Mord und Brand verbreiten; Denkmäler, Gesetzeseinrichtungen, Sitten sollen ihr gleich heilig sein; was sie abstellt, was sie für gut und nützlich findet zu ändern, soll durch überlegene Schöpfungen ersetzt werden; die Schwäche soll in ihren Händen Stärke werden; sie soll sich so benehmen, daß sie, nach dem Worte der Schrift, groß sein wird vor den Menschen.

Ich weiß nicht, ob der Leser schon daran gedacht hat, aber in dem Bilde, das ich hier zeichne und das in gewisser Hinsicht kein anderes als das von den Hindu, den Aegyptern, den Persern, den Macedoniern dargebotene ist, scheinen mir zwei Züge besonders in die Augen zu springen. Erstlich der, daß eine Nation ohne Kraft und ohne Macht sich plötzlich durch die Thatsache, daß sie kraftvollen Herren in die Hände gefallen ist, zum Antheil an einem neuen und besseren Geschick berufen sieht, wie es den Sachsen in England begegnete, als die Normannen sie unterworfen hatten; zweitens, daß ein auserlesenes, herrschendes Volk, als solches mit einem entschiedenen Hange ausgerüstet, sich mit einem anderen Blute zu mischen, sich hinfort in inniger Berührung mit einer Race findet, deren geringerer Werth nicht nur durch die Niederlage, sondern auch durch den Mangel der bei den Siegern zu Tage tretenden Eigenschaften bewiesen wird. Da hätten wir also genau von dem Tage an, wo die Eroberung vollendet ist und die Verschmelzung beginnt, eine merkliche Veränderung in der Zusammensetzung des Blutes der Herrschenden. Wenn die Neuerung da stehen bliebe, so würde man nach Verlauf eines Zeitraumes, der um so beträchtlicher wäre, je größer die über einander geschichteten Nationen der Zahl nach von Hause aus gewesen wären, eine neue Race vor sich sehen, die gewiß weniger mächtig als die besten ihrer Ahnen, immerhin aber noch kräftig sein und von besonderen Eigenschaften Proben ablegen würde, welche aus der Mischung selbst erwüchsen und den beiden sie erzeugenden Familien unbekannt gewesen wären. Aber so geht es für gewöhnlich nicht, und die Vermischung beschränkt sich nicht lange auf die beiden Racen des neuen Volkes allein.

Das Reich, das ich mir eben gedacht habe, ist mächtig; es wirkt auf seine Nachbarn ein. Ich nehme neue Eroberungen an; das gibt wieder neues Blut, das sich jedesmal mit dem vorhandenen vermischt. In dem Maaße als die

Nation, sei es durch die Waffen, sei es durch Verträge, sich vergrößert, verändert sich fortan ihr Racencharakter immer mehr und mehr. Sie ist reich, handeltreibend, gebildet; die Bedürfnisse und die Vergnügungssucht der anderen Völker finden bei ihr, in ihren Haupt- und sonstigen großen Städten, in ihren Häfen, reichliche Befriedigung, und die tausend Reize, die sie besitzt, bestimmen zahlreiche Fremde zum Aufenthalt in ihrer Mitte. Nach Verlauf kurzer Zeit kann eine Unterscheidung nach Kasten mit Fug und Recht auf die ursprüngliche Unterscheidung nach Nationen folgen.

Das Volk, von dem ich spreche, soll meinetwegen in seinen Absperrungsideen durch die ausdrücklichsten religiösen Vorschriften bestärkt werden, und ein furchtbares Strafsystem ringsum Wache halten, um die Delinquenten zu erschrecken. Weil das Volk auf einer hohen Culturstufe lebt, sind seine Sitten mild und duldsam, sogar seinem Glauben zum Trotz; seine Orakel haben dann gut reden, es werden Leute außerhalb der Kasten geboren: man muß alle Tage neue Unterscheidungen schaffen, neue Klassenabtheilungen erfinden, die Stände vermehren, es fast unmöglich machen, sich inmitten von Unterabtheilungen zurechtzufinden, die ins Unendliche fort wechseln, von Provinz zu Provinz, von Bezirk zu Bezirk, von Dorf zu Dorf sich verändern; kurz das thun, was in den Hinduländern stattfindet. Aber einzig der Brahmane hat so viel Zähigkeit bei seinen Scheidungsbestrebungen bewiesen; die von ihm civilisirten Völker haben außerhalb seines Bereiches solch hemmende Fesseln nie angenommen, oder sie wenigstens seit Langem abgeworfen. In allen Staaten von fortgeschrittener Geistescultur hat man sich keinen Augenblick mit den verzweifelten Mitteln aufgehalten, die der Wunsch, die Vorschriften des Gesetzbuches des Manu mit dem unwiderstehlichen Lauf der Dinge in Einklang zu bringen, den Gesetzgebern des Aryavarta eingab. Ueberall anderwärts haben die Kasten, wenn es solche wirklich gegeben hat, in dem

Augenblicke aufgehört zu existiren, wo die Fähigkeit, sein Glück zu machen, sich durch nützliche Entdeckungen oder gefällige Gaben auszuzeichnen, von Jedermann ohne Unterschied der Herkunft erworben war. Aber ebenso hat vom nämlichen Tage an die ursprünglich eroberungslustige, thätig civilisirende Nation angefangen zu verschwinden: in dem Blute aller der Zuflüsse, die sie zu sich hin abgeleitet hatte, war das ihrige aufgegangen.

Meistens sind außerdem die herrschenden Völker von Hause aus unendlich viel geringer an Zahl gewesen, als die Besiegten und es scheint anderseits, daß gewisse Racen, welche der Bevölkerung sehr ausgedehnter Gegenden zur Grundlage dienen, aufallend zeugungsfähig sind; ich will nur die Kelten und die Slaven nennen. Ein Grund mehr dafür, daß die herrschenden Racen rasch verschwinden. Noch ein anderer liegt darin, daß ihre größere Wirksamkeit, die unmittelbarere Rolle, die sie in den Angelegenheiten ihres Staates spielen, sie ganz besonders den unheilvollen Folgen der Schlachten, der Aechtungen und der Empörungen aussetzen. Während sie so einerseits gerade durch die Thatsache ihrer civilisatorischen Begabung verschiedene Elemente um sich sammeln, von denen aufgesogen zu werden ihr Loos ist, sind sie ferner noch das Opfer einer ersten Ursache, ihrer ursprünglich kleinen Zahl, und einer Menge von Ursachen zweiten Ranges, welche alle zu ihrer Vernichtung beitragen.

Es ist an sich ziemlich klar, daß das Verschwinden der siegreichen Racen je nach deren verschiedenen Lebenskreisen zeitlichen Bedingungen unterworfen ist, die ins Unendliche fort wechseln. Doch nimmt es überall seinen Verlauf bis zu Ende, und überall ist es ebenso vollständig als nothwendig, lange vor dem Ende der Civilisation, als deren Seele wir jene betrachten, so daß ein Volk fortschreitet, lebt, arbeitet, oft sogar groß wird, nachdem die treibende Kraft, die sein Leben und seinen Ruhm erzeugte, aufgehört hat zu sein.

Glaubt Einer darin einen Widerspruch mit dem Vorhergehenden zu finden? Keineswegs; denn während der Einfluß des culturfördernden Blutes durch die Theilung sich erschöpft, besteht die vorwärtstreibende Kraft, die ehedem den unterworfenen oder einverleibten Massen eingeprägt worden, noch weiter; die Einrichtungen, welche der verstorbene Gebieter ersonnen, die Gesetze, welche er abgefaßt, die Sitten, deren Urbild er geliefert hatte, haben sich nach ihm behauptet. Freilich leben Sitten, Gesetze, Einrichtungen nur höchst uneingedenk ihres alten Geistes, mit jedem Tage mehr entstellt, hinfällig und ihren Saft verlierend fort; aber so lange auch nur ein Schatten davon bleibt, hält sich das Gebäude, der Leib scheint eine Seele zu haben — ein wandelnder Leichnam. Wenn die letzte Kraftäußerung dieses einstigen Triebes zu Ende ist, dann ist's abgethan; Nichts bleibt mehr, die Civilisation ist todt.

Ich glaube jetzt mit allem Nöthigen ausgerüstet zu sein, um das Problem des Lebens und Todes der Nationen zu lösen, und ich sage, daß ein Volk niemals sterben würde, wenn es ewig aus denselben nationalen Bestandtheilen zusammengesetzt bliebe. Wenn das Reich des Dareios in der Schlacht von Arbela noch wirkliche Perser, Arier hätte ins Feld stellen können; wenn die Römer des Ostreiches einen Senat und ein Heer besessen hätten, gebildet aus Volkselementen, ähnlich denen der Fabierzeit, so hätte ihre Herrschaft kein Ende genommen, und Perser und Römer würden gelebt und geherrscht haben, solange sie die gleiche Unversehrtheit des Blutes bewahrten. Man wird einwerfen, daß sie nichtsdestoweniger zuletzt Sieger, unwiderstehlicher als sie selber, sich hätten nahen sehen, und daß sie unter wohlberechneten Anstürmen, unter einem langen Drucke, oder noch einfacher, unter dem Glückswurf einer verlorenen Schlacht erlegen sein würden. Die Staaten hätten in der That auf diese Weise ein Ende nehmen können; nicht aber die Civilisation, noch der

sociale Körper. Der feindliche Einfall und die Niederlage würden nur das traurige aber vorübergehende Durchgangsstadium recht böser Tage ausgemacht haben. Beispiele hierfür lassen sich in großer Zahl beibringen.

In neuerer Zeit sind die Chinesen zweimal der Eroberung verfallen: immer haben sie ihre Besieger gezwungen sich ihnen zu assimiliren; sie haben ihnen die Achtung ihrer Sitten aufgenöthigt; sie haben ihnen viel gegeben, und fast Nichts von ihnen empfangen. Einmal haben sie die ersten Eindringlinge vertrieben, und zur gegebenen Zeit werden sie es mit den zweiten ebenso machen.

Die Engländer sind die Herren in Indien, und doch ist ihre moralische Einwirkung auf ihre Unterthanen fast durchaus null Sie selbst sind mannigfach dem Einflusse der einheimischen Civilisation unterworfen und können es nicht dahin bringen, ihren Ideen bei dem Geiste einer Menge Eingang zu verschaffen, die vor ihren Beherrschern zurückscheut, nur äußerlich sich vor ihnen beugt und ihre eigenen Vorstellungen den ihrigen gegenüber fest aufrecht erhält. Die Race der Hindu ist eben derjenigen, die sie heutzutage beherrscht, fremd geworden, und ihre Civilisation entzieht sich dem Gesetze des Stärkeren. Die äußeren Formen, König- und Kaiserreiche haben wechseln können und werden weiter wechseln, ohne daß der Grund, auf welchem derartige Bauten ruhen, aus dem sie einzig hervorgegangen sind, wesentlich mit ihnen verändert worden wäre; und wenn Haiderabad, Lahore, Delhi aufhören Hauptstädte zu sein, so wird darum die Hindu-Gesellschaft nicht weniger fortbestehen. Es wird ein Zeitpunkt kommen, wo Indien so oder so wieder anfangen wird, öffentlich nach seinen eigenen Gesetzen zu leben, wie es dies jetzt im Stillen thut, und wo es — mag dies nun seiner gegenwärtigen Race oder Mischlingen beschieden sein — seine politische Eigenart in vollem Umfange wieder gewinnen wird.

Nicht das Glücksspiel der Eroberungen kann dem Leben

eines Volkes ein Ende bereiten. Allerhöchstens unterbricht es für einige Zeit dessen Aeußerungen und gewissermaaßen seine äußern Ehren. Solange das Blut dieses Volkes und seine Einrichtungen noch in genügendem Maaße das Gepräge der Race, die es in die Cultur eingeweiht hat, bewahren, lebt das Volk; und mag es nun, wie die Chinesen, mit Eroberern zu thun haben, die nur körperlich kräftiger sind als es selbst, oder, wie die Hindu, einen ganz anders schwierigen Geduldskampf gegen eine in allen Stücken überlegene Nation wie die Engländer aushalten, die Gewißheit seiner Zukunft darf es tröften; es wird eines Tages frei sein. Hat dagegen dieses Volk, wie die Griechen, wie die Römer des byzantinischen Reiches, seine Racenkraft und deren Folgewirkungen gänzlich erschöpft, so wird der Augenblick seiner Niederlage der seines Todes sein: es hat die Zeit, die der Himmel ihm im Voraus bestimmt hatte, verbraucht, denn es hat vollständig die Race, also das Wesen gewechselt und ist folglich degenerirt.

Kraft dieser Beobachtung dürfen wir die oft besprochene Frage als gelöst betrachten, was geschehen sein würde, wenn die Karthager, anstatt vor Roms Glücksstern zu erliegen, die Herren Italiens geworden wären. Insofern sie dem phönicischen Stamme angehörten, einem Stamme, der an politischen Tugenden den Racen, aus welchen Scipios Soldaten hervorgingen, nachstand, hätte der entgegengesetzte Ausgang der Schlacht von Zama Nichts an ihrem Geschick ändern können. Einen Tag glücklich, würde sie der nächste unter einem Vergeltungsschlage haben dahinsinken sehen; oder aber auch, sie wären in Folge des Sieges vom italischen Elemente aufgezehrt worden, wie sie es in Folge der Niederlage wurden, und das Endresultat würde ganz genau dasselbe gewesen sein. Das Schicksal der Civilisationen vollzieht sich nicht aufs Gerathewohl, es hängt nicht von einem Wurfe ab; das Schwert tödtet nur Menschen; und die kriegerischsten,

furchtbarsten, siegreichsten Nationen haben, wenn sie in Herz, Kopf und Hand nur Tapferkeit, strategische Kenntnisse und kriegerische Erfolge, ohne sonstige überlegene Naturanlage, für sich hatten, niemals ein schöneres Ziel erreicht, als von ihren Besiegten zu lernen — und es schlecht zu lernen —, wie man im Frieden lebt. Die Kelten, die Nomadenhorden Asiens haben eine Geschichte, die Nichts weiter erzählt.

Nachdem ich dem Worte Degeneration einen Sinn angewiesen und mit dessen Hilfe das Problem der Lebenskraft der Völker behandelt, habe ich jetzt zu beweisen, was ich um der Klarheit der Erörterung willen a priori habe behaupten müssen: daß es merkliche Unterschiede im relativen Werthe der Menschenracen gibt. Die Folgerungen aus einem solchen Beweise sind beträchtlich; sie haben eine weittragende Bedeutung. Ehe wir zu ihnen kommen, können wir sie nicht leicht durch eine zu vollzählige Summe von Thatsachen und Gründen stützen, die ein so großes Gebäude zu tragen im Stande sind. Die erste Frage, die ich gelöst habe, bildet gleichsam nur die Vorhalle des Tempels.

---

## Fünftes Capitel.

### Die Ungleichheiten unter den Racen sind nicht das Ergebniß der Gesetzeseinrichtungen.

Die Vorstellung von einer angeborenen, ursprünglichen, stark ausgeprägten und bleibenden Ungleichheit zwischen den Racen ist eine der ältestverbreiteten und -angenommenen in der Welt; und angesichts der anfänglichen Abgeschiedenheit der Stämme und Völkerschaften, und jenes Zurückziehens auf sich selber, das bei allen in einer mehr oder minder fernen Epoche üblich gewesen und aus welchem eine große Zahl nie herausgekommen ist, haben wir keinen Anlaß, darüber erstaunt zu sein. Wenn wir das ausnehmen, was in unseren neuesten Zeiten vorgegangen ist, hat dieser Begriff fast allen Regierungstheorieen zur Grundlage gedient. Kein Volk, groß oder klein, das nicht damit angefangen hätte, seine erste Staatsmaxime daraus zu machen. Das System der Kasten, der Adelsstände, das der Aristokratieen, sofern man sie auf die Vorrechte der Geburt begründet, haben keinen anderen Ursprung; und das Recht der Erstgeburt mit seiner Annahme eines Vorranges des erstgeborenen Sohnes und seiner Nachkommen ist auch nur eine Ableitung hiervon. Mit dieser Lehre stimmen der Widerwille gegen das Fremdländische

und die Ueberlegenheit, welche jede Nation sich hinsichtlich ihrer Nachbarn zuspricht, überein. Erst in dem Maaße wie die Gruppen sich mischen und verschmelzen, sieht man bei ihnen, die von nun an größer, civilisirter dastehen und sich in Folge des Nutzens, den sie einander bringen, in einem wohlwollenderen Lichte betrachten, den unbeschränkten Grundsatz der Ungleichheit, ja anfänglichen Feindseligkeit der Racen durchbrochen und bestritten. Wenn dann die Mehrzahl der Staatsbürger in ihren Adern gemischtes Blut fließen fühlt, dann fühlt sie sich damit zugleich berufen, unter Umwandlung des nur für sie Thatsächlichen in eine allgemeine und unbeschränkte Wahrheit zu versichern, daß alle Menschen gleich seien. Ein lobenswerther Widerwille gegen die Unterdrückung, der berechtigte Schrecken vor dem Mißbrauch der Gewalt werfen allsdann bei allen Geistern einen gar bösen Schein auf das Andenken der ehedem herrschenden Racen, welche — so ist einmal der Lauf der Welt – nie ermangelt haben, viele Anklagen bis zu einem gewissen Grade zu rechtfertigen. Von den Declamationen gegen die Tyrannei geht man zur Leugnung der natürlichen Ursachen der Ueberlegenheit, die man schmäht, über; man erklärt sie nicht allein für verkehrt, sondern auch für usurpatorisch; man stellt, sehr mit Unrecht, in Abrede, daß gewisse Fähigkeiten nothwendig, ja durch ein Verhängniß das ausschließliche Erbtheil dieser und jener Nachkommenschaften sind; kurz, je mehr ein Volk aus ungleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzt ist, desto mehr gefällt es sich darin, zu verkündigen, daß die verschiedensten Anlagen in gleichem Grade das Besitzthum aller Bruchtheile des Menschengeschlechtes ohne Ausnahme seien oder werden können. Die Klügler von gemischter Herkunft wenden diese Theorie, die, was sie selbst betrifft, annähernd haltbar ist, auf die Gesammtheit der Geschlechter an, welche auf Erden erschienen sind, erscheinen und erscheinen werden und fassen schließlich eines Tages ihre Ansichten in die Worte zusammen, die,

wie der Schlauch des Aeolus, so viele Stürme in sich schließen: „Alle Menschen sind Brüder.“*)

Das wäre der Grundsatz in seiner politischen Fassung. Wollen wir ihn wissenschaftlich gefaßt? „Alle Menschen, sagen die Vertheidiger der menschlichen Gleichheit, sind mit denselben Verstandeswerkzeugen, von der nämlichen Art, dem nämlichen Werth, der nämlichen Bedeutung, versehen.“ Vielleicht ist dies nicht der Wortlaut, aber wenigstens ist es der Sinn ihrer Reden. So enthält das kleine Gehirn des Huronen im Keime einen dem des Engländers und Franzosen ganz ähnlichen Geist! Warum hat er denn im Laufe der Jahrhunderte weder die Buchdruckerkunst noch die Dampfkraft entdeckt? Auch wäre ich berechtigt ihn zu fragen, diesen Huronen, wenn er unseren Landsleuten gleichsteht, woher es dann komme, daß die Krieger seines Stammes keinen Cäsar noch Karl den Großen geliefert haben und durch welches unerklärliche Versehen seine Sänger und seine Hexenmeister niemals Homere noch Hippokratesse geworden sind? Auf diese Schwierigkeit antwortet man für gewöhnlich mit der Behauptung eines unumschränkten Einflusses der Umgebung. Nach dieser Lehre würde eine Insel an socialen Wundern nicht das erleben, was ein Festland erfährt; im Norden würde man das nicht sein, was man im Süden ist; die Wälder würden die Entwicklungen nicht zulassen, welche die offene Ebene begünstigt; was weiß ich? Die Feuchtigkeit eines Sumpfes würde eine Civilisation gedeihen lassen, welche die Trockenheit der Sahara unfehlbar erstickt hätte. Wie sinnreich auch diese kleinen Hypothesen sein mögen, sie haben die Stimme der Thatsachen gegen sich. Trotz Wind

---

*) The man
Of virtuous soul commands not nor obeys;
Power, like a desolating pestilence,
Pollutes whate'er it touches; and obedience,
Bane of all genius, virtue, freedom, truth,
Makes slaves of men, and of the human frame
A mechanized automaton. Shelley. (Queen Mab.)

und Regen, Kälte und Hitze, Unfruchtbarkeit und üppiger Fülle, hat die Welt allerwärts abwechselnd und auf dem selben Boden Barbarei und Cultur in Blüthe gesehen. Der verdummte Fellah brät sich in der gleichen Sonne, die Memphis' mächtigen Priester sengte; der gelehrte Professor in Berlin lehrt unter demselben unfreundlichen Himmel, der vor Zeiten die Noth des wilden Finnen sah.

Das Merkwürdigste ist, daß die Ansicht der Gleichheit, wiewohl von der Masse der Geister angenommen, woher sie denn in unsere Gesetzeseinrichtungen und in unsere Sitten durchgesickert ist, doch nicht Kraft genug gewonnen hat, um den Augenschein zu verdrängen, und daß die Leute, die von ihrer Wahrheit am Festesten überzeugt sind, alle Tage der entgegengesetzten Ansicht Huldigungen darbringen. Niemand weigert sich, jeden Augenblick gewichtige Unterschiede zwischen den Nationen festzustellen, und sogar der gewöhnliche Sprachgebrauch gesteht sie mit der naivsten Inconsequenz ein. Es wird damit nur das nachgeahmt, was in Zeiten, die nicht weniger als wir, und aus den selben Ursachen, von der völligen Gleichheit der Racen überzeugt waren, der Brauch gewesen ist.

Jede Nation hat immer, unbeschadet des liberalen Dogmas der Brüderlichkeit, neben den Namen der anderen Völker Benennungen und Beiwörter, die Unähnlichkeiten andeuteten, festzuhalten gewußt. Der Römer Italiens nannte den Römer Griechenlands Graeculus, und schrieb ihm das Monopol eitler Geschwätzigkeit und mangelnden Muthes zu. Er hielt sich über den Colonisten Karthagos auf und behauptete ihn unter Tausenden an seinem proceßsüchtigen Sinne und seiner Falschheit herauszuerkennen. Die Alexandriner galten für geistreich, unverschämt und aufrührerisch. Im Mittelalter beschuldigten die anglo-normannischen Herrscher ihre Unterthanen aus Wales des Leichtsinns und der Haltlosigkeit. Wer hat heutzutage nicht die unterscheidenden

Züge des Deutschen, des Spaniers, des Engländers und des Russen betonen hören? Ich habe mich hier über die Richtigkeit der Urtheile nicht auszusprechen. Ich bemerke nur, daß sie vorhanden sind und daß die landläufige Meinung sie annimmt. Wenn denn also einerseits die Menschenfamilien für gleichartig ausgegeben werden und anderseits die einen leichtfertig, die anderen gesetzt, diese gierig nach Gewinn, jene nach Aufwand sein, einige thatkräftig die Schlachten lieben, einige mit ihrer Mühe wie mit ihrem Leben geizen sollen, so liegt es zu Tage, daß diese so verschiedenen Nationen sehr von einander abweichende, sehr unähnliche, sagen wir es gerade heraus, sehr ungleiche Bestimmungen haben müssen. Die Stärkeren werden in der Welttragödie die Rollen der Könige und der Herren spielen. Die Schwächeren werden sich mit den untergeordneten Parthieen begnügen.

Ich glaube nicht, daß die Ausgleichung zwischen den allgemein angenommenen Vorstellungen über das Vorhandensein eines jedem Volke besonders eigenen Charakters und der nicht minder verbreiteten Ueberzeugung, daß alle Völker gleich seien, in unseren Tagen sich vollzogen hat. Und doch befremdet dieser Widerspruch aufs Höchste; er ist offenbar und um so bedenklicher, als z. B. die Anhänger der Demokratie nicht die Letzten sind, welche die Ueberlegenheit der Sachsen Nordamerikas über alle Nationen des selben Continentes feiern. Freilich schreiben sie die hohen Vorzüge ihrer Günstlinge einzig dem Einflusse der Regierungsform zu. Jedoch leugnen sie, soviel ich weiß, die besondere und angeborene Anlage der Landsleute Penns und Washingtons nicht, überall, wo sie sich aufhalten, liberale Einrichtungen zu begründen und, was mehr ist, sie weislich zu erhalten. Ist diese Kraft der Beharrlichkeit, frage ich, nicht ein sehr großes Vorrecht, das diesem Zweige der menschlichen Familie zuertheilt worden, ein um so kostbareres Vorrecht, als es den meisten der Menschengruppen, die vor Zeiten die Welt

bevölkert haben oder noch bevölkern, versagt zu sein scheint?

Ich bilde mir nicht ein, mich des Anblicks dieser Inconsequenz ohne Kampf freuen zu können. Gerade hier werden ohne Zweifel die Anhänger der Gleichheit den Einwand von der Gewalt der Gesetzeseinrichtungen und der Sitten sehr laut zur Sprache bringen; gerade hier werden sie noch einmal sagen, wie mächtig das Wesen der Regierung, einzig durch die ihr eigene Kraft, wie mächtig die Thatsache des Despotismus oder der Freiheit auf den Werth und die Entwicklung einer Nation einwirke; aber gerade hier werde auch ich die Kraft dieses Beweisgrundes bestreiten.

Für die Staatsverfassungen haben wir nur die Wahl zwischen zweierlei Herkunft: entweder sie stammen von der Nation her, die nach ihren Vorschriften leben soll, oder aber sie sind bei einem einflußreichen Volke erfunden und von diesem auf Staaten angewandt worden, die in seinen Wirkungsbereich gerathen sind.

Bei der ersteren Voraussetzung gibt es keinerlei Schwierigkeit. Das Volk hat offenbar seine Gesetzeseinrichtungen nach seinen Naturanlagen und seinen Bedürfnissen berechnet; es hat sich gehütet, irgend Etwas festzusetzen, was die einen oder die anderen behindern könnte; und wenn es dies aus Versehen oder aus Ungeschicklichkeit gethan hat, so bewegt das daraus erwachsende Ungemach es bald, seine Gesetze zu verbessern und sie in eine vollkommenere Uebereinstimmung mit ihrem Zwecke zu bringen.

In jedem unabhängigen Lande, kann man sagen, gehen die Gesetze immer aus dem Volke hervor; nicht als ob dieses beständig die Befugniß hätte, sie unmittelbar zu erlassen, sondern insofern sie, um gut zu sein, nach seinen Absichten gestaltet und derartig beschaffen sein müssen, wie es sie, recht belehrt, selbst ersonnen haben würde. Wenn irgend ein sehr weiser Gesetzgeber zunächst als die einzige Quelle des Gesetzes erscheint, so blicke man nur näher zu, und man wird

sich alsbald überzeugen, daß der ehrwürdige Meister, eben in Folge seiner Weisheit, sich darauf beschränkt, seine Sprüche von seiner Nation sich in den Mund legen zu lassen. Ist er einsichtsvoll wie Lykurg, so wird er Nichts anordnen, was der Dorier Spartas nicht gelten lassen könnte, und ist er Theoretiker wie Drakon, so wird er ein Gesetzbuch schaffen, das von dem Jonier Athens — der wie alle Söhne Adams unfähig ist, eine seinen wahren und natürlichen Neigungen fremde Gesetzgebung lange beizubehalten — bald abgeändert oder abgeschafft wird. Die Vermittelung eines überlegenen Genius in dieser wichtigen Angelegenheit einer Gesetzeserfindung ist immer nur eine besondere Kundgebung eines aufgeklärten Volkswillens, oder, wenn sie nur das vereinzelte Ergebniß der Träumereien eines Individuums ist, so kann kein Volk sie sich lange gefallen lassen. Man kann also nicht annehmen, daß die so von den Racen gefundenen und gestalteten Einrichtungen die Racen zu dem machen, was wir in ihnen sehen. Es sind Wirkungen, und nicht Ursachen. Ihr Einfluß ist augenscheinlich groß: sie wahren den Nationalgeist, sie bahnen ihm Wege, sie bezeichnen ihm sein Ziel, beleben sogar bis auf einen gewissen Grad seine Triebe und geben ihm die besten Werkzeuge der Thätigkeit in die Hand; aber sie schaffen nicht ihren Schöpfer, und können sie auch seine Erfolge mächtig begünstigen, indem sie ihm behilflich sind, seine angeborenen Eigenschaften zu entwickeln, so würden sie doch immer nur kläglich scheitern können, wenn sie ihren Bereich allzusehr erweitern oder ihn verändern wollten. Mit einem Worte, sie vermögen nicht das Unmögliche.

Die falschen Verfassungen und ihre Wirkungen haben gleichwohl eine große Rolle in der Welt gespielt. Als Carl I., vom Grafen Strafford traurig berathen, die Engländer unter das absolute Regiment beugen wollte, da wandelten der König und sein Minister auf dem schlammigen und blutigen Boden

der Theorieen. Als die Calvinisten bei uns von einer zugleich aristokratischen und republicanischen Regierung träumten und darauf hinarbeiteten, sie mit Waffengewalt einzuführen, verfehlten sie gleichermaaßen den rechten Weg.

Als der Regent den im Jahre 1652 besiegten Höflingen gewonnenes Spiel geben und es mit dem Regiment der Ränke versuchen wollte, das der Coadjutor und seine Freunde gewünscht hatten, gewannen seine Bemühungen Niemandes Dank und verletzten gleichermaaßen Adel, Geistlichkeit, Parlament und dritten Stand.*) Nur einige Steuerpächter freuten sich. Aber als Ferdinand der Katholische seine ebenso furchtbaren wie nothwendigen Vernichtungsmaaßregeln gegen die Mauren Spaniens anordnete; als Napoleon die Religion in Frankreich wieder herstellte, dem soldatischen Geiste schmeichelte und die Macht in einer Weise organisirte, daß sie zugleich Schutz gewährte und Schranken zog, da hatte der eine wie der andere dieser Machthaber die Eigenart seiner Unterthanen wohl belauscht und wohl begriffen, und sie bauten auf praktischem Grunde. Mit einem Worte, die falschen Verfassungen, auf dem Papier oft sehr schön, sind diejenigen, welche, weil sie den nationalen Eigenschaften und Launen nicht angemessen sind, für einen Staat nicht passen, wiewohl sie im Nachbarlande ihr Glück machen könnten. Sie schaffen nur Wirrwarr und Anarchie, und wären sie der Gesetzgebung der Engel entlehnt. Gerade umgekehrt sind die anderen, die der Theoretiker und der Moralist unter diesem oder jenem Gesichtspunkt, ja sogar ganz an sich, tadeln können,

*) Graf St. Priest hat in einem vortrefflichen Artikel der Revue des deux mondes [1. mars 1851: „les Guise“ vgl. insbes. p 786 ff.] sehr richtig gezeigt, daß die vom Cardinal Richelieu vernichtete Parthei mit der Feudalität und den großen Plänen der Aristokratie Nichts gemein hatte. Montmorency, Cinq-Mars, Marillac suchten einen Umsturz des Staates nur, um Ehren und Gunstbezeugungen zu erlangen. Der große Cardinal ist gänzlich unschuldig an dem Morde des französischen Adels, den man ihm so viel vorgeworfen hat.

doch gut, aus den entgegengesetzten Gründen. Die Spartaner waren klein an Zahl, groß an Muth, ehrgeizig und gewaltsam: falsche Gesetze würden nur farblose Schurken mit ihnen erzielt haben; Lykurg machte heldenmüthige Räuber aus ihnen.

Daran ist kein Zweifel. Da die Nation vor dem Gesetze geboren ist, so hat das Gesetz Etwas von ihr an sich und trägt ihr Gepräge eher, als es ihr das seinige gibt. Die Veränderungen, welche die Zeit in den Gesetzeseinrichtungen herbeiführt, sind dafür noch ein sehr gewichtiger Beweis.

Es ist weiter oben gesagt worden, daß in dem Maaße, wie die Völker civilisirter, größer und mächtiger wurden, ihr Blut sich mischte und ihre Naturanlagen allmähliche Veränderungen erlitten. Und indem sie so ganz andere Fähigkeiten gewinnen, wird es ihnen unmöglich, sich in die Gesetze zu schicken, die für ihre Vorfahren paßten. Sind die Generationen neu, so sind es die Sitten gleicherweise und die Neigungen ebenso, und tiefgreifende Abänderungen in den Gesetzeseinrichtungen folgen dann bald nach. Wir sehen diese Abänderungen in dem Maaße häufiger und gründlicher werden, als die Race sich noch mehr verändert, während sie seltener und allmählicher blieben, solange die Bevölkerungen selbst den ersten Berathern des Staates näher verwandt waren. In England, demjenigen unter allen Ländern Europas, wo die Veränderungen des Blutes die langsamsten und bis jetzt die wenigst mannigfaltigen gewesen sind, sehen wir die Einrichtungen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts in den Grundlagen des socialen Gebäudes noch fortbestehen. Wir finden dort die Gemeindeorganisation der Plantagenets und der Tudors fast in ihrer alten Kraft, finden die nämliche Weise, den Adel mit der Regierung zu verbinden und diesen Adel zusammenzusetzen, die nämliche Hochachtung für das Alter der Familien und dabei das gleiche Gefallen an Emporkömmlingen von Verdienst.*) Da indessen seit Jacob I. und zumal

*) Macaulay, history of England. [Leipzig 1849, vol. I. p. 36 ff.]

seit der Union der Königin Anna das englische Blut mehr und mehr Neigung zur Vermischung mit dem Schottlands und Irlands gezeigt hat, auch andere Nationen, wiewohl unmerklich, dazu beigetragen haben, die Reinheit der Nachkommenschaft zu beeinträchtigen, so folgt daraus, daß die Neuerungen, mögen sie auch immer dem ursprünglichen Geist der Verfassung ziemlich treu bleiben, in unseren Tagen häufiger als ehedem geworden sind.

In Frankreich sind die Racenverbindungen ganz anders zahlreich und mannigfaltig gewesen. Es ist sogar vorgekommen, daß durch jähe Umschwünge die Macht von einer Race auf eine andere übergegangen ist. Auch hat es im socialen Leben vielmehr Veränderungen als Neugestaltungen gegeben, und diese Veränderungen sind um so folgenschwerer gewesen, je verschiedener die Gruppen waren, die einander in der Macht beerbten. Solange der Norden Frankreichs in der Politik des Landes das Uebergewicht behauptete, hat das Lehnswesen, oder, richtiger gesagt, seine unförmlichen Ueberbleibsel, sich mit ziemlicher Ueberlegenheit vertheidigt und mit ihnen auch der Gemeindegeist wacker Stand gehalten. Nach der Vertreibung der Engländer im fünfzehnten Jahrhundert brachten die Provinzen des Centrums, die, weit weniger germanisch als die Gegenden jenseits der Loire, soeben unter der Führung Carls VII. die nationale Unabhängigkeit wiederhergestellt hatten und nun natürlicherweise ihr gallo-romanisches Blut in den Rathsversammlungen wie in den Feldlagern vorwalten sahen, die Lust am Kriegsleben, an auswärtigen Eroberungen, die der keltischen Race ganz besonders eigen, und die Liebe zur Macht, die dem römischen Blute angeboren ist, zur Herrschaft. Während des sechszehnten Jahrhunderts bereiteten sie ausgiebig den Boden vor, auf welchem die aquitanischen Gefährten Heinrichs IV., weniger keltisch und noch mehr römisch, im Jahre 1599 einen anderen, schwereren Stein der absoluten Gewalt aufrichteten. Nach-

dem dann schließlich in Folge der Concentration, die der Geist des Südens begünstigte, Paris die Herrschaft gewonnen hatte, sah dieses Paris, dessen Bevölkerung gewiß ein Inbegriff der mannigfaltigsten Völkerproben ist, keinen Grund mehr, irgend eine Ueberlieferung, irgend eine besondere Richtung zu begreifen, zu lieben oder zu achten, und diese große Hauptstadt, dieser Thurm zu Babel, brach mit der Vergangenheit Flanderns wie Poitous wie Languedocs und verlockte Frankreich zu dem vielfachen Experimentiren mit den seinen alten Bräuchen fremdesten Lehren.

Wir können also nicht annehmen, daß die Gesetzeseinrichtungen die Völker zu dem machen, was wir in ihnen sehen, wenn die Völker selbst sie erfunden haben. Aber ist dies ebenso der Fall bei der zweiten Voraussetzung, nämlich wenn eine Nation ihr Gesetzbuch aus fremden Händen empfängt, die mit der nöthigen Macht ausgerüstet sind, um ihr deren Annahme aufzuerlegen, sie mag wollen oder nicht?

Es gibt Beispiele von dergleichen Versuchen. Ich werde zwar keine finden, die von den wahrhaft staatsklugen Regierungen des Alterthums oder der Neuzeit in großartigem Maaßstabe zur Ausführung gebracht worden wären; ihre Weisheit hat es sich nie angelegen sein lassen, das eigentliche Wesen großer Menschenmassen umzugestalten. Die Römer waren zu weltklug, um sich so gefährlichen Versuchen hinzugeben. Vor ihnen hatte auch Alexander sie nicht unternommen; und, von der Vergeblichkeit derartiger Bemühungen durch Instinct oder durch Vernunftgründe überzeugt, begnügten sich Augustus' Nachfolger, gleich dem Besieger des Dareios, über eine ungeheure Mosaik von Völkern zu herrschen, die sämmtlich ihre Gewohnheiten, ihre Sitten, ihre Gesetze, ihr eigenthümliches Verfahren in Verwaltung und Regierung beibehielten und die zumeist, solange sie wenigstens der Race nach sich ziemlich gleich blieben, gemeinsam mit ihren Mit-

unterthanen nur auf das Fiscalwesen oder die Landesvertheidigung bezügliche Vorschriften sich gefallen ließen.

Doch dürfen wir einen Umstand nicht außer Acht lassen. Mehrere der den Römern unterworfenen Völker hatten in ihren Gesetzbüchern Dinge, welche dermaaßen mit der Sinnesart ihrer Gebieter in Widerspruch standen, daß es diesen Letzteren unmöglich war, ihr Bestehen zu dulden. Zeuge dessen die Menschenopfer der Druiden, die in der That durch die strengsten Verbote verfolgt wurden. Nun gelang es den Römern mit aller ihrer Macht niemals vollständig, so barbarische Gebräuche auszurotten. In Gallia Narbonensis war der Sieg leicht: die gallische Bevölkerung war fast ganz durch römische Colonisten ersetzt worden; aber im Centrum, bei den mehr unberührt gebliebenen Stämmen, fand ein hartnäckiger Widerstand statt, und auf der bretonischen Halbinsel, wohin im vierten Jahrhundert eine Colonie aus England die alten Sitten mit dem alten Blute zurückbrachte, blieben die Bevölkerungen aus Patriotismus, aus Anhänglichkeit an ihre Ueberlieferungen dabei, Menschen auf ihren Altären hinzuwürgen, so oft sie es sich getrauen durften. Der wirksamsten Ueberwachung gelang es nicht, ihnen das heilige Messer und die heilige Fackel aus der Hand zu reißen. Alle Empörungen begannen mit der Wiederherstellung dieses furchtbaren Zuges des nationalen Gottesdienstes, und das Christenthum, ein Sieger, noch voller Entrüstung über einen sittenlosen Polytheismus, sollte sich bei den Armorikanern mit Entsetzen an noch abschreckenderen Kundgebungen des Aberglaubens stoßen. Es gelang ihm erst nach sehr langen Anstrengungen, sie zu vernichten, denn im siebzehnten Jahrhundert bestanden das Niedermetzeln der Schiffbrüchigen und die Ausübung des Strandrechtes noch in allen an der See belegenen Kirchspielen, wo das kymrische Blut sich rein erhalten hatte. Diese barbarischen Gewohnheiten entsprachen eben den unbezähmbaren Instincten und Gefühlen einer Race,

die, weil sie nicht hinreichende Mischungen durchgemacht, bis dahin keine entscheidenden Gründe gehabt hatte, um anderen Sinnes zu werden.

Schon diese Thatsache verdient wohl, daß man über sie nachdenke; aber vornehmlich die Neuzeit bietet Beispiele dafür dar, daß Verfassungen aufgezwungen wurden, denen man sich nicht unterwarf. Ein hervorragendes Merkmal der europäischen Civilisation ist ihre Unduldsamkeit, eine Folge des Bewußtseins, das sie von ihrem Werthe und ihrer Kraft hat. Sie findet sich in der Welt entweder der entschiedenen Barbarei gegenüber, oder neben anderen Civilisationen. Sie behandelt die einen wie die anderen mit fast gleicher Verachtung, und da sie in Allem, was nicht sie selbst ist, Hindernisse ihrer Eroberungen sieht, ist sie sehr geneigt, eine vollständige Umwandlung von den Völkern zu verlangen. Gleichwohl haben die Spanier, die Engländer und die Holländer, und auch wir zuweilen, es nicht gewagt uns den Antrieben des Geistes der Neuerung da zu ungebunden zu überlassen, wo wir einigermaaßen beträchtliche Massen vor uns hatten, und so die nothgedrungene Mäßigung der Eroberer des Alterthums nachgeahmt. Der Orient und Afrika, das nördliche wie das westliche, sind unwiderlegliche Zeugen, daß die aufgeklärtesten Nationen es nicht dahin bringen, unterworfenen Völkern Gesetzeseinrichtungen zu geben, die ihrem Wesen zuwider sind. Ich habe bereits daran erinnert, daß das britische Indien seine Jahrhunderte alte Lebensweise unter den Gesetzen, die es sich vor Zeiten gegeben hat, fortsetzt. Die Javaner, wiewohl sehr unterwürfig, sind doch weit entfernt sich zu Einrichtungen hingezogen zu fühlen, die sich denen der Niederlande näherten. Sie leben vor ihren Gebietern so weiter, wie sie in der Freiheit lebten und seit dem sechzehnten Jahrhundert, wo die Einwirkung der Europäer in der orientalischen Welt begonnen hat, bemerken wir nicht,

daß sie auf die Sitten der bestbezwungenen Tributpflichtigen den geringsten Einfluß gehabt hat.

Aber nicht alle besiegten Völker sind hinreichend stark an Zahl, um den europäischen Gebieter dazu geneigt zu machen, daß er sich Zwang anthut. Es gibt solche, auf die man mit der ganzen Gewalt des Schwertes einen Druck ausgeübt hat, um der der Ueberredung nachzuhelfen. Man hat ihre Lebensform entschlossen umändern und ihnen Einrichtungen geben wollen, die wir als gut und nützlich kennen. Ist es geglückt?

Amerika bietet uns in dieser Beziehung das reichste Versuchsfeld dar. Im gesammten Süden, wo die Macht der Spanier uneingeschränkt geherrscht hat, wozu hat sie da geführt? Wohl hat sie die alten Reiche ausgerottet, nicht aber die Bevölkerungen aufgeklärt; sie hat keine ihren Lehrern ähnlichen Menschen geschaffen.

Im Norden sind bei abweichendem Verfahren die Ergebnisse ebenso negativ gewesen; nein, sie sind vielmehr, was wohlthätige Einwirkungen anlangt, noch nichtiger, vom Gesichtspunkte der Menschlichkeit aber noch unheilvoller gewesen, denn die spanischen Indianer nehmen wenigstens in beträchtlicher Weise zu*); sie haben sogar das Blut ihrer Besieger verwandelt, welche so auf den gleichen Rang mit ihnen herabgestiegen sind, während die Rothhäute der Vereinigten Staaten, von der angelsächsischen Thatkraft bewältigt, an der Berührung gestorben sind. Das Wenige, was noch von ihnen bleibt, verschwindet mit jedem Tage mehr und verschwindet ganz ebenso uncivilisirt, ganz ebenso uncivilisirbar, wie die Väter.

In Oceanien treffen diese Beobachtungen ebenso zu: die Urbevölkerungen sterben überall aus. Zuweilen gelingt es, ihnen ihre Waffen zu entreißen, sie unschädlich zu machen; geändert hat man sie nicht. Ueberall, wo der Europäer der Herr ist, fressen sie einander nicht mehr auf, sie trinken sich

*) Al. v. Humboldt, Examen critique de l'histoire de la géogr. du N. C., t. II. p. 129—130. —

voll Branntwein, und diese neue Art der Verthierung ist Alles, was unser cultivirender Geist sie glücklich hat liebgewinnen lassen.

Endlich gibt es in der Welt zwei Regierungen, die uns racenfremde Völker nach von uns gelieferten Mustern sich gebildet haben: die eine auf den Sandwich-Inseln, die andere auf St. Domingo. Die Würdigung dieser beiden Staaten wird die Ohnmacht aller Versuche, einem Volke Gesetzeseinrichtungen zu bieten, die ihm nicht durch seine eigene Natur eingegeben sind, vollends darthun.

Auf den Sandwich-Inseln strahlt das Repräsentativsystem in seinem vollen Glanze. Man findet dort ein Oberhaus, ein Unterhaus, ein Ministerium, das regiert, einen König, der herrscht; es fehlt Nichts. Aber dies alles ist nur Decoration. Das unentbehrliche Räderwerk der Maschine, das, was sie in Schwung bringt, ist die Körperschaft der protestantischen Missionare. Ohne sie würden König, Pairs und Abgeordnete den einzuschlagenden Weg nicht wissen und bald nicht weiter arbeiten. Einzig den Missionaren gebührt die Ehre dafür, daß sie die Ideen erfinden, sie vorlegen, sie durch das Ansehen, dessen sie sich bei ihren Neubekehrten erfreuen, oder nöthigenfalls durch Drohungen zur Annahme bringen. Ich zweifle indessen, ob die Missionare, wenn sie zu Werkzeugen ihres Willens nur den König und die Kammern hätten, sich nicht, nachdem sie einige Zeit gegen die Untauglichkeit ihrer Schüler gekämpft, genöthigt sehen würden, einen sehr großen, sehr unmittelbaren und folglich allzu offenkundigen Antheil an der Leitung der Geschäfte zu nehmen. Sie sind diesem Uebelstand durch Schaffung eines Ministeriums begegnet, das ganz einfach aus Leuten von europäischer Abkunft zusammengesetzt ist. So werden die Staatsangelegenheiten thatsächlich von der protestantischen Mission und ihren Agenten behandelt und entschieden; das Uebrige ist nur zur Schau da.

Der König Kamehameha III. seinerseits ist, scheint es,

ein verdienstvoller Fürst. Er hat für seine Person darauf verzichtet, sich das Gesicht zu tättowiren, und hat er auch noch nicht alle seine Höflinge bekehrt, so empfindet er doch bereits die berechtigte Genugthuung, daß er sie nur noch ziemlich feine Zeichnungen auf ihren Stirnen und Wangen anbringen sieht. Die große Menge der Nation, Landedelleute und Leute aus dem Volke, bleibt in dieser, wie in anderen Beziehungen, fest bei ihren alten Begriffen. Doch bringen sehr zahlreiche Veranlassungen mit jedem Tage einen Zuwachs an europäischer Bevölkerung nach den Sandwichinseln. Die Nachbarschaft Californiens macht aus dem hawaiischen Königreiche einen sehr interessanten Zielpunkt für die scharfsichtige Thatkraft unserer Völker. Entlaufene Walfischfänger und renitente Matrosen der Kriegsmarine sind dort nicht mehr die einzigen Colonisten weißer Race: Kaufleute, Speculanten, Abenteurer aller Art eilen herbei, bauen Häuser und lassen sich daselbst nieder. Die also überfallene Race der Eingeborenen vermischt sich allmählich und verschwindet. Ich weiß nicht, ob die unabhängige Repräsentativverfassung nicht bald einer einfachen, von irgend einer großen auswärtigen Macht abhängigen Delegirtenverwaltung Platz machen wird; jedenfalls aber zweifle ich nicht daran, daß die eingeführten Gesetzeseinrichtungen sich am Ende dauernd in diesem Lande befestigen werden, und der Tag ihres Sieges wird mit nothwendiger Gleichzeitigkeit den völligen Untergang der Eingeborenen schauen.

Auf St. Domingo herrscht vollständige Unabhängigkeit. Da gibt es keine Missionare, die im Geheimen eine unbeschränkte Gewalt ausübten; kein fremdes im europäischen Geiste thätiges Ministerium: Alles ist den Eingebungen der Bevölkerung selbst überlassen. Diese Bevölkerung wird im spanischen Theile aus Mulatten gebildet. Von ihnen will ich nicht reden. Dieses Volk scheint das, was unsere Civilisation Gefälligstes an sich hat, so gut als möglich nachzu-

ahmen: wie alle Mestizen, trachten sie darnach, in dem Zweige ihres Stammbaums aufzugehen, der ihnen am Meisten Ehre macht; so sind sie denn bis zu einem gewissen Grade befähigt, unsere Gebräuche zur Anwendung zu bringen. Nicht bei ihnen dürfen wir die Frage in ihrer Reinheit studiren. Ueberschreiten wir denn die Berge, welche die Republik St. Domingo vom Staate Haiti trennen.

Dort befinden wir uns einer Gesellschaft gegenüber, deren Einrichtungen nicht nur den unsrigen gleich sind, sondern noch dazu von den neuesten Maximen unserer politischen Weisheit herstammen. Alles, was der raffinirteste Liberalismus seit sechzig Jahren in den berathenden Versammlungen Europas hat verkündigen lassen, Alles, was die größten Freunde der Unabhängigkeit und der Würde des Menschen unter den Denkern nur je haben schreiben können, alle Erklärungen von Rechten und Grundsätzen haben ihr Echo an den Gestaden des Artibonite gefunden. Nichts afrikanisches ist in den geschriebenen Gesetzen leben geblieben; die Erinnerungen an das Land der Hamiten sind von Amtswegen aus den Geistern verschwunden; nie hat die amtliche Sprache eine Spur davon gezeigt; die Gesetzeseinrichtungen sind, ich wiederhole es, vollständig europäisch. Sehen wir nun zu, wie sie zu den Sitten passen.

Welch ein Gegensatz! Ihre Sitten? wir sehen sie eben so verderbt, ebenso roh, ebenso wild wie in Dahomey oder im Lande der Fellatahs.*) Die selbe Vorliebe des Barbaren für den Putz verbunden mit der selben Gleichgiltigkeit gegen den Werth der Form; das Schöne steckt in der Farbe, und wenn ein Gewand nur auffallend roth und mit falschem Golde besetzt ist, so kümmert sich ihr Schönheitsgefühl um Risse im Stoff

---

*) Vgl. über die neuesten Einzelheiten die Artikel, die Gustave d'Alaux in der Revue des Deux Mondes veröffentlicht hat [déc 1850 — mai 1851: „l'empereur Soulouque et son Empire."]

nicht sonderlich; und die Sauberkeit, nach der fragt Niemand. Will man sich in diesem Lande einem hohen Beamten nahen, so wird man zu einem großen Neger hingeführt, der auf einer Holzbank auf dem Rücken liegt, den Kopf in ein schlechtes zerrissenes Taschentuch gehüllt und mit einem reichlich goldbetreßten Dreimaster bedeckt. Ein ungeheurer Säbel hängt dieser Gliedermasse an der Seite; der gestickte Rock entbehrt der Gesellschaft einer Weste; der General trägt Pantoffeln. Befragt ihr ihn, sucht ihr in seinen Sinn einzudringen, um ein Urtheil über die ihn beschäftigende Ideenwelt zu gewinnen? Da findet ihr eine geistige Verfassung von höchster Unbildung im Bunde mit einer barbarischen Hoffärtigkeit, die ihresgleichen nur in einer ebenso gründlichen und unheilbaren geistigen Trägheit findet. Wenn dieser Mann den Mund aufthut, so wird er euch alle die Gemeinplätze herbeten, mit denen die Zeitungen uns seit einem halben Jahrhundert heimgesucht haben. Dieser Barbar weiß sie auswendig; er hat andere Interessen, sehr verschiedene Anlagen; aber keine anderen erworbenen Vorstellungen. Er redet wie Holbach, philosophirt wie Grimm, und im Grunde hat er keine ernstliche Sorge, als Tabak zu kauen, Alkohol zu trinken, seinen Feinden den Bauch aufzuschlitzen und sich die Hexenmeister warmzuhalten. Die übrige Zeit schläft er.

Der Staat ist in zwei Partheien getheilt, welche unvereinbare Gegensätze, nicht der Lehren, sondern der Hautfarbe trennen: auf der einen Seite stehen die Mulatten, auf der andern die Neger. Den Mulatten gehört ohne allen Zweifel die größere Intelligenz und ein für das Denken offenerer Sinn. Ich habe das bereits bei den Bewohnern von St. Domingo hervorgehoben: das europäische Blut hat das afrikanische Wesen umgewandelt, und diese Menschen könnten, mit einer weißen Masse verschmolzen und beständig gute Muster vor Augen, anderwärts nützliche Staatsbürger werden. Leider

gehört die Ueberlegenheit der Zahl und der Kraft für den Augenblick den Negern. Diese stehen noch vollkommen unter afrikanischen Einflüssen, wiewohl höchstens ihre Großväter dies Land noch gekannt haben; ihre höchste Freude ist die Faulheit; ihr entscheidendes Argument der Mord. Zwischen den beiden Partheien, welche die Insel theilen, hat unaufhörlich der heftigste Haß geherrscht. Die Geschichte Haitis, des demokratischen Haitis, ist nur eine lange Erzählung von Blutbädern: Blutbädern, von den Negern an den Mulatten verübt, wenn jene die stärkeren sind; von den Mulatten an den Negern, wenn die Gewalt in den Händen der Ersteren ist. Die Gesetzeseinrichtungen, so philanthropisch sie sich auch geben mögen, vermögen dabei Nichts; sie schlafen ohnmächtig auf dem Papier, auf das man sie hingeschrieben hat; ungefesselt herrscht nur der wahre Geist der Bevölkerungen. Einem weiter oben bezeichneten Naturgesetze gemäß hegt die schwarze Varietät, welche zu den Menschenstämmen gehört, die nicht fähig sind sich zu civilisiren, den tiefsten Abscheu gegen alle anderen Racen; auch sieht man die Neger von Haiti die Weißen kräftig zurückweisen und ihnen den Eintritt in ihr Gebiet verwehren; ebenso möchten sie die Mulatten ausschließen und haben es auf ihre Vertilgung abgesehen. Der Haß gegen das Fremde ist die hauptsächlichste Triebkraft der Politik, die dort zu Hause. In Folge der organisch gegebenen Faulheit der Race ist zudem der Ackerbau vernichtet, Industrie existirt nicht einmal dem Namen nach, der Handel geht von Tag zu Tag mehr zurück, das Elend, das beklagenswerthe Fortschritte macht, hindert die Bevölkerung sich fortzupflanzen, während die unaufhörlichen Kriege, die Empörungen, die standrechtlichen Hinrichtungen es glücklich dahin bringen, daß sie beständig abnimmt. Das unvermeidliche und nicht mehr ferne Ergebniß einer solchen Lage der Dinge wird sein, daß ein Land zur Einöde wird, dessen Fruchtbarkeit und natürliche Hilfsquellen ehedem Generationen

von Pflanzern reich gemacht haben, und daß die fruchtbaren Ebenen, die prächtigen Thäler, die großartigen Berge der Königin der Antillen den wilden Ziegen preisgegeben werden.*)

Ich setze den Fall, daß die Völker dieses unglücklichen Landes entsprechend dem Geiste der Racen, denen sie entstammen, sich hätten bethätigen können, daß sie, nicht unter der unvermeidlichen Schutzherrschaft und dem Drange fremder Lehren, ihre Gesellschaft vollkommen frei und lediglich ihren Instincten folgend gebildet hätten. Dann würde sich mehr oder weniger von selbst, aber nie ohne einige Gewaltsamkeit, eine Trennung zwischen den Menschen der beiden Farben vollzogen haben.

Die Mulatten würden die Ufer des Meeres bewohnt haben, um sich mit den Europäern stets in Beziehungen zu halten, an denen ihnen gelegen ist. Unter deren Leitung würde man sie als Kaufleute, zumal als Makler, als Advocaten, als Aerzte Bande, die ihnen schmeicheln, fester haben knüpfen, sich mehr und mehr vermischen, sich allmählich verbessern, und in gegebenen Proportionen mit dem afrikanischen Blute auch den afrikanischen Charakter verlieren sehen.

Die Neger würden sich ins Innere zurückgezogen und daselbst kleine Gesellschaften gebildet haben, ähnlich denen, welche ehemals die in die Wälder entlaufenen Sclaven auf St. Domingo selbst, auf Martinique, auf Jamaica und zumal auf Cuba schufen, dessen ausgedehntes Territorium und

---

*) Die Colonie St. Domingo war vor ihrer Trennung vom Mutterlande eine der Stätten der Erde, wo Reichthum und Eleganz der Sitten ihr Raffinement am Weitesten getrieben hatten. Was Havana im Punkte der Handelsthätigkeit geworden ist, St. Domingo hatte es reichlich aufzuweisen. Die freigelassenen Sclaven haben da gründlich Wandel geschafft.

dichte Wälder sicherere Zufluchtsstätten darbieten. Dort, inmitten der so mannigfaltigen und so glänzenden Erzeugnisse der Pflanzenwelt der Antillen, wäre der Schwarze Amerikas, im Ueberfluß mit den Existenzmitteln versehen, die ein üppiges Land für so geringe Mühe reichlich spendet, in aller Freiheit auf die despotisch-patriarchalische Verfassung zurückgekommen, die denjenigen seiner Stammesgenossen, welche die muselmännischen Besieger Afrikas noch nicht bezwungen haben, so natürlich ist. Die Liebe zur Absonderung würde zugleich die Ursache und das Ergebniß dieser Einrichtungen gewesen sein. Stämme hätten sich gebildet und wären einander nach Verlauf weniger Zeit fremd und feindlich geworden. Locale Kriege würden die einzigen politischen Begebenheiten der verschiedenen Bezirke gewesen sein, und die Insel, wüst, mittelmäßig bevölkert, sehr schlecht bebaut, dennoch eine Doppelbevölkerung bewahrt haben, welche jetzt dazu verurtheilt ist zu verschwinden, in Folge des unseligen Einflusses von Gesetzen und Einrichtungen, die zu dem geistigen Gefüge der Neger, zu ihren Interessen, zu ihren Bedürfnissen in keinem Verhältnisse stehen.

Diese Beispiele von St. Domingo und den Sandwich-Inseln sind schlagend genug. Ich kann indessen dem Wunsche nicht widerstehen, bevor ich dies Thema endgiltig verlasse, noch eine andere ähnliche Thatsache zu berühren, deren eigenthümlicher Charakter meiner Ansicht eine sehr große Kraft verleiht. Ich habe einen Staat zum Beweise angeführt, in welchem die Gesetzeseinrichtungen, von protestantischen Predigern vorgeschrieben, nur ein ziemlich kindlicher Abklatsch der britischen Verfassung sind; sodann habe ich von einer materiell freien, geistig aber an europäische Theorieen gebundenen Regierung gesprochen, die nothgedrungen diese Theorieen praktisch zur Anwendung bringen mußte, woraus für die unglücklichen Völker Haitis der Tod folgte. Nun haben wir aber noch ein Beispiel ganz anderer Art, das mir die Versuche der

Jesuitenväter, die Eingeborenen Paraguays zu civilisiren, darbieten.*)

Diese Missionare haben durch ihre hohe Einsicht und ihren schönen Muth allgemeine Bewunderung erregt; und die erklärtesten Feinde ihres Ordens haben ihnen einen reichlichen Zoll von Lobsprüchen nicht verweigern zu dürfen geglaubt. In der That, wenn Einrichtungen, die aus einem einer Nation fremden Geiste hervorgegangen sind, jemals irgend welche Aussicht auf Erfolg gehabt haben, so waren es sicher diese auf die Macht des religiösen Gefühles begründeten und von Alledem gestützten, was ein ebenso richtiger als feiner Beobachtungsgeist an Einfällen für die Anpassung nur hatte ausfindig machen können. Die Väter hatten sich eingebildet — was übrigens eine weit verbreitete Meinung ist —, daß die Barbarei für das Leben der Völker das sei, was die Kindheit für das Leben der Individuen, und daß eine Nation, je wilder und ungebildeter sie sich zeige, desto jünger sei.

Um ihre Neubekehrten ins Jünglingsalter zu leiten, behandelten sie sie daher wie Kinder und schufen ihnen eine despotische Regierung, die ebenso fest in ihren Gesichtspunkten und Absichten, als mild und liebreich in ihren Formen war. Die Bevölkerungen Amerikas haben im Allgemeinen republicanische Tendenzen, und Monarchie oder Aristokratie, die bei ihnen selten sind, treten immer nur sehr eingeschränkt auf. Die angeborenen Neigungen der Guarani, an welche die Jesuiten sich wandten, stachen in dieser Beziehung von denen der übrigen Eingeborenen nicht ab. Gleichwohl bezeigten diese Völker, Dank einer glücklichen Beschaffenheit der Umstände, einen verhältnißmäßig entwickelten Verstand, vielleicht etwas weniger

*) Vergl. hierüber Prichard [hist. nat. de l'homme T. II, p. 223 ff.], d'Orbigny [l'homme Américain T. II. p. 302 ff.], A. v. Humboldt 2c.

Grausamkeit als gewisse ihrer Nachbarn, und einige Gewandtheit im Begreifen neuer Bedürfnisse. Ungefähr hundertzwanzigtausend Seelen wurden unter der Leitung der Väter in den Dörfern der Missionen vereinigt. Alles, was Erfahrung, tägliches Studium, lebendige Nächstenliebe die Jesuiten lehrte, trug seinen Nutzen; unaufhörliche Anstrengungen wurden gemacht, um den Erfolg zu beschleunigen, ohne ihn aufs Spiel zu setzen. Trotz so vieler Sorgfalt empfand man indessen, daß die absolute Gewalt nur so eben hinreichte, die Neubekehrten zum Ausharren auf dem guten Wege zu nöthigen, und man konnte sich bei manchen Gelegenheiten von der geringen wirklichen Dauerhaftigkeit des Gebäudes überzeugen.

Als die Maaßregeln des Grafen d'Aranda Paraguay seine frommen und gewandten Culturbringer raubten, bekam man den traurigsten und vollständigsten Beweis dafür. Die Guarani, ihrer geistlichen Führer beraubt, verweigerten den weltlichen Befehlshabern, welche die Krone Spanien sandte, jedes Vertrauen. Sie zeigten keinerlei Anhänglichkeit an ihre neuen Einrichtungen. Die Lust am Leben der Wilden erfaßte sie wiederum, und heutzutage ist, mit Ausnahme von 37 kleinen Dörfern, die an den Ufern des Parana, des Paraguay und des Uruguay noch fortvegetiren — welche Dörfer ohne Zweifel einen Kern von Mischlingsbevölkerung enthalten, — alles Uebrige in die Wälder zurückgekehrt und lebt dort in dem gleichen Zustande der Wildheit, in welchem sich westlich davon die Stämme gleicher Abkunft, Guarani und Cirionos, befinden. Die Flüchtlinge haben, wenn auch nicht ihre alten Gewohnheiten in ihrer ganzen Reinheit, so doch wenigstens Gewohnheiten wieder angenommen, die kaum irgendwie verjüngt sind und von jenen unmittelbar herrühren, und zwar, weil es keiner Menschenrace möglich ist, ihren Naturtrieben ungetreu zu werden, noch den Pfad zu verlassen, auf den Gott sie gestellt hat. Man mag glauben, daß, wenn die Jesuiten fortgefahren hätten, ihre Missionen in Paraguay

zu leiten, ihre Bemühungen, von der Zeit gefördert, bessere Erfolge herbeigeführt haben würden. Ich lasse das gelten; aber unter der einzigen Bedingung — es ist immer die gleiche —, daß Gruppen europäischer Bevölkerung nach und nach unter dem Schutze ihrer Dictatur sich in dem Lande niedergelassen, sich mit den Eingeborenen vermischt, das Blut zuerst abgeändert, dann vollständig umgeändert hätten, und daß unter diesen Verhältnissen in jenen Gegenden ein Staat ins Leben getreten wäre, der vielleicht einen im Lande heimischen Namen getragen, sich vielleicht seiner Abkunft von ureingesessenen Ahnen gerühmt hätte, thatsächlich aber und wahrheitsgemäß ebenso europäisch gewesen wäre, wie die Gesetzeseinrichtungen, die ihn regiert hätten.

Das war es, was ich über die Beziehungen der Gesetzeseinrichtungen zu den Racen zu sagen hatte.

---

## Sechstes Capitel.

### Im Fortschritt oder Stillstand sind die Völker unabhängig von den Stätten, die sie bewohnen.

Es ist unmöglich, nicht in etwa dem Einfluß Rechnung zu tragen, den mehrere Gelehrte dem Klima, der Bodenbeschaffenheit, der Ortslage auf die Entwicklung der Völker einräumen; und wiewohl ich bei Gelegenheit der Lehre von den Lebenskreisen*) diese Frage im Vorübergehen berührt habe, würde es doch eine wirkliche Lücke bedeuten, wollte ich nicht gründlicher davon reden.

Man ist gemeinhin geneigt zu glauben, daß eine Nation, welche in einem gemäßigten Himmelsstriche seßhaft ist, nicht heiß genug, um die Menschen zu entnerven, nicht kalt genug, um den Boden unergiebig zu machen, am Ufer großer Flüsse, mit breiten belebten Straßen, in Ebenen und Thälern, die sich zu mehreren Arten des Anbaus eignen, am Fuße von Bergen, deren üppiger Schooß mit Metallen reich gefüllt ist, daß diese Nation, also von der Natur unterstützt, sehr bald zum Aufgeben der Barbarei gebracht werden und sich unfehlbar in der Gesittung heben werde.**) Anderseits, und im Gefolge dieses Urtheils, nimmt man ohne Weiteres an, daß Stämme, die von der Sonne verbrannt werden oder im ewigen Eise erstarren, die kein anderes Gebiet haben, als unfruchtbare Felsen, weit mehr der Gefahr ausgesetzt sein

*) S. oben S. 48.

**) Man wolle unter Anderem nachlesen: Carus, über die ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwickelung. Leipzig 1849. 8° S. 96 u. an verschiedenen anderen Stellen.

werden, im Zustande der Barbarei zu verharren. Alsdann versteht es sich von selbst, daß bei dieser Voraussetzung die Menschheit nur mit Hülfe der äußeren Natur vervollkommnungsfähig sein und daß all ihr Werth und alle ihre Größe im Keime außerhalb ihrer selbst existiren würden. Mag diese Meinung auf den ersten Blick auch einen ziemlichen Anschein von Wahrheit besitzen, so stimmt sie doch in keinem Punkte mit den zahlreichen Thatsachen überein, welche die Beobachtung uns liefert.

Gewiß gibt es keine fruchtbareren Länder, keine milderen Klimate, als die der verschiedenen Gegenden Amerikas. Große Flüsse sind dort in Fülle vorhanden, Meerbusen, Buchten, Häfen groß und tief, prächtig und vielfältig; kostbare Metalle s. z. s. mit Händen zu greifen; das Pflanzenreich spendet dort fast von selbst die üppigsten und mannigfaltigsten Lebensmittel in Fülle, während die Fauna, reich an eßbaren Gattungen, noch gehaltvollere Nahrungsquellen darbietet. Und doch wird der größte Theil dieser glücklichen Gegenden seit Reihen von Jahrhunderten von Völkern durchzogen, die es nicht auch nur zur mäßigsten Ausbeutung so vieler Schätze gebracht haben.

Mehrere sind auf dem Wege gewesen es besser zu machen. Ein dürftiger Landbau, eine rohe Bearbeitung der Minerale sind Dinge, die man an mehr als einem Orte beobachtet. Einige nützliche Künste, mit einer Art von Talent ausgeübt, überraschen den Reisenden noch. Aber dieses alles ist schließlich doch sehr geringfügig und bildet kein Ganzes, keine geschlossene Vereinigung, woraus jemals irgend eine Civilisation hervorgegangen wäre. Gewiß hat in sehr fernen Epochen in der Gegend, die sich zwischen dem Erie-See und dem mexikanischen Meerbusen vom Missouri bis zu den Rocky Mountains*) ausbreitet, eine Nation existirt, die be-

*) Prichard, histoire naturelle de l'homme, T. II. p. 80 und an vielen anderen Stellen. Vergl. namentlich die neueren Untersu-

deutsame Spuren ihrer Gegenwart hinterlassen hat. Die Reste von Bauten, die in Felsen eingegrabenen Inschriften, die Grabhügel,*) die Mumien deuten auf eine vorgeschrittene Geistescultur. Aber Nichts beweist, daß zwischen dieser geheimnißvollen Nation und den Bevölkerungen, die heutzutage über ihre Gräber schweifen, eine sehr nahe Blutsverwandtschaft existirt. In jedem Falle kann man, wenn die gegenwärtig Ortseingesessenen in Folge irgend einer natürlichen Verwandtschaft oder einer ihnen als Sclaven zu Theil gewordenen Einweihung von den ehemaligen Herren des Landes her die erste Kenntniß der Künste besitzen, die sie auf elementarer Stufe betreiben, nur um so mehr davon befremdet sein, daß es ihnen unmöglich geblieben ist, das, was ihnen gelehrt worden, zu vervollkommnen, und ich möchte darin einen Grund mehr erkennen, um bei der Ueberzeugung zu beharren, daß das erste beste Volk, in die günstigste geographische Lage versetzt, dadurch noch nicht die Bestimmung erhält, sich auf einen höheren Culturstand zu erheben.

---

chungen E. G. Squiers, die in seinen Observations on the aboriginal monuments of the Mississippi Valley, New-York 1847, und in mehreren neuerdings in Amerika erschienenen Veröffentlichungen, Zeitschriften und Zeitungen niedergelegt sind.

*) Die sehr eigenthümliche Bauart dieser Grabhügel und die zahlreichen Werkzeuge und Geräthschaften, welche sie bergen, beschäftigen in diesem Augenblicke lebhaft den Scharfsinn und die Geistesgaben der amerikanischen Alterthumsforscher. Ich werde im vierten Bande dieses Werkes Gelegenheit haben, eine Meinung über den Werth dieser Reliquien vom Gesichtspunkte der Civilisation auszusprechen; für den Augenblick will ich mich darauf beschränken, zu sagen, daß ihr außerordentlich hohes Alter unmöglich in Zweifel gezogen werden kann. Squier findet dafür mit gutem Grunde schon allein darin einen Beweis, daß die in den Grabhügeln entdeckten Skelette bei der geringsten Berührung mit der Luft in Staub zerfallen, wiewohl die Verhältnisse, was die Bodenbeschaffenheit anlangt, die denkbar günstigsten sind, während die unter den bretagnischen Cromlechs beerdigten Leiber, die wenigstens 1800 Jahre

Im Gegentheil, die natürlichen Möglichkeiten eines Klimas und eines Landes, den Bedürfnissen des Menschen zu dienen, und der eigentliche Vorgang der Civilisation sind vollständig unabhängig von einander. Indien ist ein Land, das fruchtbar gemacht werden mußte, Aegypten desgleichen.*) Und doch sind dies zwei hochberühmte Centren menschlicher Cultur und Vervollkommnung. China hat neben der Fruchtbarkeit gewisser seiner Landestheile in anderen sehr mühsam zu überwindende Schwierigkeiten dargeboten. Die ersten Begebnisse sind dort Kämpfe gegen die Flüsse; die ersten Wohlthaten der alten Kaiser bestehen in der Eröffnung von Canälen und dem Austrocknen von Sümpfen. In der Gegend zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris, dem Schauplatz des Glanzes der ersten assyrischen Staaten, einem Gebiete, das durch die erhabene Größe der weihevollsten Erinnerungen geheiligt ist, in jenen Gegenden, wo das Getreide, wie es heißt, von selbst

---

im Grabe liegen, noch vollkommen fest sind. Man kann also leicht begreifen, daß zwischen diesen sehr alten Besitzern des amerikanischen Bodens und den Leni-Lenape und anderen Stämmen keine Beziehungen existiren. Bevor ich diese Anmerkung schließe, kann ich es nicht unterlassen, die sinnvolle Geschicklichkeit zu loben, die die amerikanischen Gelehrten beim Studium der Alterthümer ihres großen Continentes entwickeln. Durch die außerordentliche Zerbrechlichkeit der ausgegrabenen Schädel in große Verlegenheit gebracht, sind sie nach mehreren anderen fruchtlosen Versuchen auf den Einfall gekommen, mit unerhörten Vorsichtsmaßregeln ein Erdharzpräparat in die Leichname zu gießen, das sofort fest wird und so die Gebeine vor der Auflösung bewahrt. Es scheint, daß dieses Vorgehen, das sehr heikelig in der Anwendung ist und ebensoviel Gewandtheit als Schnelligkeit verlangt, für gewöhnlich einen vollständigen Erfolg erzielt.

*) Das alte Indien hat seitens der ersten Ansiedler weißer Race sehr große Urbarmachungs-Arbeiten erfordert. Vergl. Lassen, indische Alterthumskunde, Bd. 1. [S. 292. 413. Vergl. S. 534 ff.]. Was Aegypten anlangt, so vergleiche man, was Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte [II. 209 ff.] von der Fruchtbarmachung Fayums, dem Riesenwerke der ersten Herrscher, sagt.

wächst*), ist der Boden gleichwohl an und für sich so wenig ergiebig, daß einzig gewaltige und kühne Bewässerungsarbeiten ihn zur Ernährung der Menschen haben geeignet machen können. Jetzt, wo die Canäle zerstört, zugeworfen oder verschüttet sind, hat die Unfruchtbarkeit ihren Zoll wieder erhoben. Ich bin daher sehr geneigt zu glauben, daß die Natur diese Gegenden nicht in dem Maaße begünstigt hatte, als man gewöhnlich meint. Doch will ich über diesen Punkt nicht streiten. Ich lasse es gelten, daß China, Aegypten, Indien und Assyrien für die Gründung großer Reiche und für die Entwickelung gewaltiger Civilisationen vollkommen passende Stätten gewesen sein mögen; ich räume ein, daß diese Stätten die günstigsten Bedingungen für den Wohlstand in sich vereinigt haben. Aber auch das wird man gestehen müssen: diese Bedingungen waren der Art, daß es, um Nutzen daraus zu ziehen, unerläßlich war, zuvor auf andern Wegen einen hohen Grad socialer Vervollkommnung erreicht zu haben. So mußte, wenn der Handel sich der großen Wasserstraßen sollte bemächtigen können, der Gewerbebetrieb oder zum mindesten der Ackerbau bereits vorhanden sein; die anziehende Wirkung auf die Nachbarvölker hätte nicht stattgefunden, wenn nicht lange zuvor Städte und Märkte gebaut und reich ausgestattet worden wären. Die großen Vorzüge, die China, Indien und Assyrien zugefallen, setzen also bei den Völkern, die gehörigen Vortheil daraus gezogen haben, einen wirklichen geistigen Beruf, ja sogar eine dem Tage, wo die Nutzung jener Vortheile beginnen konnte, vorangehende Civilisation voraus. Aber verlassen wir die besonders begünstigten Gegenden und richten den Blick anderswohin.

---

*) [Georgius] Syncellus [ex rec. Guil. Dindorf. Bonn. 1829. P. 28 C]: Φέρειν δὲ αὐτὴν πυροὺς ἀγρίους καὶ κριθὰς, καὶ ὦχρον, καὶ σήσαμον, καὶ τὰς ἐν τοῖς ἕλεσι φυομένας ῥίζας ἐσθίεσθαι.

Als die Phönicier auf ihrer Wanderung von Tylos, oder von irgend einem beliebigen anderen Orte des Südostens ankamen, was fanden sie da in dem syrischen Gau, worin sie sich niederließen? Eine trockene, steinige Küste, eng zwischen Meer und Felsenketten gezwängt, die in alle Ewigkeit unfruchtbar zu bleiben bestimmt schien. Ein so jämmerliches Gebiet zwang die Nation, auf Ausbreitung für immer zu verzichten, denn von allen Seiten fand sie sich von einem Berggürtel eingeschlossen. Und doch wurde diese Stätte, welche zu einem Kerker bestimmt war, Dank dem erfindungsreichen Geiste des Volkes, das sie bewohnte, ein Heim von Tempeln und Palästen. Die Phönicier, für immer dazu verurteilt, nur plumpe Fischesser oder höchstens armselige Piraten zu sein, wurden zwar Piraten, aber im großen Maaßstabe, und noch dazu verwegene und gewandte Kaufleute, kühne und glückliche Speculanten. Gut! wird irgend ein Gegner sagen, die Noth ist die Mutter der Erfindungen; wenn die Gründer von Tyrus und Sidon, zufrieden mit den Erträgnissen des Ackerbaues, die Ebenen von Damaskus bewohnt hätten, so wären sie vielleicht niemals ein berühmtes Volk geworden. Das Elend hat sie angestachelt, das Elend ihren Geist geweckt.

Und warum weckt es denn nicht den so vieler afrikanischer, amerikanischer, oceanischer Stämme, die in ähnliche Verhältnisse hineinversetzt sind? Warum sehen wir die Kabylen Marokkos, eine alte Race, die ganz gewiß alle nur irgend nöthige Zeit zum Nachdenken und, was noch überraschender ist, alle möglichen Anregungen zur einfachen Nachahmung gehabt hat, nie einen furchtbareren Gedanken zur Milderung ihres erbärmlichen Loses fassen, als die bloße, einfache Seeräuberei? Warum sind im indischen Archipel, der für den Handel wie geschaffen scheint, auf den oceanischen Inseln, die so bequem unter einander Verkehr pflegen können, die friedlich fruchtbringenden Beziehungen fast durchaus in den

Händen der fremden Racen, der chinesischen, malayischen und arabischen? und warum nimmt der Thätigkeitssinn da ab, wo halbeinheimische Völker, wo Mischlingsnationen sich seiner zu bemächtigen vermocht haben? Warum findet der Verkehr nur noch nach immer elementareren Gesichtspunkten statt? Weil es für die Begründung eines Handelsstaates auf irgend einer Küste oder Insel in der That etwas mehr bedarf, als des offenen Meeres, als der aus der Unfruchtbarkeit des Bodens erwachsenden Anregungen, als selbst der Lehren aus den Erfahrungen Anderer; es muß sich im Geiste des Eingeborenen dieser Küste oder Insel die besondere Anlage vorfinden, die einzig ihn dahin bringen wird, sich der ihm erreichbaren Werkzeuge der Arbeit und des Erfolges mit Nutzen zu bedienen.

Aber ich will mich nicht darauf beschränken zu beweisen, daß eine geographische Lage, die man für angemessen erklärt, weil sie fruchtbar ist, oder auch gerade darum, weil sie es nicht ist, den Nationen nicht ihren socialen Wert verleiht: ich muß auch völlig außer Zweifel setzen, daß dieser sociale Werth von den umgebenden äußern Umständen gänzlich unabhängig ist. Ich will dafür die Armenier anführen, die in ihren Bergen eingeschlossen sind, in den selben Bergen, wo so viele andere Völker von Geschlecht zu Geschlecht als Barbaren leben und sterben, und die es doch seit dem grauen Alterthum zu einer ziemlich hohen Cultur bringen. Und doch waren diese Gegenden fast abgesperrt, ohne besondere Fruchtbarkeit und ohne Verbindung mit dem Meere.

Die Juden befanden sich in einer ähnlichen Lage, sie waren von Stämmen umgeben, welche Dialekte einer der ihrigen verwandten Sprache sprachen, und von welchen die meisten ihnen ziemlich nahe blutsverwandt waren; sie überholten jedoch alle diese Gruppen. Wir finden sie als Krieger, als Ackerbauer, als Kaufleute; wir sehen sie unter der eigentümlich verwickelten Regierungsform, bei der Monarchie

und Theokratie, die patriarchalische Macht der Familienhäupter und die demokratische Volksgewalt, vertreten durch die Volksversammlungen und die Propheten, sich auf eine höchst wunderliche Weise das Gleichgewicht hielten, lange Jahrhunderte des Wohlstandes und Ruhmes durchleben und vermöge eines äußerst einsichtsvollen Auswanderungssystems die Schwierigkeiten überwinden, welche die engen Grenzen ihres Gebietes ihrer Ausbreitung entgegenstellten. Und was war dies noch dazu für ein Gebiet? Die neuern Forschungsreisenden wissen, mit welch erfinderischen Anstrengungen die israelitischen Landwirthe seine künstliche Fruchtbarkeit aufrecht erhielten. Seitdem diese auserwählte Race ihre Berge und Ebenen nicht mehr bewohnt, ist der Brunnen, aus dem Jakobs Heerden tranken, vom Sande verschüttet, Naboths Weinberg hat die Wüste verheert, gerade wie die Dornen die Stätte von Ahabs Palast. Und was waren die Juden in diesem elenden Winkel der Welt? Ich wiederhole es, ein Volk, geschickt in Allem, was es unternahm, ein freies, ein starkes, ein kluges Volk, das, ehe es tapfer, die Waffen in der Hand, den Ehrennamen einer unabhängigen Nation verlor, der Welt fast ebenso viele weise Meister als Kaufleute geliefert hatte.*)

Die Griechen, die Griechen selbst waren weit entfernt mit ihren geographischen Verhältnissen durchaus zufrieden zu sein. Ihr Land bestand in vielen seiner Theile nur aus werthlosem Boden. Wenn Arkadien ein Land war, das die Hirten liebten, wenn Böotien von sich sagte, daß es Demeter und Triptolemos theuer sei, so spielen doch Arkadien und Böotien eine sehr unbedeutende Rolle in der griechischen Geschichte. Selbst das reiche Korinth, die Lieblingsstadt des Plutos und der Aphrodite Melänis, glänzt hier nur an

---

*) I. Salvador, histoire [des institutions de Moïse et du peuple Hébreu. T. 1. 2. 3. Paris 1828. Préface. vgl. Livre II. chap. 3. Livre X chap. 2.]

zweiter Stelle. Wem gebührt der Ruhm? Athen, dessen Gefilde und dürre Olivenbäume ein weißlicher Staub bedeckte; Athen, das als hauptsächliche Handelsartikel Statuen und Bücher verkaufte; demnächst Sparta, das in einem engen Thale, tief in Felsmassen vergraben war, wo die Siegesgöttin es aufsuchte.

Und ist etwa Rom in dem armseligen Gau Latiums, wo seine Begründer es anlegten, am Ufer des kleinen Tiber, der an einer fast unbekannten, von einem phönicischen oder griechischen Schiffe höchstens durch Zufall einmal berührten Küste mündete, durch seine örtliche Lage die Herrin der Welt geworden? Vielmehr fand, sobald nur erst die Welt den Fahnen Roms gehorchte, die Politik deren Hauptstadt schlecht gelegen, und für die ewige Stadt begann die lange Reihe der Zurücksetzungen. Die ersten Kaiser, die ihr Auge vornehmlich auf Griechenland gerichtet hatten, hielten sich fast immer dort auf. Tiberius weilte in Italien auf Capri, mitten zwischen den beiden Hälften seiner Welt. Seine Nachfolger zogen nach Antiochia. Einige, denen die gallischen Angelegenheiten im Sinne lagen, verstiegen sich bis nach Trier. Schließlich nahm ein letzter Erlaß Rom sogar den Titel Hauptstadt, um ihn Mailand zu verleihen. Wenn also die Römer in der Welt von sich reden gemacht haben, so war dies ganz gewiß trotz der Lage des Gebietes, aus welchem die ersten Heere hervorgingen, und nicht in Folge dieser Lage.

Wenn ich nun auf die neueren Zeiten übergehe, so setzt mich die Menge der Thatsachen, auf die ich mich stützen kann, in Verlegenheit. Ich sehe den Wohlstand die Küsten des Mittelmeeres gänzlich verlassen, ein unwiderleglicher Beweis, daß er nicht an sie gefesselt war. Die großen Handelsstädte des Mittelalters entstehen da, wo kein Theoretiker der vorangegangenen Epochen sie gebaut haben würde. Nowgorod erhebt sich in einem eiskalten Lande; Bremen an einer fast

ebenso kalten Küste. Die Hansastädte im Centrum Deutschlands werden inmitten kaum erwachender Länder gegründet; Venedig taucht im Hintergrunde eines tief ins Land einschneidenden Meerbusens auf. Das politische Uebergewicht leuchtet an Stätten, die man zuvor kaum beachtet hatte. In Frankreich hat die Gewalt nördlich der Loire und fast jenseits der Seine ihren Sitz. Lyon, Toulouse, Narbonne, Marseille, Bordeaux sinken von dem hohen Range herab, auf den die Wahl der Römer sie gebracht hatte. Paris wird die bedeutendste Stadt, Paris, ein kleiner Marktflecken, zu fern dem Meere für den Handel, und ihm wiederum zu nahe, wenn später die Barken der Normannen kommen. In Italien überholen Städte, jüngst noch letzten Ranges, die Altstadt der Päpste; Ravenna erwacht tief in seinen Sümpfen zum Leben, Amalfi ist lange Zeit mächtig. Ich bemerke beiläufig, daß der Zufall an allen diesen Umschwüngen keinerlei Antheil gehabt hat, daß alle sich durch die Gegenwart einer siegreichen oder vorherrschenden Race am gegebenen Punkte erklären lassen. Ich bin der Meinung, daß nicht der Ort den Werth der Nation ausmachte, ihn jemals ausgemacht hat oder ausmachen wird; im Gegentheil, die Nation verlieh dem Gebiete seinen ökonomischen, moralischen und politischen Werth, hat das immer gethan und wird es immer thun.

Um so deutlich wie möglich zu sein, will ich indessen hinzufügen, daß es mir nicht in den Sinn kommt, die Wichtigkeit der Lage für gewisse Städte, seien es nun Stapelplätze, oder Seehäfen, oder Hauptstädte, zu leugnen. Die Bemerkungen, die namentlich in Betreff Constantinopels und Alexandriens gemacht worden sind, sind unbestreitbar.*) Es ist gewiß, daß es auf dem Erdball verschiedene Punkte gibt,

*) St. Marc Girardin, Revue des deux Mondes [15. déc. 1840: „De la destinée des villes, Constantinople, Alexandrie, Venise et Corinthe.“]

die man die Schlüssel der Welt nennen kann, und so ist es begreiflich, daß im Falle der Durchstechung der Landenge von Panama die Macht, welche die noch zu erbauende Stadt an dem so vorausgesetzten Canal besäße, eine große Rolle in den Welthändeln zu spielen haben würde. Diese Rolle aber spielt eine Nation gut, spielt sie schlecht, oder spielt sie auch gar nicht, je nachdem was sie werth ist. Vergrößert Chagres, und laßt die beiden Meere sich unter seinen Mauern vereinigen; dann soll es euch freistehen, die Stadt mit einer Colonie nach eurem Gefallen zu bevölkern: die Wahl, die ihr trefft, wird über die Zukunft der neuen Stadt entscheiden. Ist die Race der hohen Glücksbestimmung, zu der sie berufen sein wird, wahrhaft würdig, so wird dieses Volk, wenn die Baustelle von Chagres nicht just die geeignetste ist, um alle Vortheile der Vereinigung der beiden Oceane zu entwickeln, sie verlassen und anderwärts in aller Freiheit sein Loos nach seiner ganzen Herrlichkeit zur Entfaltung bringen.*)

*) Hier folge die etwas schroff ausgedrückte Meinung eines gelehrten Historikers und Philologen über den in diesem Capitel erörterten Gegenstand (Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Band 1. S. 259): „Nicht wenige Schriftsteller haben sich und Andern einreden wollen, daß das Land an sich das Volk mache, die Baiern oder die Sachsen durch ihren Boden vorherbestimmt seien, so zu werden, wie sie heute sind, das evangelische Christenthum nicht für die warmen südlichen, das römische nicht für die nördlichen Länder passe, und was dieses Sinnes mehr ist. Solche gelehrte Männer, welche die Geschichte nur nach ihren geringen Kenntnissen oder gar nach ihren kleinen Herzen und matten Blicken deuten, würden auch beweisen wollen, daß das Volk dieser Geschichte (die Juden) diese oder jene wahr oder irrig angenommene Eigenschaft haben mußte, weil es Palästina bewohnte und nicht Indien oder Hellas: allein bedächten die Allesbeweiser, daß dieser Boden im Alterthum die denkbar verschiedensten Völker, Religionen und Bildungen im engsten Raume neben einander trug, und daß zwischen allen diesen alten und seinen jetzigen Bewohnern ein unendlicher Abstand ist, obgleich doch das Land dasselbe geblieben, so würden sie einsehen, wie wenig es allein der irdische Boden ist, der ein menschliches Volk und eine bestimmte Bildungsstufe schafft."

## Siebentes Capitel.

### Das Christenthum schafft nicht, noch verändert es die Anlage zur Civilisation.

Nach den von den Gesetzeseinrichtungen und den Klimaten hergenommenen Einwänden kommt jetzt einer, den ich, offen gestanden, allen anderen hätte voranstellen sollen, nicht weil ich ihn etwa für stärker hielte, sondern um der durch den Factor, auf den er sich stützt, naturgemäß eingeflößten Ehrfurcht willen. Wenn wir die vorangehenden Schlüsse als richtig annehmen, so treten zwei Sätze je mehr und mehr deutlich hervor: erstlich, daß die Mehrzahl der Menschenracen unfähig ist, sich jemals zu civilisiren, es sei denn, daß sie sich vermischten; und sodann, daß nicht nur diese Racen die innere Triebfeder nicht besitzen, die wir für nothwendig erklären müssen, um sie auf der Leiter der Vervollkommnung vorwärts zu bringen, sondern daß auch jede äußerlich wirkende Kraft ohnmächtig ist, ihre organisch gegebene Unfruchtbarkeit fruchtbar zu machen, wiewohl diese Kraft im Uebrigen sehr energisch sein kann. Hier wird man nun ohne Zweifel fragen, ob das Christenthum ganzen Nationen vergeblich leuchten solle? ob es Völker gibt, die dazu verurtheilt sein sollen, es nie zu kennen?

Gewisse Schriftsteller haben bejahend geantwortet. Indem sie sich ohne Bedenken in Widerspruch mit der Verheißung des Evangeliums setzten, haben sie das eigenste Merkmal des neuen Gesetzes geleugnet, das gerade darin besteht, daß es der Gesammtheit der Menschen zugänglich sein soll. Eine

derartige Ansicht führte die engherzige Glaubensformel der Hebräer wieder ein. Es hieß zwar durch eine etwas breitere Thür als die des alten Bundes dahin zurückkehren; aber es hieß doch dahin zurückkehren. Ich fühle keine Neigung, mich den Anhängern dieser von der Kirche verurtheilten Vorstellung anzuschließen und finde nicht das mindeste Bedenken darin, vollkommen anzuerkennen, daß alle Menschenracen mit der gleichen Fähigkeit begabt sind, in den Schooß der christlichen Gemeinschaft einzugehen. In dieser Beziehung gibt es kein anerschaffenes Hinderniß, keine Behemmung in der Art der Racen; ihre Ungleichheiten machen hierin Nichts aus. Die Religionen sind nicht, wie man hat behaupten wollen, mit ihren Anhängern nach Bezirken auf der Erdoberfläche eingezäunt. Es ist nicht wahr, daß von einem gewissen Grade des Meridians bis zu einem anderen das Christenthum herrschen müsse, während von diesem Endpunkte an der Islam die Gewalt bekommen soll, um sie bis an die unüberschreitbare Grenze zu behalten, wo er sie dem Buddhismus oder dem Brahmanismus übergeben muß, während die Schamanisten und Fetischisten sich in das theilen, was noch von der Welt übrig bleibt.

Die Christen sind in allen geographischen Breiten und in allen Himmelsstrichen vertheilt. Die Statistik, freilich wohl unvollkommen in ihren Daten, aber immerhin der Wahrheit nahekommend, zeigt sie uns in großer Zahl als Mongolen in den Ebenen Hochasiens herumirrend, als Wilde auf den Hochebenen der Cordilleren jagend, als Eskimos im Eise des Nordpols fischend, endlich als Chinesen und Japanesen unter der Geißel der Verfolger sterbend. Die Beobachtung erlaubt in Betreff dieser Frage nicht mehr den leisesten Zweifel. Aber dieselbe Beobachtung erlaubt es ebenso wenig, daß man, wie es täglich geschieht, das Christenthum, die allgemeine Anlage der Menschen, seine Wahrheiten zu erkennen, seine Gebote zu üben, mit der gänzlich verschiedenen, einem ganz anderen Gebiete angehörigen,

ein ganz anderes Wesen bezeichnenden Fähigkeit verwechselt, welche gewisse menschliche Familien mit Ausschluß gewisser anderen dahin bringt, daß sie die rein irdischen Nothwendigkeiten der socialen Vervollkommnung begreifen und deren Wandlungen vorzubereiten und durchzumachen verstehen, um sich zu dem Zustande zu erheben, den wir Civilisation nennen, ein Zustand, dessen Abstufungen die Ungleichheitsverhältnisse der Racen unter einander bezeichnen.

Man hat im vorigen Jahrhundert, ganz gewiß mit Unrecht, behauptet, daß die Lehre von der Entsagung, welche einen Hauptbestandtheil des Christenthums ausmacht, ihrer Natur nach in starkem Gegensatz zur socialen Entwicklung stehe, und daß Menschen, deren höchstes Verdienst darin bestehen muß, daß sie hienieden Nichts werthschätzen und ihre Augen und ihre Wünsche beständig auf das himmlische Jerusalem gerichtet halten, nicht sonderlich geeignet seien, die Interessen dieser Welt zu fördern. Die menschliche Unvollkommenheit sorgt dafür, daß man diesen Beweisgrund umkehren kann. Es ist niemals ernstlich zu fürchten gewesen, daß die Menschheit den Gütern dieser Welt entsagen könnte, und so bestimmt auch in dieser Hinsicht die Anempfehlungen und Ratschläge sein mochten, so kann man doch sagen, daß hier im Kampfe gegen einen als unwiderstehlich erkannten Strom einzig zu dem Zwecke viel verlangt wurde, um ein Weniges zu erlangen. Ueberdies sind die christlichen Gebote ein wichtiges sociales Vehikel in dem Sinne, daß sie die Sitten mildern, die Umgangsverhältnisse mittelst der Nächstenliebe gefälliger gestalten, jede Gewaltsamkeit verdammen, es durchsetzen, daß man sich einzig auf die Gewalt des gesunden Urtheils berufe, und so für den Geist eine Fülle der Macht beanspruchen, die in tausenderlei Anwendungen zum recht verstandenen Vortheil des Fleisches ausschlägt. Sodann lädt die Religion durch die völlig übersinnliche und reingeistige Art ihrer Dogmen den Sinn zur Erhebung ein, während sie durch die

Reinheit ihrer Moral darauf abzielt, ihn von einer Menge zerstörender Gebrechen und Laster abzubringen, die für das Gedeihen der materiellen Interessen gefährlich sind. Im Gegensatz zu den Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts ist man daher berechtigt, dem Christenthum die Bezeichnung civilisatorisch zu gewähren: aber nothgedrungen mit Maaßen, und wollten wir diesen Begriff zu weit fassen, so würde er zu den größten Irrthümern führen.

Das Christenthum ist civilisatorisch, insofern es den Menschen besonnener und milder macht; indessen ist es dies nur indirect, denn es setzt sich nicht zum Ziele, diese Milde und diese Ausbildung der Einsicht auf die vergänglichen Dinge anzuwenden, und überall sehen wir es sich mit dem socialen Zustande begnügen, in dem es seine Neubekehrten findet, so unvollkommen auch dieser Zustand sein mag. Vorausgesetzt nur, daß es das daraus entfernen kann, was der Gesundheit der Seele schadet, ist ihm an allem Uebrigen in keiner Weise gelegen. Es läßt die Chinesen mit ihren Gewändern, die Eskimos mit ihren Pelzen, die ersteren Reis, die letzteren Walfischspeck essen, ganz wie es sie gefunden hat, und legt keinerlei Werth darauf, daß sie eine andere Lebensweise annehmen. Wenn der Zustand dieser Völker eine dem eigenen Wesen entsprechende Verbesserung verträgt, so wird das Christenthum gewiß darauf aus sein, sie herbeizuführen; aber es wird die Gewohnheiten, die es zuerst angetroffen, nicht ganz und gar ändern und nicht den Uebergang von einer Civilisation zu einer anderen erzwingen, denn es hat deren keine angenommen; es bedient sich ihrer aller und steht über allen. Thatsachen und Beweise sind in Fülle vorhanden: ich werde darauf zu sprechen kommen; aber zuvor sei es mir erlaubt zu bekennen, daß ich die ganz moderne Lehre nie begriffen habe, welche darauf hinausläuft, das Gesetz Christi derart mit den Interessen dieser Welt zusammenzuwerfen, daß man eine angebliche Ordnung

der Dinge, genannt christliche Civilisation daraus hervorgehen läßt.

Es gibt unzweifelhaft eine heidnische, eine brahmanische, buddhistische, jüdische Civilisation. Es hat Gesellschaften gegeben und gibt solche, denen die Religion zur Grundlage dient, denen sie ihre Gestalt verliehen, ihre Gesetze geschrieben, ihre bürgerlichen Pflichten bestimmt, ihre Grenzen angegeben, ihre Feindschaften vorgezeichnet hat; Gesellschaften, die nur auf die mehr oder minder weit gehenden Vorschriften einer theokratischen Formel hin bestehen, und die man sich ohne ihren Glauben und ihre rituellen Gebräuche nicht als lebend vorstellen kann, wie die Gebräuche und der Glaube ebensowenig denkbar sind ohne das Volk, das sie gebildet haben. Das gesammte Alterthum hat mehr oder weniger nach dieser Regel gelebt. Die gesetzmäßige Duldung, eine Erfindung der römischen Politik, und das große System einer Angleichung und Verschmelzung der Culte, das Werk einer im Verfall begriffenen Theologie, waren für das Heidenthum die Früchte seiner letzten Zeiten. Aber solange es jung und kräftig war, da gab es so viele verschiedene Jupiter, Mercure und Venusse, als es Städte gab, und der Gott, ganz anders eifersüchtig, als der der Juden und noch exclusiver, erkannte in dieser Welt und in der anderen nur seine Mitbürger an. So bildet sich und wächst jede Civilisation dieser Art unter dem Schutze einer eigenen Gottheit, einer eigenen Religion. Der Gottesdienst und der Staat haben sich dabei auf eine so enge, so unzertrennliche Weise verbunden, daß sie sich für Gutes und Böses gleich verantwortlich fühlen. Erkennt man also im Staatsleben Karthagos die Spuren des Cultus des Hercules Tyrius wieder, so glaube ich, daß man wahrheitsgemäß die Einwirkungen der von den Priestern gepredigten Lehre mit der Politik der Suffeten und der Richtung der socialen Entwicklung wird zusammenbringen dürfen. Ich zweifle

ebensowenig, daß Anubis mit dem Hundskopf, Isis Neïth und die Ibisse die Menschen des Nilthales alles das gelehrt haben, was sie wußten und betrieben; aber die wichtigste Neuerung, die das Christenthum in die Welt gebracht hat, ist gerade die, daß es auf eine den früheren Religionen völlig entgegengesetzte Weise verfuhr. Sie hatten ihre Völker, es hatte das seine nicht: es wählte Niemanden aus, es wandte sich an alle Welt, und nicht allein an Reiche und Arme, sondern es empfing von vorne herein vom heiligen Geiste die Sprache eines Jeden*), um zu Jedem in der Mundart seines Landes zu sprechen und den Glauben mit den Begriffen und mittelst der Bilder, die für jedes Volk die verständlichsten waren, zu verkündigen. Es kam nicht, um das Aeußere des Menschen, die Sinnenwelt zu verwandeln, es kam, um die Verachtung dieser Welt zu lehren. Es wollte nur das Innenwesen verändern. Ein durch sein Alter ehrwürdiges apokryphes Buch hat gesagt: „Es brüste sich nicht der Starke seiner Kraft, noch der Reiche seiner Reichthümer; sondern der, der da Ruhm ernten will, rühme sich in dem Herrn.“ **) Kraft, Reichthum, weltliche Macht, die Mittel sie zu erwerben, alles das kommt für die Satzung unseres Christenthums nicht in Betracht. Keine Civilisation, welcher Art sie auch sei, hat je dessen Liebe auf sich gelenkt oder seine Verachtung hervorgerufen, und wegen dieser seltenen Unparteilichkeit, und einzig in Folge der Wirkungen, welche daraus hervorgehen sollten, konnte jene Satzung sich mit Recht katholisch, allgemeinsam, nennen, denn sie gehört keiner Civilisation zu eigen, sie ist nicht gekommen, um irgend eine irdische Daseinsform ausschließlich zu verherrlichen, sie verwirft keine und will sie nur sämmtlich veredeln.

*) Apostelgeschichte II, 4. 8. 9. 10, 11.

**) Évangiles apocryphes. Histoire de Joseph le Charpentier. Chap. 1. Paris 1849.

Die Beweise für diese Gleichgiltigkeit gegen die äußeren Formen des socialen Lebens, gegen das sociale Leben selbst, finden sich in Fülle zuvörderst in den kanonischen Büchern, dann in den Schriften der Kirchenväter, dann in den Berichten der Missionare von der ältesten Zeit bis auf den heutigen Tag. Wenn nur der Glaube bei irgend einem Menschen Eingang findet, und dieses Geschöpf in den Handlungen seines Lebens darnach trachtet, Nichts zu thun, was die religiösen Vorschriften verletzen könnte, so ist alles Uebrige in den Augen des Christenthums gleichgiltig. Was kommt es bei einem Bekehrten auf die Gestalt seines Hauses, auf den Schnitt und den Stoff seiner Kleider, die Satzungen seiner Regierung, das Maaß von Despotismus oder Freiheit an, die seine öffentlichen Einrichtungen beseelt? Ob Fischer, Jäger, Landmann, Seemann, Krieger, was macht das aus? Gibt es bei diesen verschiedenen Weisen des materiellen Lebens irgend Etwas, das den Menschen, ich meine den Menschen, aus welcher Race er auch entsprossen sei, Engländer, Türke, Sibirier, Amerikaner, Hottentotte, hindern könnte, die Augen dem Lichte des Christenthums zu öffnen? Durchaus nicht das Mindeste; und ist dieses Ergebniß einmal erzielt, so kommt alles Andere wenig in Betracht. Der wilde Galla kann, auch wenn er Galla bleibt, ein ebenso vollkommener Gläubiger, ein ebenso reiner Auserwählter werden als der frömmste Prälat Europas. Das eben ist die augenscheinliche Ueberlegenheit des Christenthums, und das verleiht ihm sein vornehmstes Wahrzeichen, das der Gnade. Das darf man ihm nicht nehmen lediglich einer Lieblingsgrille unserer Zeit und unseres Landes zu Gefallen, nämlich der, überall, selbst bei dem Heiligsten, eine Seite des materiellen Nutzens zu suchen.

Seit achtzehnhundert Jahren, in denen die Kirche besteht, hat sie viele Völker bekehrt, und bei allen hat sie den politischen Zustand, den sie vorgefunden, in der Herr-

schaft belassen, ohne ihn jemals anzugreifen. Der alten Welt gegenüber trat sie zuerst mit der Betheuerung hervor, daß sie die äußere Form der Gesellschaft in Nichts verändern wolle. Man hat ihr sogar gelegentlich ein Uebermaaß von Duldsamkeit in dieser Beziehung vorgeworfen. Ich nehme zum Beweise dafür den Handel der Jesuiten in der Frage der chinesischen Ceremonien. Niemals hat man gesehen, daß sie der Welt ein einziges Vorbild einer Civilisation geliefert hätte, an das sie von ihren Gläubigen den Anschluß verlangte. Sie findet sich in Alles, selbst in die gemeinste Hütte, und da wo man einem Wilden begegnet, der dumm genug ist, die Nützlichkeit eines Obdaches nicht einsehen zu wollen, da findet sich auch ein Missionar, der aufopfernd genug ist, sich neben ihn auf den harten Stein zu setzen und nur darauf zu denken, daß er den Hauptbegriffen der Heilslehre in seiner Seele Eingang verschaffe. Das Christenthum ist daher nicht civilisatorisch in dem Sinne, wie wir es gewöhnlich verstehen; es kann also von den verschiedensten Racen angenommen werden ohne ihre besonderen Anlagen zu verletzen oder irgend Etwas von ihnen zu verlangen, was die Grenze ihrer Fähigkeiten überschritte.

Ich habe weiter oben gesagt, daß es durch die Hoheit seiner Dogmen den Geist erhöbe und durch ihre Reinheit großsinniger mache. Ja, in dem Maaße, in welchem Geist und Sinn, an die es sich wendet, der Erhebung und des Größerwerdens fähig sind. Seine Mission ist es nicht, die Gabe des Genius auszubreiten noch Denjenigen mit Ideen zu versorgen, dem es daran mangelt. Weder Genie noch Ideen sind zum Heile nothwendig. Das Christenthum hat im Gegentheil erklärt, daß es die Schwachen und die Niedrigen den Mächtigen vorziehe. Es gibt nur, was es zurückerstattet wünscht. Es befruchtet, es schafft nicht; es stützt, es hält aufrecht, es reißt nicht mit fort; es nimmt den Menschen, wie er ist und hilft ihm nur gehen: wenn der Mensch hinkt,

verlangt es nicht von ihm, daß er laufe. So will ich einmal das Leben der Heiligen aufschlagen: finde ich da vornehmlich Gelehrte? Nein, gewiß nicht. Die Menge der Seligen, deren Namen und Gedächtniß die Kirche ehrt, setzt sich vornehmlich aus Persönlichkeiten zusammen, die durch ihre Tugenden oder ihre Aufopferung ausgezeichnet, die aber, des Geistes voll für die himmlischen Dinge, arm daran für die der Erde waren; und wenn ich die heilige Rosa von Lima gleich hoch wie den heiligen Bernhard verehrt, die heilige Zita gleich der heiligen Theresia angerufen sehe, und alle die angelsächsischen Heiligen, die meisten der irischen Mönche, und die ungeschliffenen Einsiedler der Thebaïs in Ägypten, und die Legionen von Märtyrern, die, aus der Mitte des gemeinen Erdenvolkes hervorgegangen, es einem Aufflammen des Muthes und der Aufopferung zu verdanken gehabt haben, daß sie auf ewig in der Glorie leuchten, geehrt gleich den gewandtesten Vertheidigern des Dogmas, gleich den gelehrtesten Panegyrikern des Glaubens, so fühle ich mich berechtigt zu wiederholen, daß das Christenthum nicht in dem engen und weltlichen Sinne civilisatorisch ist, den wir mit diesem Worte verbinden müssen, und daß es, weil es von jedem Menschen nur das verlangt, was Jeder empfangen hat, auch von jeder Race nur das verlangt, dessen sie fähig ist und es sich nicht beikommen läßt, ihr in der Völkerversammlung des Weltalls einen höheren Rang anzuweisen, als der, den einzunehmen ihre Fähigkeiten ihr das Recht geben. Demnach lasse ich das Argument der Vertheidiger der Gleichheit, das die Möglichkeit, den christlichen Glauben anzunehmen, mit der Anlage zu einer unbegrenzten geistigen Entwicklung verwechselt, ganz und gar nicht gelten. Ich sehe den größten Theil der Stämme Südamerikas seit Jahrhunderten in den Schooß der Kirche gebracht, und doch immer noch wild, immer noch ohne Verständniß für die europäische Civilisation, welche sich unter ihren Augen abspielt. Ich

bin nicht verwundert, daß im Norden des neuen Continentes die Cherokesen von den Methodistenpredigern großentheils bekehrt worden sind; aber ich würde es sehr sein, wenn diese Völkerschaft jemals dahin käme — versteht sich, rein wie sie ist —, einen der Staaten des amerikanischen Bundes zu bilden und irgend welchen Einfluß im Congreß auszuüben. Ich finde es ferner ganz natürlich, daß die dänischen Lutheraner und die Herrnhuter den Eskimos die Augen für das Licht der Religion geöffnet haben; aber ich finde es nicht minder natürlich, daß ihre Neubekehrten im Uebrigen durchaus in demselben socialen Zustande verblieben sind, in dem sie vorher dahinlebten. Schließlich ist es, um zum Ende zu kommen, in meinen Augen eine einfache und natürliche Thatsache, daß die Lappländer Schwedens, wie wir wissen, in dem Zustande der Barbarei ihrer Vorväter leben, wiewohl die Heilslehren des Evangeliums ihnen seit Jahrhunderten gebracht worden sind. Ich glaube aus vollster Ueberzeugung, daß alle diese Völker einmal durch ihre Frömmigkeit und die Reinheit ihrer Sitten ausgezeichnete Persönlichkeiten hervorbringen werden, vielleicht bereits hervorgebracht haben, aber ich erwarte nicht, jemals gelehrte Theologen, einsichtsvolle Militärs, fähige Mathematiker, Künstler von Verdienst, mit einem Worte jene Auslese feinerer Geister aus ihnen hervorgehen zu sehen, deren Zahl und ununterbrochene Folge die Kraft und die Fruchtbarkeit der herrschenden Racen noch weit mehr ausmachen, als die seltene Erscheinung der unvergleichlichen Genies, welchen die Völker auf den Wegen, auf die sie sich wagen, nur dann folgen, wenn sie selbst so geartet sind, daß sie sie verstehen und unter ihrer Führung voranschreiten können. Es ist daher nothwendig und billig, das Christenthum in dieser Frage völlig aus dem Spiel zu lassen. Wenn alle Racen gleich fähig sind, es zu verstehen und seine Wohlthaten zu kosten, so hat es sich doch nicht die Mission gesetzt, sie untereinander gleich

zu machen; sein Reich, man kann es in dem Sinne, um den es sich hier handelt, kühnlich aussprechen, ist nicht von dieser Welt.

Ungeachtet des Vorhergehenden fürchte ich, daß Mancheiner, der, wie natürlich, die Begriffe der Zeit theilt und daher zu sehr gewöhnt ist, die Verdienste des Christenthums nach den Vorurtheilen unserer Epoche zu beurtheilen, nur mit einiger Mühe sich von unrichtigen Vorstellungen frei machen und, mag er immerhin die soeben von mir dargelegten Beobachtungen im Großen und Ganzen anerkennen, sich doch vielleicht geneigt fühlen könnte, dem mittelbaren Einfluß der Religion auf die Sitten, und der Sitten auf die Gesetzeseinrichtungen, und der Gesetzeseinrichtungen auf das Ganze der Gesellschaftsordnung eine entscheidende Gewalt zuzuschreiben, welche ich ihm schließlich absprechen muß. Diese Gegner werden denken, daß, wäre es auch nur kraft des persönlichen Einflusses der Verbreiter des Glaubens, in ihrem bloßen Umgang ein Element liege, das die politische Lage der Convertiten und ihre Begriffe von materiellem Wohlstand merklich verändere. Sie werden zum Beispiel sagen, daß diese Apostel, die fast immer, wiewohl nicht nothwendig, einem fortgeschritteneren Volke entsprossen sind, als dasjenige, dem sie die Glaubenslehre bringen, sich von selbst und wie aus Naturtrieb bestimmt fühlen werden, die reinmenschlichen Gewohnheiten ihrer Neubekehrten zu reformiren, während sie gleichzeitig die Wege ihres sittlichen Wandels aufbessern. Haben sie es mit Wilden, mit Völkern zu thun, die durch ihre Unwissenheit zum Ertragen großer Noth gezwungen sind, so werden sie sich bemühen, ihnen die nützlichen Künste beizubringen und ihnen zu zeigen, wie man durch Feldarbeiten, zu denen sie ihnen gerne die Geräthschaften liefern werden, der Hungersnoth entgeht. Dann werden diese Missionare noch weiter gehen und sie lehren, bessere Schutzdächer zu bauen, Vieh zu züchten, den Lauf der Gewässer zu leiten, sei es um die Bewässerung wirthschaftlich zu betreiben, sei es um

Ueberschwemmungen vorzubeugen. Nach und nach werden sie dahin kommen, ihnen hinlängliches Gefallen an den reingeistigen Dingen einzuflößen, um sie zu lehren, sich eines Alphabetes zu bedienen, vielleicht sogar, wie das bei den Cherokesen vorgekommen ist, selbst ein solches zu erfinden.*) Endlich, wenn sie wahrhaft außerordentliche Erfolge erringen, werden sie ihre wohlerzogene Völkerschaft dahin bringen, die Sitten, die sie ihr gepredigt haben, so genau nachzuahmen, daß sie fortan, vollkommen an die Nutzung der Ländereien gewöhnt, wie diese nämlichen Cherokesen, von denen ich rede, und wie die Creeks am Südufer des Arkansas, wohlgepflegte Heerden und sogar zahlreiche schwarze Sclaven für die Arbeit in den Pflanzungen besitzen wird.

Ich habe absichtlich die beiden wilden Völker ausgewählt, die man als die am Weitesten fortgeschrittenen anführt; und, weit entfernt, mich der Ansicht der Vertheidiger der Gleichheit zu fügen, kann ich mir gerade im Hinblick auf diese Beispiele nicht denken, daß schlagendere für die allgemeine Unfähigkeit der Racen zu finden sein möchten, eine Bahn zu betreten, die ihre eigene Natur nicht ausgereicht hat sie auffinden zu lassen.

Da haben wir denn also zwei Völkerschaften, vereinzelte Ueberbleibsel zahlreicher von den Weißen vernichteter oder vertriebener Völker, und außerdem zwei Völkerschaften, die von Geburt unvergleichlich hoch über den anderen stehen, da sie, wie man sagt, von der Alleghany-Race abstammen, welcher die gewaltigen Spuren aller nördlich vom Mississippi entdeckten Denkmäler zugeschrieben werden.**) Hier liegt im Sinne Derer, welche die Gleichheit zwischen den Cherokesen und den europäischen Racen darthun wollen, bereits eine wichtige Abweichung von ihrem Gesammtsystem vor, indem

*) Prichard, histoire naturelle de l'homme II. p. 120.

**) Prichard, histoire nat. de l'homme, t. II. p. 119 ff.

das erste Wort ihrer Beweisführung darauf hinausläuft, festzustellen, daß die Alleghany-Völker sich nur darum den Angelsachsen nähern, weil sie selbst den übrigen Racen Nordamerikas überlegen seien. Ueberdies, was ist denn nun diesen beiden auserlesenen Stämmen widerfahren? Die amerikanische Regierung hat ihnen die Gebiete, auf denen sie vor Alters lebten, abgenommen und sie mittelst eines Verpflanzungsvertrages alle beide auf ein ausgesuchtes Stück Land auswandern lassen, wo sie einem jeden seinen Platz bezeichnet hat. Dort, unter der Aufsicht des Kriegsministeriums und unter der Leitung der protestantischen Missionare, haben diese Eingeborenen wohl oder übel die Lebensweise annehmen müssen, welche sie heutzutage befolgen. Der Schriftsteller, aus welchem ich diese Einzelheiten schöpfe, und welcher sie selbst wieder dem großen Werke Gallatins „Synopsis of the Indian tribes of North-America.“ [Worcester 1836.] entnimmt, versichert, daß die Zahl der Cherokesen zunimmt. Er führt zum Beweise an, daß zu der Zeit, wo Adair sie besuchte, die Zahl ihrer Krieger auf 2300 geschätzt wurde und daß heutzutage die Gesammtsumme ihrer Bevölkerung auf 15000 Seelen in die Höhe gegangen sei, allerdings mit Einschluß von 1200 Negersclaven, die ihr Eigenthum geworden seien; und da er auch hinzusetzt, daß ihre Schulen, ebenso wie ihre Kirchen, von den Missionaren geleitet werden; daß diese Missionare in ihrer Eigenschaft als Protestanten, wenn nicht alle, wenigstens in der Mehrzahl verheirathet sind, Kinder oder Bediente weißer Race und wahrscheinlich auch eine Art Generalstab von europäischen Unterbeamten und Beamten aller Berufsarten haben, so wird es sehr schwierig zu taxiren, ob wirklich ein Anwachsen bei der Zahl der Eingeborenen stattgefunden hat, während es sehr leicht ist, den kräftigen Druck festzustellen, den die europäische Race hier auf ihre Zöglinge ausübt.*)

*) Ich habe Prichard den Werth seiner Behauptungen nicht benörgeln wollen und erörtere sie, ohne sie zu bestreiten. Ich hätte mich

In die anerkannte Unmöglichkeit versetzt, Krieg zu führen, in die Fremde geschickt, auf allen Seiten von der für ihre Phantasie unmeßbaren amerikanischen Macht umgeben, und auf der anderen Seite zur Religion ihrer Beherrscher bekehrt, die sie, wie ich glaube, aufrichtig angenommen haben; von ihren geistlichen Lehrern mit Milde behandelt und ganz überzeugt von der Nothwendigkeit zu arbeiten, wie diese ihre Lehrmeister es verstehen und ihnen angeben, wenn sie nicht Hungers sterben wollen: so begreife ich wohl, daß es gelingt, Ackerbauer aus ihnen zu machen. Man muß ihnen ja wohl schließlich die praktische Anwendung der Begriffe einbläuen, die man ihnen alle Tage und beständig und ohne Unterlaß vorführt.

Es hieße die geistige Anlage auch des untersten Zweiges, des geringsten Schößlings des Menschengeschlechtes sehr tief herabsetzen, wollten wir uns darüber erstaunt äußern, wo wir doch sehen, daß man bei gewissen Geduldsverfahren und durch geschickte Verwerthung von Gefräßigkeit und Fasten dahin gelangt, Thieren das beizubringen, was zu verstehen ihr

---

indessen darauf beschränken können, sie vollständig abzuleugnen, und würde dabei die gewaltige Autorität A. de Tocquevilles für mich gehabt haben, der in seinem meisterhaften Werke De la Démocratie en Amérique sich in Betreff der Cherokesen also ausläßt: „Was die schnelle Entwicklung der europäischen Gewohnheiten bei diesen Indianern besonders begünstigt hat, ist die Anwendung der Mischlinge gewesen. Der Kenntnisse seines Vaters theilhaftig, ohne doch die wilden Sitten seiner mütterlichen Race gänzlich aufzugeben, bildet der Mischling das natürliche Band zwischen der Civilisation und der Barbarei. Ueberall, wo die Mischlinge sich vermehrt haben, hat man die Wilden allmählich ihren socialen Zustand modificiren und ihre Sitten ändern sehen.“ (De la Démocratie en Amérique, Bruxelles 1837, 12°. T. III, p. 142). Tocqueville schließt mit der Weissagung, daß die Cherokesen und die Creeks, wenn sie auch immerhin Mischlinge sein mögen und nicht Ureinwohner, wie Prichard versicherte, darum doch nicht weniger binnen Kurzem vor dem Eindringen der Weißen verschwinden werden.

Instinct sie nicht im Allermindesten befähigte. Wenn die Dorfjahrmärkte von gelehrten Thieren voll sind, die man die wunderlichsten Kunststücke ausführen läßt, soll man da ein lautes Geschrei erheben, wenn Menschen, die einer strengen Erziehung unterworfen sind und denen jede Möglichkeit fehlt, sich ihr innerlich oder äußerlich zu entziehen, sich dazu emporschwingen, diejenigen Verrichtungen des gesitteten Lebens auszuführen, die sie am Ende im Wildenzustande noch würden begreifen können, selbst wenn sie gewillt wären, sie nicht praktisch auszuüben? Das hieße diese Menschen unter, weit unter den Hund, der Karten spielt und das Pferd als Feinschmecker setzen! Dadurch, daß man alle Thatsachen für sich in Anspruch nehmen will, um sie in Beweisgründe für die Intelligenz gewisser Menschengruppen zu verwandeln, zeigt man sich schließlich als nur allzuleicht zu befriedigen und verspürt Anwandlungen von Begeisterung, welche für Diejenigen selbst, die sie hervorrufen, wenig schmeichelhaft sind.

Ich weiß, daß sehr gelehrte, sehr unterrichtete Männer zu diesen etwas plumpen Ehrenrettungen Veranlassung gegeben haben, indem sie behaupteten, daß es zwischen gewissen Menschenracen und den großen Affenarten nur Abstufungen statt jeder Scheidung gäbe. Da ich eine derartige Beleidigung unbedingt verwerfe, so muß es mir auch freistehen, von der Uebertreibung, mit welcher man darauf antwortet, mir Nichts anzunehmen. Ohne Zweifel sind die Menschenracen in meinen Augen ungleich; aber ich glaube von keiner, daß ihr das liebe Vieh an die Seite zu setzen und ähnlich sei. Der niedrigste Volksstamm, die roheste Abart, die elendeste Untergattung unseres Geschlechtes ist wenigstens der Nachahmung fähig, und ich zweifle nicht, daß, wenn man irgend einen Menschen aus den garstigsten Buschmännern herausgriffe, man zwar nicht bei diesem Menschen selbst, wenn er bereits erwachsen wäre, aber bei seinem Sohne, allermindestens bei seinem Enkel hinlänglich viel Empfänglichkeit würde

erzielen können, um ein Gewerbe, ja sogar ein Gewerbe, das einen gewissen Grad von Studium verlangt, zu erlernen und zu betreiben. Will man daraus schließen, daß das Volk, dem dieses Individuum angehört, auf unsere Weise werde civilisirt werden können? Das hieße leichtfertig urtheilen und rasch schließen. Es ist ein großer Abstand zwischen der Uebung in Gewerben und Künsten, den Erzeugnissen einer vorgeschrittenen Civilisation, und dieser Civilisation selbst. Und ist man übrigens dessen völlig gewiß, daß die protestantischen Missionare, das unerläßliche Glied der Kette, welches den zu bekehrenden wilden Stamm mit dem Mittelpunkt, von dem die Cultur ausströmt, verknüpft, der ihnen auferlegten Aufgabe werden Genüge leisten können? Sind sie denn die Inhaber einer ganz vollkommenen socialen Einsicht? Ich zweifle daran; und wenn plötzlich die Verbindung zwischen der amerikanischen Regierung und den geistlichen Bevollmächtigten, die sie bei den Cherokesen unterhält, abgebrochen würde, so würde der Reisende nach Verlauf von einigen Jahren in den Farmen der Eingeborenen sehr unerwartete, sehr neue Einrichtungen als Ergebniß der Mischung einiger Weißen mit diesen Rothhäuten vorfinden und nur noch einen höchst blassen Widerschein von dem wieder erkennen, was in New-York gelehrt wird.

Man spricht oft von Negern, die Musik gelernt haben, von Negern, die Commis in Bankhäusern sind, von Negern, die lesen, schreiben, rechnen, tanzen, sprechen können wie Weiße; und man wundert sich und schließt daraus, daß diese Leute zu Allem tauglich sind! Und bei solch übereilter Bewunderung und Schlußfolgerung werden die nämlichen Personen über den Contrast erstaunt sein, den die Civilisation der slavischen Völker zu der unsrigen darstellt. Sie werden sagen, daß das russische, polnische, serbische Volk, die uns doch ganz anders verwandt sind, als die Neger, nur oberflächlich civilisirt seien; sie werden behaupten, daß einzig

die oberen Klassen sich dort im Besitz unserer Ideen befänden, und auch dies nur, Dank den unaufhörlichen auf eine Verschmelzung mit der englischen, französischen und deutschen Familie abzielenden Bewegungen; und sie werden auf eine unbesiegbare Unfähigkeit der Massen aufmerksam machen, in der Bewegung der abendländischen Welt mit aufzugehen, wiewohl doch diese Massen seit so vielen Jahrhunderten christlich und verschiedene es sogar vor uns gewesen sind. Es ist also ein großer Unterschied zwischen der Nachahmung und der Ueberzeugung. Die Nachahmung deutet nicht nothwendig auf einen ernstlichen Bruch mit den angeerbten Neigungen, und man ist in eine Civilisation erst dann wahrhaft und innerlich eingedrungen, wenn man sich im Stande fühlt, selbst, durch eigene Kraft und ohne Führer darin Fortschritte zu machen.*) Anstatt uns die Gewandtheit der Wilden eines beliebigen Welttheils in der Führung des Pfluges, wenn man ihnen solche gezeigt, oder im Buchstabiren oder Lesen, wenn man es ihnen beigebracht hat, zu preisen, möge man uns an einem der Punkte der Erde, die in jahrhundertealter Berührung mit den Europäern stehen, und es gibt deren gewiß viele, einen einzigen Ort zeigen, wo die Ideen, die Einrichtungen, die Sitten eines unserer Völker mit unseren religiösen Lehren so gründlich angenommen

*) Carus macht in seiner Beurtheilung der Verzeichnisse merkwürdiger Neger, die zuerst Blumenbach gegeben hat, und die man noch bereichern kann, sehr treffend darauf aufmerksam, daß es niemals weder eine Politik noch eine Litteratur, noch eine höhere Auffassung der Kunst bei den schwarzen Völkern gegeben hat; daß, wenn Individuen dieser Varietät sich in irgend einer Weise ausgezeichnet haben, dies immer nur unter dem Einflusse der Weißen geschehen ist, und daß es nicht einen einzigen unter ihnen gibt, den man, zu geschweigen von einem unserer Männer von Genie, auch nur den Heroen der gelben Völker, Confucius zum Beispiel, vergleichen könnte.

Carus, über die ungleiche Befähigung der Menschenstämme zur geistigen Entwicklung. S. 24 — 25.

## Achtes Capitel.

### Erklärung des Wortes Civilisation; die sociale Entwicklung entspringt aus einer doppelten Quelle.

Hier mag eine unerläßliche Abschweifung ihren Platz finden. Ich bediene mich jeden Augenblick eines Wortes, das in seiner Bedeutung eine Gesammtheit von Vorstellungen einschließt, deren Erklärung wichtig ist. Ich rede oft von der Civilisation, und ohne Zweifel mit gutem Rechte, denn einzig nach dem relativen Vorhandensein oder dem gänzlichen Fehlen dieser wichtigen Eigenthümlichkeit kann ich den bezüglichen Werth der Racen stufenweise festsetzen. Ich rede von der europäischen Civilisation, und unterscheide sie von Civilisationen, welche ich als abweichend bezeichne. Ich darf hier nicht die geringste Unbestimmtheit bestehen lassen, und um so weniger, als ich mich nicht in Uebereinstimmung mit dem berühmten Schriftsteller befinde, welcher sich in Frankreich besonders damit beschäftigt hat, den Charakter und die Tragweite des Ausdrucks, den ich anwende, zu bestimmen.

Guizot — wenn ich mir herausnehmen darf, seine gewaltige Autorität zu bekämpfen — beginnt in seinem Buche über die Civilisation in Europa mit einer Wortverwechslung, aus welcher ziemlich schwerwiegende thatsächliche Irrthümer entspringen. Er spricht den Gedanken aus, daß die Civilisation eine Thatsache sei.



Entweder muß das Wort Thatsache hier in einem weit weniger bestimmten und positiven Sinne verstanden werden, als der gewöhnliche Sprachgebrauch es verlangt, in einem weiten, etwas schwankenden, fast möchte ich mir erlauben zu sagen, elastischen Sinne, der ihm niemals zugekommen ist, oder aber es paßt nicht, um den in dem Worte Civilisation eingeschlossenen Begriff treffend zu bezeichnen. Die Civilisation ist nicht eine Thatsache, sie ist eine Reihe, eine Verkettung von Thatsachen, welche geistig mehr oder minder eng mit einander verbunden sind und durch ein Zusammenwirken oft ziemlich mannigfaltiger Ideen erzeugt werden; Ideen und Thatsachen befruchten sich ohne Unterlaß. Ein unaufhörlicher Wechsel ist zuweilen die Folge der ersten Ursachen; zuweilen auch ist diese Folge der Stillstand; in allen Fällen ist die Civilisation keine Thatsache, sie ist eine Vereinigung von Thatsachen und Ideen, ein Zustand, in den eine menschliche Gesellschaft sich versetzt sieht, ein Medium, in das sie glücklich gelangt ist, das sie geschaffen hat, das von ihr herrührt und das seinerseits auf sie zurückwirkt.

Dieser Zustand hat einen ausgeprägten Charakter von Allgemeinheit, den eine Thatsache niemals besitzt; er gibt sich zu vielen Veränderungen her, welche eine Thatsache nicht erleiden kann, ohne zu verschwinden, und unter Anderem ist er völlig unabhängig von den Regierungsformen, indem er sich ebensowohl unter dem Despotismus wie unter dem Regiment der Freiheit entwickelt und auch dann nicht aufhört zu existiren, wenn Erschütterungen im bürgerlichen Leben die politischen Verhältnisse verändern oder sogar völlig umwandeln.

Dies soll indessen nicht heißen, daß man die Regierungsformen für gering achten dürfe. Ihre Wahl steht in innigem Zusammenhange mit der Wohlfahrt des socialen Körpers: ist sie falsch, so hemmt oder zerstört sie diese; ist sie ver-

nünftig, so dient sie ihr und bringt sie zur Entwicklung. Nur handelt es sich hier nicht um Wohlfahrt; die Frage ist ernster: es handelt sich um das Dasein der Völker und der Civilisation selbst, ein Phänomen, das in innigem Zusammenhange steht mit gewissen vom politischen Zustande unabhängigen Elementarverhältnissen, welche ihr Daseinsprincip, die Antriebe zu ihrer Richtung, ihrer Ausdehnung, ihrer Fruchtbarkeit oder Schwäche, kurz Alles, was ihr Wesen ausmacht, ganz anders tiefen Wurzeln entnehmen. Es versteht sich daher von selbst, daß vor derartigen Hauptrücksichten die Fragen der politischen Gestaltung, der Wohlfahrt oder Noth sich an die zweite Stelle verwiesen sehen; denn überall und immer nimmt Hamlets berühmte Frage sein oder nichtsein die erste ein. Für die Völker so gut wie für die Individuen schwebt sie über Allem. Da Guizot diese Wahrheit nicht in Betracht genommen zu haben scheint, so ist die Civilisation für ihn nicht ein Zustand, nicht ein Medium, sondern eine Thatsache; und das Grundprincip, dem er sie entnimmt, ist eine andere Thatsache ausschließlich politischen Charakters.

Schlagen wir das Buch des beredten und berühmten Gelehrten auf: wir finden da eine Reihe von Hypothesen, ausgesucht, um den herrschenden Gedanken ins Licht zu setzen. Nachdem er eine gewisse Anzahl Situationen bezeichnet hat, in denen sich die Gesellschaften befinden können, fragt sich der Autor, ob der allgemeine Instinct darin den Zustand eines Volkes erkennen würde, das der Civilisation zustrebt; ob dies der Sinn ist, den das Menschengeschlecht natürlicher Weise mit dem Worte Civilisation verbindet.*)

Die erste Hypothese ist diese: „Wir haben ein Volk vor uns, dessen äußeres Leben angenehm und bequem ist: es zahlt wenig Abgaben, es leidet nicht; in seinen Privat-

*) **Guizot, histoire de la civilisation en Europe p. 11 sqq.**

verhältnissen wird ihm Recht gesprochen, wie sichs gebührt; mit einem Worte, das materielle und moralische Dasein dieses Volkes wird mit großer Sorgfalt in einem Zustande der Erstarrung, der Trägheit, ich will nicht sagen der Unterdrückung, weil sie es nicht als solche empfindet, aber des Druckes erhalten. Es ist dies nicht ohne Beispiel. Es hat eine große Anzahl kleiner aristokratischer Republiken gegeben, in denen die Unterthanen derart wie Heerden behandelt worden sind, wohlgepflegt und materiell zufrieden, aber ohne geistliche und sittliche Thatkraft. Ist dies Civilisation? Ist dies ein Volk, das sich der Civilisation befleißigt?"

Ich weiß nicht, ob dies ein Volk ist, das sich der Civilisation befleißigt, aber sicherlich kann es ein sehr civilisirtes Volk sein, sonst müßte man alle die aristokratischen Republiken des Alterthums und der neueren Zeit, die sich, wie Guizot selbst bemerkt, in seiner Hypothese mit inbegriffen finden, unter die Wilden- oder Barbaren-Horden verweisen; und der öffentliche Instinct, die allgemeine Meinung müssen unbedingt durch eine Methode verletzt werden, welche die Phönicier, die Karthager, die Lacedämonier von dem Heiligthume der Civilisation zurückweist, um es alsdann mit den Venetianern, den Genuesen, den Pisanern, mit allen freien Reichsstädten Deutschlands, mit einem Worte, mit allen mächtigen Gemeinden der letzten Jahrhunderte ebenso zu machen. Außerdem, daß dieser Schluß an sich selbst zu gewaltsam paradox erscheint, als daß die allgemeine Meinung, an welche appellirt wird, geneigt sein könnte, ihn gelten zu lassen, scheint er mir noch eine größere Schwierigkeit herauszufordern. Diese kleinen aristokratischen Staaten, denen Guizot vermöge ihrer Regierungsform die Anlage zur Civilisation abspricht, haben sich meistentheils nie im Besitze einer besonderen, nur ihnen angehörenden Cultur befunden. So mächtig man auch mehrere derselben gesehen hat, in dieser Beziehung fielen sie doch mit abweichend regierten, aber nahe

stammverwandten Völkern zusammen und nahmen lediglich an einer Gesammtheit von Civilisation Theil. So waren die Karthager und die Phönicier, wiewohl einander fern, darum nicht weniger in einer gleichartigen Culturform verbunden, die wieder ihre Urform in Assyrien hatte. Die italienischen Republiken schlossen sich gemeinsam der Bewegung der Gedanken und Meinungen an, welche in den benachbarten Monarchieen herrschte. Die schwäbischen und thüringischen Reichsstädte, die vom politischen Gesichtspunkte sehr unabhängig dastanden, wurden doch durchaus in den allgemeinen Fortschritt oder Verfall des deutschen Stammes mit hineingezogen. Es geht aus diesen Beobachtungen hervor, daß Guizot, indem er dergestalt Werthnummern unter die Völker austheilt, die nach dem Grade und der Form ihrer Freiheiten berechnet sind, nicht zu rechtfertigende Trennungen unter den Racen vornimmt und Verschiedenheiten schafft, die nicht vorhanden sind. Eine zu weit ausgedehnte Erörterung würde hier nicht am Platze sein, und ich gehe rasch weiter; wenn jedoch Grund vorhanden wäre, den Streit anzufangen, müßten wir uns dann nicht weigern, für Pisa, Genua, Venedig und die anderen eine Minderwerthigkeit gegenüber solchen Ländern wie Mailand, Neapel und Rom zuzugeben?

Aber Guizot kommt diesem Einwande selbst zuvor. Wenn er eine Civilisation nicht anerkennt bei einem Volke, das „mild regiert, aber in einem Zustande des Druckes gehalten wird", so läßt er sie ebensowenig gelten bei einem anderen Volke, „dessen materielle Existenz weniger angenehm, weniger bequem, indessen doch erträglich ist; dessen sittliche und geistige Bedürfnisse dafür aber nicht vernachlässigt worden sind; dessen hohe, reine Gesinnungen gepflegt werden; dessen religiöse und sittliche Ueberzeugungen einen gewissen Grad von Entwicklung erreicht haben, bei dem aber das Princip der Freiheit unterdrückt ist; wo man Jedem sein Theil Wahrheit zumißt; wo man Niemandem erlaubt, sie für sich ganz allein

zu suchen. Dies ist der Zustand, in den die meisten der Völkerschaften Asiens verfallen sind, in dem die Priesterherrschaften die Menschheit festhalten; es ist zum Beispiel der Zustand der Hindu."*)

So müssen wir also, zugleich mit der Ausscheidung der aristokratischen Völker, auch noch die Hindu, die Aegypter, die Etrusker, die Peruaner, die Thibetaner, die Japaner, sogar das heutige Rom und seine Territorien bei Seite schieben.

Zwei letzte Hypothesen berühre ich nicht, aus dem Grunde, weil, Dank den beiden ersten, der Zustand der Civilisation bereits derartig eingeschränkt ist, daß billiger Weise fast kein Volk auf dem Erdball mehr berechtigt erscheint, sich seiner zu berühmen. Mit dem Augenblicke, wo man, um das Recht eines Anspruchs hierauf zu besitzen, Gesetzeseinrichtungen genießen muß, welche Macht und Freiheit gleichmäßig reguliren und bei welchen materielle Entwicklung und geistiger Fortschritt auf die und die, und nicht auf die und die andere Art einander gesellt sind; wo die Regierung, wie die Religion, sich in genau vorgezeichnete Grenzen verwiesen sieht; wo endlich die Unterthanen unumgänglich nothwendig Rechte bestimmter Art besitzen müssen — ist es mir klar, daß civilisirte Völker nur diejenigen sind, deren Staatseinrichtungen constitutionell und repräsentativ sind.

Damit aber kann ich dann sogar alle europäischen Völker nicht vor der Kränkung bewahren, unter die Barbaren hinausgestoßen zu werden, und wenn ich so nach und nach, den Grad der Civilisation immer nach der Vollkommenheit einer einzigen und alleinigen politischen Form bemessend, diejenigen unter den constitutionellen Staaten geringschätze, die von dem Instrument des Parlamentarismus einen schlechten Gebrauch machen, um den Preis ausschließlich für diejenigen aufzubewahren,

---

*) Guizot, histoire de la Civilisation en Europe. p. II. sqq.

die sich seiner richtig bedienen, so komme ich am Ende dahin, in Vergangenheit und Gegenwart einzig die englische Nation als wahrhaft civilisirt zu betrachten.

Gewiß bin ich voller Hochachtung und Bewunderung für das große Volk, von dessen Macht und Wundern seine Siege, seine Erfindsamkeit und sein Handel aller Orten erzählen. Aber ich fühle mich doch nicht aufgelegt, nur es allein hochzuachten und zu bewundern: es würde mir zu demüthigend und zu hart für die Menschheit erscheinen, einzugestehen, daß seit Anbeginn der Zeiten es ihr nur auf einer kleinen Insel des westlichen Meeres gelungen sein solle, die Civilisation zur Blüthe zu bringen, und daß sie ihre wahren Gesetze erst seit der Regierung Wilhelms und Mariens gefunden haben soll. Diese Auffassung kann, das muß man doch zugestehen, ein Wenig eng scheinen. Und dann — man beachte die Gefahr: wenn man die Vorstellung der Civilisation an eine politische Gestaltung knüpfen will, so werden die Urtheilskraft, die Forschung, die Wissenschaft bald alle Aussicht verlieren, in dieser Frage eine Entscheidung zu fällen, und einzig die Partheileidenschaft wird darüber entscheiden. Es werden sich Geister finden, welche ihren Vorzugsneigungen zu Liebe den britischen Verfassungseinrichtungen ohne Scheu die Ehre absprechen, das Ideal menschlicher Vervollkommnung zu sein: ihre Begeisterung wird dem in St. Petersburg oder in Wien eingeführten System gelten. Viele endlich, und vielleicht die Meisten, zwischen dem Rhein und den Pyrenäen werden behaupten, daß, trotz einiger Fehler, das civilisirteste Land der Welt immer noch Frankreich sei. Mit dem Augenblicke, wo die Bestimmung des Grades der Cultur eine Sache persönlicher Vorliebe, eine Gefühlsfrage wird, ist eine Verständigung unmöglich. Der am Edelsten entwickelte Mensch wird für Jeden derjenige sein, der über die gegenseitigen Pflichten der Regierenden und der Unterthanen denkt wie er, während die Unglücklichen, denen andere

Gesichtspunkte geworden, als Barbaren und Wilde dastehen. Ich glaube, daß Niemand wagen wird die Folgerungen dieser Auffassung auf sich zu nehmen, und man wird einstimmig zugestehen, daß der Gedankenkreis, aus dem letztere hervorgeht, allermindestens sehr unvollständig ist.

Was mich anlangt, so finde ich, daß diese Ansicht der Definition, die Wilhelm von Humboldt gegeben hat, nicht vorzuziehen ist, sie scheint mir sogar an Werth dagegen zurückzustehen: „Die Civilisation ist die Vermenschlichung der Völker in ihren äußeren Einrichtungen und Gebräuchen und der darauf Bezug habenden inneren Gesinnung".*)

Ich treffe da auf einen Fehler, welcher demjenigen, den ich mir in der Formel Guizots zu rügen erlaubt habe, gerade entgegengesetzt ist. Das Band ist zu locker, das bezeichnete Terrain zu weit. Mit dem Augenblicke, wo die Civilisation mittelst einfacher Milderung der Sitten gewonnen wird, hat mehr als eine wilde und sehr wilde Völkerschaft das Recht, vor diesem oder jenem Volke Europas den Vorrang zu beanspruchen, dessen Charakter nur einige Härte aufweist. Es gibt auf den Inseln der Südsee und anderwärts mehr als einen sehr harmlosen Stamm von äußerst sanften Sitten und gefälliger Gemüthsart; aber es ist doch nie Jemandem eingefallen, bei allem Lobe, das man ihnen spendete, sie über die ziemlich rauhen Norweger zu stellen oder auch nur den wilden Malayen an die Seite zu setzen, die, in glänzende, von ihnen selbst verfertigte Stoffe gekleidet und in Barken, mit eigener Hand geschickt gebaut, die Wogen durchschiffend, zugleich der Schrecken des Seehandels und seine gewandtesten Makler in den östlichen Gegenden des indischen Oceans sind. Diese Beobachtung konnte einem so ausgezeichneten Geiste wie Wilhelm von Humboldt nicht entgehen; so denkt er sich

*) W. v. Humboldt, über die Kawi-Sprache auf der Insel Java. Einleitung, Bd. I. S. XXXVII. Berlin.

denn auch neben der Civilisation, und zwar auf einer höheren Stufe, die Cultur und erklärt, daß durch sie die bereits sanfter gewordenen Völker Wissenschaft und Kunst gewinnen.*)

Nach dieser Rangordnung finden wir die Welt im zweiten Weltalter**) mit einnehmenden und mitfühlenden, außerdem gelehrten, dichterisch und künstlerisch begabten Wesen bevölkert, die aber, in Folge der Vereinigung aller dieser Eigenschaften, den groben Arbeiten, den Bedürfnissen des Krieges, wie denen des Ackerbaus und der Gewerbe fremd bleiben.

Wenn wir uns klar machen, eine wie geringe Anzahl freier Stunden das vervollkommnete und gesicherte Dasein der glücklichsten Epochen deren Zeitgenossen dafür gewährt, sich den reinen Beschäftigungen des Geistes hinzugeben, wenn wir erwägen, wie unaufhörlich der Kampf ist, den wir der Natur und den Gesetzen des Weltalls zu liefern haben, um es nur dahin zu bringen, daß wir zu leben haben, so gewahren wir bald, daß der Berliner Denker weniger die Wirklichkeit hat schildern, als gewisse Wesen, die ihm schön und groß schienen, es auch in der That sind, aus dem Reiche der Träume hervorziehen und in einer Sphäre, ideal wie sie selber, wirken und sich bewegen lassen wollen. Die Zweifel, die in dieser Hinsicht noch bleiben könnten, verschwinden bald, wenn man auf den Höhepunkt des Systemes gelangt, welcher durch eine dritte und letzte, über die beiden anderen hervorragende Rangstufe gebildet wird. Dieser höchste Punkt ist derjenige, auf welchem der gebildete Mensch seine Stelle findet, das heißt der Mensch, welcher in seiner Natur „etwas

*) W. v. Humboldt über die Kawi-Sprache. Einl. S. XXXVII: „Die Kultur fügt dieser Veredlung des gesellschaftlichen Zustandes Wissenschaft und Kunst hinzu."

**) Das heißt auf der zweiten Stufe der Vervollkommnung.

zugleich Höheres und mehr Innerliches, nämlich die Sinnesart besitzt, die sich aus der Erkenntniß und dem Gefühle des gesammten geistigen und sittlichen Strebens harmonisch auf die Empfindung und den Charakter ergießt."*)

Diese etwas mühsame Kette erstreckt sich also vom civilisirten oder veredelten, vermenschlichten zum cultivirten, gelehrten, dichterisch und künstlerisch begabten Menschen, um endlich auf der höchsten Entwicklungsstufe, zu der unser Geschlecht es bringen kann, bei dem gebildeten Menschen anzulangen, dessen treffendes Abbild wir, wenn ich meinerseits recht verstehe, in Goethe, wie man ihn uns in seiner olympischen Heiterkeit schildert, zu finden haben werden. Das geistige Phänomen, welches diese Theorie hervorgerufen hat, ist kein anderes, als der gewaltige Abstand, welchen Wilhelm von Humboldt zwischen der Civilisation eines Volkes und der relativen Höhe der Vervollkommnung der großen Persönlichkeiten bemerkte; ein Abstand von solcher Größe, daß die der unsrigen fremden Civilisationen, die brahmanische zum Beispiel, ganz augenscheinlich Menschen haben besitzen können, welche in gewissen Beziehungen den von uns meistbewunderten weit überlegen waren.

Ich theile die Ansicht des Gelehrten, dessen Gedanken ich hier darlege, ohne Vorbehalt. Nichts ist wahrer: unser socialer Zustand in Europa bringt weder die besten und erhabensten Denker, noch die größten Dichter, noch die fähigsten Künstler hervor. Dessenungeachtet erlaube ich mir, im Gegensatze zu der Meinung des berühmten Sprachforschers, zu glauben, daß man, um die Civilisation im Allgemeinen zu beurtheilen und zu definiren, von den Voreingenommenheiten und auf einzelne Erscheinungen begründeten Urtheilen in Betreff dieser oder jener Civilisation im Besonderen sich sorgfältig, und wäre es auch nur auf einen Augenblick, freimachen muß.

*) W. v. Humboldt, a. a. O. S. XXXVII.

Man darf weder sich zu weit fassen, wie bei dem Menschen der ersten Stufen, den ich — ich bleibe dabei — allein darum, weil er veredelt ist, noch nicht civilisirt finde; noch zu eng, wie bei dem Weisen der dritten. Die Veredelungsarbeit des Menschengeschlechtes wird auf diese Weise zu sehr eingeschränkt. Sie läuft nur auf rein vereinzelte und vorbildliche Ergebnisse hinaus.

Das System Wilhelm von Humboldts macht im Uebrigen dem großartigen Zartsinn, welcher der herrschende Zug dieses edlen Geistes war, die größte Ehre, und man kann es, in seiner wesentlich abstracten Natur, jenen zerbrechlichen Welten vergleichen, welche die Hindu-Philosophie ersonnen hat. Geboren aus dem Hirn eines eingeschlummerten Gottes, erheben sie sich in die Luft gleich den regenbogenfarbenen Blasen, die das Röhrchen eines Kindes aus der Seife hervorbläst, und zerplatzen und folgen einander, wie es eben die Träume bringen, an denen der himmlische Schläfer sich ergötzt.

Durch den Charakter meiner Untersuchungen auf einen mehr der rauhen Wirklichkeit angehörenden Boden versetzt, fühle ich das Bedürfniß, zu Ergebnissen zu gelangen, welche Praxis und Erfahrung etwas besser mit Händen greifen können. Von meinem Gesichtswinkel aus bemühe ich mich nicht, mit Guizot, den mehr oder minder günstigen Zustand der Gesellschaften, noch auch, mit W. von Humboldt, die einsame Erhebung der einzelnen Geister, sondern die Gesammtheit der in den Massen zur Entwicklung gebrachten materiellen sowohl als geistigen Mächte zu überschauen. In Verlegenheit gebracht, ich gestehe es, durch das Schauspiel der Verirrungen, worein zwei der meistbewunderten Männer dieses Jahrhunderts sich verloren haben, sehe ich mich genöthigt, um einen von dem ihrigen abgelegenen Weg frei verfolgen zu können, mich mit mir selbst zu besprechen und die unerläßlichen Erörterungen von einem möglichst hohen Standpunkte anzugreifen, um festen Schrittes zu meinem Ziele zu gelangen.

So bitte ich denn den Leser, mir mit Geduld und Aufmerksamkeit bei den Wegkrümmungen, denen ich nachgehen muß, zu folgen und werde mich bemühen, die in der Natur meines Gegenstandes liegende Dunkelheit, so gut ich kann, aufzuklären.

Es gibt keine noch so verdummte Völkerschaft, bei der nicht ein doppelter Naturtrieb sich erkennen ließe: der auf die materiellen Bedürfnisse, und der auf das geistige Leben gerichtete. Das Stärkemaaß der einen und der andern bringt den ersten und bemerkbarsten Unterschied zwischen den Racen hervor. Nirgends, selbst bei den rohesten Stämmen, halten sich die beiden Triebe mit gleichen Kräften die Wage. Bei den einen herrscht das physische Bedürfniß bei Weitem vor; bei den anderen trägt im Gegentheil die Hinneigung zur Beschaulichkeit den Sieg davon. So erscheinen uns die tiefststehenden Horden der gelben Race von der sinnlichen Empfindung beherrscht, ohne doch jeglichen auf die Dinge jenseits der Menschenwelt fallenden Schimmers schlechterdings beraubt zu sein. Hingegen sind bei der Mehrzahl der Negerstämme der entsprechenden Stufe die Gewohnheiten weniger auf Thätigkeit als auf Nachdenken gerichtet, und die Phantasie legt dort den Dingen, die man nicht sieht, mehr Werth bei, als denen, die man berühren kann. Ich will hieraus nicht den Schluß einer Ueberlegenheit dieser letzteren wilden Racen über die ersteren unter dem Gesichtspunkte der Civilisation ziehen, denn die Erfahrung der Jahrhunderte beweist es, die einen sind so wenig im Stande wie die andern, es zu einer solchen zu bringen. Die Zeiten sind dahingegangen und haben sie Nichts zur Verbesserung ihres Looses thun sehen; gebannt, wie sie alle sind, in die gleiche Unfähigkeit, hinlänglich viele Gedanken mit hinlänglich vielen Thatsachen zu combiniren, um aus ihrer Erniedrigung herauszukommen. Ich beschränke mich auf die Bemerkung, daß ich so auf der niedrigsten Stufe menschlicher Bevölkerung diese doppelte Strömung in verschiedener Beschaffenheit vorfinde, deren Lauf

ich nun in dem Maaße, als ich höher hinaufsteige, zu verfolgen habe.

Ueber die Samojeden, wie über die Fidschi und Australneger, müssen wir jene Stämme stellen, welche sich nicht völlig mit einer Hütte aus Astwerk und auf die Gewalt allein begründeten socialen Beziehungen begnügen, sondern einen besseren Zustand begreifen und wünschen. Sie sind um einen Grad über die am Meisten barbarischen erhaben. Gehören sie zu der Klasse der mehr thätigen als denkenden Racen, so sehen wir sie ihr Arbeitsgeräth, ihre Waffen, ihren Schmuck vervollkommnen; wie wir auch finden, daß sie eine Verfassung besitzen, bei der die Krieger über die Priester die Oberhand haben, die Kenntniß des Tauschverkehrs in etwa entwickelt ist und der Handelsgeist bereits ziemlich stark hervortritt. Die Krieger, obwohl stets grausam, verrathen doch einen ausgeprägten Hang zur Plünderung; mit einem Wort, das Wohlbefinden, die leiblichen Genüsse sind das Hauptziel der Eingeborenen. Die Verwirklichung dieses Bildes finde ich bei mehreren der mongolischen Völker; ferner, wiewohl mit ehrenvollen Abweichungen, bei den Kitschuas und Aymaras von Peru; und ich treffe auf ihren Gegensatz, das heißt auf eine größere Lossagung von den materiellen Interessen, bei den Dahomeern Westafrikas und bei den Kaffern.

Jetzt verfolge ich den Weg weiter aufwärts. Ich verlasse die Gruppen, deren Gesellschaftsordnung nicht kraftvoll genug ist, um mit der Vermischung des Blutes sich sonderlich großen Massen aufdrängen zu können. Ich komme zu denen, deren Grundelement eine so starke Lebenskraft besitzt, daß es Alles, was seiner Wirkungssphäre nahekommt, bindet und einschließt, es sich einverleibt und die unbestrittene Herrschaft einer mehr oder minder wohl in sich geordneten Gesammtheit von Ideen und Thatsachen, mit einem Wort dessen, was eine Civilisation heißen kann, über unermeßliche Gegenden hin aufrichtet. Der nämliche Unterschied, die

nämliche Eintheilung, die ich für die beiden ersten Fälle ins Licht gesetzt habe, findet sich hier, noch weit erkennbarer, ganz vollständig wieder; und erst hier sogar trägt sie wirkliche Früchte und haben ihre Folgen Tragweite. Von dem Augenblicke an, wo eine Anhäufung von Menschen ihre Beziehungen, ihren Gesichtskreis genügend weit ausdehnt, um aus dem Zustand einer Horde in den eines Volkes überzugehen, bemerkt man bei ihr, daß die beiden Strömungen, die materielle und die geistige, an Kraft zugenommen haben, jenachdem die Gruppen, die in ihre Reihen eingetreten sind und sich darin verschmelzen, in größerer Menge der einen oder der anderen angehören. So treten, wenn die Anlage zum Denken überwiegt, die und die Ergebnisse ein, wenn die zur Thätigkeit, gewisse andere hervor. Das Volk entwickelt Eigenschaften verschiedener Art, jenachdem dieses oder jenes der beiden Elemente vorherrscht. Wir könnten hier die sinnbildliche Bezeichnung der Hindu anwenden, indem wir, was ich die geistige Strömung genannt habe, durch Prakriti, das weibliche Princip, und die sinnliche Strömung durch Puruscha, das männliche Princip, darstellten, mit der Bedingung jedoch, versteht sich, daß wir unter diesen Worten nur ein Bild gegenseitiger Befruchtung verstehen, ohne einerseits ein Lob und anderseits einen Tadel hineinzulegen.*)

Wir werden außerdem bemerken, daß in den verschiedenen Zeiträumen des Lebens eines Volkes und in engstem Zusammenhange mit den unvermeidlichen Mischungen des Blutes die Schwankung zwischen den beiden Principien stärker

*) Klemm (Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit) [10 Bände, Leipzig 1843—52] denkt sich eine Unterscheidung der Menschheit nach activen und passiven Racen. Ich habe dies Buch nicht in der Hand gehabt und kann nicht wissen, ob der Gedanke seines Verfassers mit dem meinigen sich in Uebereinstimmung befindet. Es wäre natürlich, wenn wir beim Durchstreifen der gleichen Pfade auf die gleiche Wahrheit verfallen wären.

wird, und es geschieht dann, daß das eine abwechselnd über das andere den Sieg davonträgt. Die Thatsachen, welche aus dieser Beweglichkeit folgen, sind äußerst bedeutsam und wirken merklich bestimmend auf den Charakter einer Civilisation ein, indem sie ihre Dauerhaftigkeit beeinflussen.

So will ich denn alle Völker, um sie noch specieller, niemals aber absolut, das wolle man festhalten, der Einwirkung einer der beiden Strömungen zu unterstellen, in zwei Klassen theilen. An der Spitze der männlichen Klasse führe ich die Chinesen auf; und als Muster der entgegengesetzten wähle ich die Hindu.

Hinter den Chinesen müssen wir die Mehrzahl der Völker des alten Italien, die ersten Römer der Republik und die germanischen Stämme aufführen. Im Gegenlager erblicken wir die Völker Aegyptens und die Assyriens. Sie ordnen sich hinter die Bewohner von Hindostan.

Verfolgen wir den Lauf der Jahrhunderte, so gewahren wir, daß fast alle Völker ihre Civilisation in Folge der Schwankungen der beiden Principien umgestaltet haben. Die Nordchinesen, eine Anfangs fast durchaus materialistische Bevölkerung, haben sich allmählich, zumal in Yünnan, mit Stämmen anderen Blutes vermischt, und diese Mischung hat ihre Eigenart weniger ausschließlich utilitaristisch gemacht. Wenn diese Entwicklung stehen, oder wenigstens seit Jahrhunderten sehr langsam geblieben ist, so kommt dies daher, weil die Masse der männlichen Völker den schwachen Zuschuß an entgegengesetztem Blute, in den sie sich theilten, weit überwog.

Was unsere europäischen Völkergruppen anlangt, so hat sich das utilitaristische Element, welches die besten unter den germanischen Stämmen mitbrachten, im Norden durch den Beitritt der Kelten und Slaven unaufhörlich befestigt. Aber in dem Maaße, als die weißen Völker weiter nach Süden hinabstiegen, sind die männlichen Einwirkungen in geringerer

Stärke erfolgt, haben sich in einem zu weiblichen Elemente verloren (einige Ausnahmen müssen gemacht werden, wie z. B. für Piemont und Nordspanien), und dieses weibliche Element hat obgesiegt.

Gehen wir jetzt nach der anderen Seite. Da sehen wir die Hindu in hohem Grade mit dem Gefühl für die übernatürlichen Dinge begabt und mehr zum Nachdenken als zur Thätigkeit geneigt. Da ihre ältesten Eroberungen sie vornehmlich mit Racen in Berührung gebracht haben, welche mit einem Wesen gleicher Art ausgestattet waren, so hat das männliche Princip sich nicht genügend entwickeln können. Die Civilisation hat in diesen Kreisen keinen Aufschwung im utilitaristischen Sinne genommen, der im Verhältniß zu ihren Erfolgen in der anderen Richtung gestanden hätte. Hingegen ergeht sich das alte Rom, von Natur utilitaristisch, in der entgegengesetzten Richtung erst, als eine vollständige Verschmelzung mit den Griechen, den Afrikanern und den Orientalen seine ursprüngliche Natur umwandelt und ihm einen ganz neuen Charakter schafft.

Was die Griechen anlangt, so war ihr Geisteswerk noch mehr dem der Hindu zu vergleichen.

Aus der Gesammtheit dieser Thatsachen ziehe ich den Schluß, daß alle menschliche Thätigkeit, sei sie geistiger oder sittlicher Art, ursprünglich in einer der beiden Strömungen, der männlichen oder der weiblichen, ihre Quelle hat und daß nur bei den Racen, welche mit einem dieser beiden Elemente in hinreichender Fülle versehen sind, ohne daß jemals das andere gänzlich fehlte, der gesellschaftliche Zustand zu einer befriedigenden Culturstufe, und folglich zur Civilisation sich erheben kann.

Ich gehe nun zu anderen Punkten über, welche auch noch Beachtung verdienen.

---

## Neuntes Capitel.

**Fortsetzung der Definition des Wortes Civilisation; verschiedene Arten der menschlichen Gesellschaften; unsere Civilisation ist denjenigen, welche vor ihr bestanden haben, nicht überlegen.**

Wenn ein Volk, mag es der weiblichen oder der männlichen Klasse angehören, einen civilisatorischen Trieb besitzt, der stark genug ist, um ganzen Menschenmassen seine Herrschaft aufzuerlegen, und vor Allem glücklich genug, um ebenso zu ihren Bedürfnissen und Stimmungen zu passen, wie er sich ihrer Ueberzeugungen bemächtigt, dann besteht die Cultur, welche daraus mit Nothwendigkeit erwächst, von eben diesem Augenblicke an. Es ist dies das wesentlichste, das werkthätigste aller jenem Triebe entsprießenden Verdienste, das, was allein ihn gemeinnützig macht und ihm Leben verleihen kann; denn die individuellen Interessen sind ihrer Natur nach darauf aus sich abzusondern. Die Gesellschaft unterläßt niemals sie theilweise zu verletzen; und wenn also eine Ueberzeugung auf eine innerliche und fruchtbare Art stattfinden soll, so muß sie in ihren Strebungen mit der eigenthümlichen Denkweise und den Empfindungen des Volkes, das sie für sich gewinnen will, übereinstimmen.

Wenn eine Rechtsanschauung von Massen angenommen wird, so geschieht das, weil sie thatsächlich in den Hauptpunkten den als die theuersten betrachteten Anliegen Befriedigung gewährt. Die männlichen Völker werden vornehmlich Wohlstand begehren; die weiblichen sich mehr um

das bekümmern, was die Phantasie begehrt; aber ich wiederhole es, mit dem Augenblicke, wo Massen unter ein Banner sich schaaren, oder, was hier noch zutreffender ist, mit dem Augenblicke, wo es einer bestimmten Lebensordnung gelingt, zur Annahme durchzudringen, ist eine Civilisation im Entstehen.

Ein zweites unaustilgbares Merkmal dieses Zustandes ist das Bedürfniß nach Dauerhaftigkeit, und dies ergibt sich unmittelbar aus dem Vorhergehenden; denn sobald die Menschen gemeinschaftlich für gut befunden haben, daß dieses oder jenes Princip sie vereinigen solle, und in persönliche Opfer gewilligt, um dieses Princip zur Herrschaft zu bringen, ist ihr erstes Gefühl, daß sie dieses achten, um dessen willen, was es ihnen einbringt, wie auch um dessen willen, was es ihnen kostet, und daß sie es für unwiderruflich erklären. Je reiner eine Race sich erhält, um so weniger wird ihre sociale Grundlage angegriffen, weil die Denkweise der Race die nämliche bleibt. Indessen findet dieses Bedürfniß nach Dauerhaftigkeit durchaus nicht etwa lange Befriedigung. Mit den Vermischungen des Blutes kommen die Wandlungen in den Begriffen des Volkes; mit diesen Wandlungen ein Unbehagen, das entsprechende Veränderungen am Gebäude verlangt. Zuweilen bringen diese Veränderungen wirkliche Fortschritte mit sich, und zumal im Anfang der Gesellschaften, wo das Grundprincip gemeiniglich unumschränkt und rücksichtslos herrscht, zufolge des zu überwiegenden Einflusses einer einzigen Race. Wenn dann die Abweichungen zahlreicher werden, wie ungleichartige Massen ohne gemeinsame Ueberzeugungen das mit sich bringen, so hat das Gemeinwohl sich der Umbildungen nicht immer mehr zu rühmen. Solange jedoch die angesammelte Menschengruppe unter der Einwirkung der ersten Eindrücke fortlebt, hört sie nicht auf, mit dem Ideal des Besserbefindens, das sie fortreißt, zugleich ein Trugbild von Beständigkeit zu verfolgen. Mannigfaltig,

unbeständig, jeden Augenblick wechselnd, hält sie sich doch für ewig und auf dem Wege nach einer Art von paradiesischem Ziele. Sie behält, selbst wenn sie sie jeden Augenblick durch ihre Thaten Lügen straft, die Lehre bei, daß einer der Hauptzüge der Civilisation darin bestehe, Gott zu Gunsten des Wohles der Menschheit Etwas von seiner Unwandelbarkeit zu entlehnen; und wenn diese Aehnlichkeit sichtbarlich nicht existirt, so beruhigt und tröstet sie sich in der Ueberzeugung, daß sie morgen dazu gelangen werde.

Neben die Dauerhaftigkeit und das Zusammentreffen der individuellen Interessen, welche sich berühren, ohne sich zu zerstören, müssen wir ein drittes und ein viertes Merkmal setzen, nämlich die Verdammung der Gewalt und die Geselligkeit.

Aus der Geselligkeit endlich und dem Bedürfniß, sich weniger mit der Faust, als mit dem Kopfe zu vertheidigen, entstehen die Vervollkommnungen des Geistes, welche ihrerseits wieder die materiellen Vervollkommnungen herbeiführen, und an diesen beiden letzteren Zügen erkennt das Auge vornehmlich einen fortgeschrittenen Gesellschaftszustand.*)

Ich glaube nunmehr meine Gedanken über die Civilisation dahin zusammenfassen zu können, daß ich diese definire als „einen Zustand von relativer Dauerhaftigkeit, in welchem Volksmengen sich bemühen, auf friedlichem Wege die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu suchen, und ihren Geist und ihre Sitten verfeinern."

In diese Formel passen alle Völker, die ich bisher als civilisirt angeführt habe, ohne Ausnahme. Nun handelt es

*) Hier findet sich auch die Hauptquelle der falschen Urtheile über den Zustand der fremden Völker. Daraus, daß das Aeußere ihrer Civilisation dem entsprechenden Theile der unsrigen nicht gleicht, sind wir oft geneigt voreilig zu schließen, daß sie entweder Barbaren seien oder uns an Werth nachstehen. Nichts kann oberflächlicher und muß daher verdächtiger sein, als ein aus derartigen Prämissen gezogener Schluß.

sich darum, zu erfahren, ob, wenn die angeführten Bedingungen erfüllt sind, alle Civilisationen gleich sind. Ich denke nicht; denn da die Bedürfnisse und die Geselligkeit aller auserlesenen Völker nicht die gleiche Stärke noch die gleiche Richtung haben, so nehmen auch ihr geistiges Wesen und ihre Sitten ihrer Qualität nach sehr verschiedene Stufen ein. Was bedarf der Hindu in materieller Beziehung? Reis und Butter zur Nahrung, Kattun zur Kleidung. Man wird ohne Zweifel versucht sein, diese ungemeine Mäßigkeit den klimatischen Verhältnissen zuzuschreiben. Aber die Thibetaner bewohnen einen rauhen Himmelsstrich; gleichwohl ist ihre Mäßigkeit noch sehr bedeutend. Was bei dem einen wie bei dem anderen dieser Völker vorherrscht, ist die philosophische und religiöse Entwickelung, der die Aufgabe zufällt, den ganz anders unruhigen Anforderungen der Seele und des Geistes Nahrung zu geben. So ist dort kein Gleichgewicht zwischen den beiden Principien, dem männlichen und dem weiblichen; da der überwiegende Einfluß auf der geistigen Seite ruht, so gibt er dieser zu viel Gewicht, und es folgt daraus, daß alle Arbeiten dieser Civilisation fast einzig auf ein Ergebniß zum Nachtheil des anderen gerichtet sind. Ungeheure Denkmäler, Berge von Stein werden da ausgehauen, um den Preis von Mühen und Arbeiten, welche die Phantasie erschrecken. Riesenbauten bedecken die Erde: zu welchem Zwecke? um die Götter zu ehren, und für den Menschen wird Nichts gemacht, es sei denn ein Grabmal. Neben den Wundern, die der Meißel des Bildhauers hervorbringt, schafft die Litteratur, nicht weniger gewaltig, herrliche Meisterwerke. In der Theologie, in der Metaphysik ist sie ebenso erfindungsreich, ebenso fein als mannigfaltig, und der menschliche Gedanke steigt, ohne zu erschrecken, in unermeßliche Tiefen hinab. In der lyrischen Poesie ist die weibliche Civilisation der Stolz der Menschheit.

Aber wenn ich von dem Gebiete idealistischer Träumerei zu den materiell nützlichen Erfindungen und zu den Wissenschaften, welche die sie erzeugende Theorie bilden, übergehe, so sinke ich von einem Gipfel in einen Abgrund, und der helle Tag weicht der Nacht. Die nützlichen Erfindungen bleiben vereinzelt, dürftig, unfruchtbar; die Gabe der Beobachtung existirt so zu sagen nicht. Während die Chinesen viel erfanden, haben die Hindu nur ziemlich wenig ersonnen und sich kaum darum gekümmert; die Griechen überlieferten uns ebenfalls Kenntnisse, die ihrer oft unwürdig waren, und die Römer konnten, einmal auf dem Höhepunkte ihrer Geschichte angelangt, wenn sie auch immerhin mehr leisteten, es doch nicht sehr weit bringen, denn die Vermischung mit den Asiaten, in denen sie mit erschrecklicher Schnelligkeit aufgingen, verwehrte ihnen die zu einer geduldigen Erforschung der Wirklichkeit unerläßlichen Eigenschaften. Immerhin kann man von ihnen sagen, daß ihre Begabung für die Verwaltung, ihre Gesetzgebung und die nützlichen Denkmäler, mit denen sie den Boden ihrer Gebiete ausstatteten, den praktischen Zug, welchen ihr sociales Denken in einem gewissen Zeitpunkte annahm, genügend bezeugen und den Beweis dafür liefern, daß, wenn Südeuropa nicht so schnell von den unaufhörlichen Ansiedelungen aus Asien und Afrika bedeckt worden wäre, die praktische Wissenschaft dabei gewonnen und die Initiative der Germanen in der Folge weniger Ruhm geerntet haben würde.

Die Sieger des fünften Jahrhunderts brachten einen Geist der nämlichen Art nach Europa mit, wie der der Chinesen, aber ganz anders beanlagt. Er zeigte sich in größerem Maaße mit weiblichen Anlagen versehen. Er brachte eine glücklichere Uebereinstimmung zwischen den beiden Triebkräften zu Stande. Ueberall, wo dieser Völkerzweig herrschte, sind die utilitaristischen Tendenzen, allerdings veredelt, unverkennbar. In England, in Nordamerika, in

Holland, in Hannover beherrschte diese Anlage die übrigen nationalen Instincte. Ebenso ist es in Belgien und noch in Nordfrankreich, wo Alles, was sich praktisch anwenden läßt, stets auf eine wunderbare Leichtigkeit, sich verständlich zu machen, getroffen ist. In dem Maaße, als man weiter nach Süden kommt, wird diese Empfänglichkeit geringer. Nicht der stärkeren Einwirkung der Sonne hat man dies zuzuschreiben, denn sicherlich bewohnen die Katalonier und die Piemontesen wärmere Gegenden, als die Provençalen und die Einwohner von Nieder-Languedoc; sondern dem Einflusse des Blutes.

Die Klasse der weiblichen oder verweiblichten Racen nimmt den größten Raum auf dem Erdball ein; diese Beobachtung gilt im Besondern für Europa. Wenn wir die deutsche Familie und einen Theil der Slaven davon ausnehmen, so finden wir in unserem Welttheil nur schwach mit dem Sinn für das Nützliche ausgestattete Gruppen, und diese würden, nachdem sie ihre Rollen bereits in den früheren Zeiten gespielt haben, solche nicht wieder von Neuem beginnen können. Die Massen, abgestuft in ihrer Mannigfaltigkeit, stellen vom Gallier bis zum Keltiberer, vom Keltiberer bis zu dem namenlosen Gemenge der italienischen und romanischen Völker, nicht zwar in Bezug auf sämmtliche, aber in Bezug auf die Hauptanlagen des männlichen Elementes eine absteigende Stufenleiter dar.

Die Mischung der germanischen Stämme mit den Racen der alten Welt, diese Verbindung so hochgradig männlicher Gruppen mit Racen und Trümmern von Racen, die in den Ueberbleibseln alter Begriffe sich verbraucht hatten, hat unsere Civilisation geschaffen; der Reichthum, die Mannigfaltigkeit, die Fruchtbarkeit, welche wir unseren Gesellschaften nachrühmen, ist ein natürliches Ergebniß der verstümmelten und ungleichartigen Bestandtheile, die unsere Vaterstämme, Dank ihrer Eigenart, bis zu einem gewissen

Grade zu mischen, neu einzukleiden und nutzbar zu machen vermochten.

Ueberall, wo unsere Culturform hinreicht, trägt sie zwei gemeinsame Merkmale: erstens, daß sie von der germanischen Berührung mindestens oberflächlich getroffen; zweitens, daß sie christlich ist. Aber, ich sage es nochmals, dieser zweite Zug, wiewohl der hervorstechendste und derjenige, welcher zuerst in die Augen springt, weil er sich im Aeußeren unserer Staaten zeigt, als deren Firniß er gewissermaaßen erscheint, ist nicht durchaus wesentlich, weil viele Völker christlich sind und eine noch größere Zahl es wird werden können, ohne unserem Civilisationskreise anzugehören. Das erstere Merkmal ist dagegen zuverlässig und entscheidend. Da, wo das germanische Element niemals hingedrungen ist, gibt es keine Civilisation nach unserer Art.

Dies führt mich naturgemäß zur Behandlung der Frage: kann man behaupten, daß die europäischen Gesellschaften völlig civilisirt seien? Daß die Ideen, die Thatsachen, welche sich auf ihrer Oberfläche zeigen, mit ihrem innersten Wesen sehr tief in den Massen eingewurzelt sind, und daß die Ergebnisse dieser Ideen und Principien den Instincten der Mehrzahl entsprechen? Und ihr muß ich sodann noch die weitere Frage hinzufügen, die sich als Folgerung aus der ersten ergibt: denken und handeln die untersten Schichten unserer Bevölkerungen im Sinne der sogenannten europäischen Civilisation?

Man hat mit Recht die ungemeine Gleichartigkeit der Vorstellungen und Ansichten bewundert, von welchen in den griechischen Staaten der guten Zeit die Gesammtheit der Bürger geleitet wurde. In jedem wesentlichen Punkte gingen die Auffassungen, wiewohl oft einander feindlich, doch von der nämlichen Quelle aus: man wollte in der Politik mehr oder weniger Demokratie, mehr oder weniger Oligarchie, in der Religion verehrte man vorzugsweise die Demeter von Eleusis

oder die Athene vom Parthenon; galt es dem litterarischen Geschmack, so konnte man Äschylus dem Sophokles, Alcäus dem Pindar vorziehen; im Grunde aber waren die geistigen Dinge, über die man stritt, sämmtlich das, was man national nennen kann; der Streit betraf nur deren Maaß. In Rom war es vor den punischen Kriegen ebenso, und die Civilisation des Landes war gleichförmig und unangefochten. In ihrer Weise reichte sie vom Herrn zum Sclaven; alle Welt hatte in verschiedenen Graden an ihr, aber nur an ihr Antheil.

Dieser Charakter der Gleichartigkeit zeigte seit den punischen Kriegen bei den Nachfolgern des Romulus, und bei allen Griechen seit Perikles und zumal seit Philipp, mehr und mehr die Neigung auszuarten. Die größere Vermischung der Völker brachte die Vermischung der Civilisationen mit sich, und es ergab sich daraus ein äußerst vielfältiges, höchst kunstvolles, gegen die alte Cultur weit verfeinertes Product, welches in Italien wie in Hellas den Hauptübelstand hatte, daß es nur für die oberen Klassen vorhanden war und die unteren Schichten über sein Wesen, seinen Werth und seine Wege völlig in Unkenntniß ließ. Die römische Civilisation war in der Zeit nach den großen asiatischen Kriegen ohne Zweifel eine gewaltige Offenbarung des menschlichen Geistes; indessen, wenn wir absehen von den griechischen Rhetoren, welche ihren transscendentalen Bestandtheil lieferten, den syrischen Rechtsgelehrten, welche ihr ein atheistisches, gleichheitliches und monarchisches Gesetzessystem ausarbeiteten, den Reichen, welche in der Staatsverwaltung angestellt oder bei Geldunternehmungen betheiligt waren, endlich von den Leuten, die Nichts zu thun hatten und ihrem Vergnügen lebten, so ließen die Massen sie unglücklicher Weise immer nur über sich ergehen, da die Völker Europas Nichts von ihren asiatischen und afrikanischen Elementen begriffen, die Aegyptens ebensowenig Verständniß für das hatten, was sie ihnen aus Gallien und Spanien

brachte, und die Numidiens das, was ihnen aus der übrigen Welt zukam, nicht mehr zu schätzen wußten. So lebten denn unterhalb der Klassen, die man als diejenigen der eigentlichen Gesellschaft bezeichnen könnte, ungezählte Mengen, welche eine andere als die officielle Welt, oder welche ganz und gar keine Civilisation besaßen. Es war also die Minderzahl des römischen Volkes, die, im Besitze des Geheimnisses, ihr einigen Werth beilegte. Da hätten wir dann ein Beispiel einer Civilisation, die angenommen ist und herrscht, nicht mehr vermöge der Ueberzeugung der Völker, die unter ihren Fittigen leben, sondern vermöge ihrer Erschöpfung, ihrer Schwäche, ihrer Verwahrlosung.

In China bietet sich ein ganz anderes Schauspiel dar. Das Gebiet ist zwar unermeßlich; aber von einem Ende dieses ungeheuren Bereiches zum anderen ist bei der Eingeborenen-Race (ich lasse die übrigen bei Seite) ein und derselbe Geist, ein und dasselbe Verständniß für die Civilisation, die sie besitzt, verbreitet. Welches auch deren Grundlagen sein, und ob man ihre Ziele loben oder tadeln mag, man muß eingestehen, daß die Massen einen Antheil daran nehmen, welcher ihr Verständniß dafür beweist. Und dabei ist dies Land nicht etwa frei in dem Sinne, wie wir es verstehen, daß ein demokratischer Wetteifer Jedermann antriebe, sich gut aufzuführen, um an die Stelle zu gelangen, welche das Gesetz ihm gewährleistet. Nein, ich halte mich von jedem Idealgemälde fern. Die Bauern wie die Bürger sind im Reiche der Mitte sehr wenig sicher, durch die bloße Macht des Verdienstes aus ihrer Stellung herauszukommen. An diesem äußersten Ende der Welt gibt es, trotz der amtlichen Versprechungen des Prüfungssystemes, das für die Besetzung der öffentlichen Aemter zur Anwendung kommt, Niemanden, der sich nicht darauf gefaßt machte, daß die Beamtenfamilien die Stellen für sich in Anspruch nehmen, und daß die Stimmen der Examinatoren oft mehr Geld als mühsame

Studien kosten*); aber wenn auch verletzter Ehrgeiz über das Unrecht dieser Einrichtung seufzt, so kann er sich doch keine bessere ausdenken, und das Ganze der bestehenden Civilisation ist für das gesammte Volk der Gegenstand einer unwandelbaren Bewunderung.

Was ziemlich merkwürdig, der Unterricht ist in China sehr verbreitet, ja allgemein; er erstreckt sich auf Klassen, ja darüber hinaus, von denen man sich bei uns nicht leicht vorstellen kann, daß sie auch nur Bedürfnisse dieser Art empfinden möchten. Die Billigkeit der Bücher**), die Menge der Schulen und das geringe Schulgeld setzen die Leute, die es wollen, in den Stand, sich wenigstens in ausreichendem Maaße zu belehren. Die Gesetze, ihr Geist, ihre Tendenzen sind sehr wohl bekannt, und die Regierung setzt sogar eine Ehre darein, Allen das Verständniß für diese nützlichen Kenntnisse zu erschließen. Der allgemeine Instinct hat den tiefsten Abscheu vor Staatsumwälzungen. Ein in dieser

---

*) „Noch ist es nur in China möglich, daß ein armer Student sich zur Kaiserprüfung stellt und als großer Mann daraus hervorgeht. Es ist dies die glänzende Seite der socialen Einrichtungen der Chinesen. und ihre Theorie ist unbestreitbar die beste von allen; leider nur ist deren Anwendung weit davon entfernt, vollkommen zu sein. Ich will hier nicht von den Irrthümern in den Urtheilen und von der Bestechlichkeit der Examinatoren reden, noch selbst von dem Verkauf der Gelehrtentitel, einem Mittel, zu welchem die Regierung zuweilen, in Zeiten financieller Noth, ihre Zuflucht nimmt . . .“

(F. J. Mohl, Rapport annuel fait à la société Asiatique 1846 p. 49.)

**) John F. Davis, the Chinese, London 1840. 16° p. 274. „Three or four volumes of any ordinary work of the octavo size and shape may be had for a sum equivalent to two shillings. A Canton bookseller's manuscript catalogue marked the price of the four books of Confucius, including the commentary, at a price rather under half a crown. The cheapness of their common litterature is occasioned partly by the mode of printing, but partly also by the low price of paper.“

Sache höchst berufener Kenner, welcher nicht nur in Canton gewohnt, sondern daselbst die Verhältnisse mit der Aufmerksamkeit eines Mannes, dem daran liegt, sie kennen zu lernen, studirt hat, John Francis Davis, Bevollmächtigter Seiner britischen Majestät in China, versichert, daß er dort ein Volk gesehen habe, dessen Geschichte nicht einen einzigen Versuch einer socialen Revolution oder einer Veränderung in den Formen der Gewalt aufweise. Nach seiner Meinung kann man es nicht besser charakterisiren, als indem man es als aus lauter entschiedenen Conservativen*) bestehend bezeichnet.

Dies ist ein höchst auffallender Gegensatz zu der Civilisation der römischen Welt, in welcher die Veränderungen in der Regierung bis zur Ankunft der Völker des Nordens einander mit so erschreckender Schnelligkeit folgten. An allen Enden dieser großen Gesellschaft fanden sich stets und leicht Bevölkerungen, deren Antheil an der bestehenden Ordnung gering genug war, um sie zur Beförderung der tollsten Anschläge bereit erscheinen zu lassen. Nichts ist während dieses langen Zeitraumes von mehreren Jahrhunderten unversucht geblieben, kein Princip geachtet worden. Das Eigenthum, die Religion, die Familie riefen dort wie anderwärts beträchtliche Zweifel in Betreff ihrer Rechtmäßigkeit hervor, und zahlreiche Volksmassen, im Norden und im Süden, sahen sich gemüßigt, die Theorien der Neuerer mit Gewalt zur Anwendung zu bringen. Nichts, nein Nichts ruhte in der griechisch-römischen Welt auf einer festen Grundlage, nicht einmal die Einheit des Kaiserthums, die doch anscheinend für die allgemeine Wohlfahrt so unerläßlich war, und nicht allein die Armeen mit ihren Schaaren improvisirter kaiserlicher Majestäten ließen es sich angelegen sein, dieses Palladium der Gesellschaft beständig zu er-

*) A. a. O. p. 100: „They are, in short, a nation of steady conservatives."

schüttern; die Kaiser selbst, Diocletian voran, hatten einen so schwachen Glauben an die Monarchie, daß sie es freiwillig mit der Zweitheilung der Gewalt versuchten und dann sich zu vieren in die Regierung theilten. Ich wiederhole es, nicht eine Einrichtung, nicht ein Princip war dauerhaft in dieser erbärmlichen Gesellschaft, welche keine höhere Daseinsberechtigung besaß als die physische Unmöglichkeit, auf der einen oder der andern Seite zu stranden, bis zu dem Augenblicke, wo kraftvolle Arme kamen und sie wehrlos machten und so zwangen, etwas Bestimmtes zu werden.

So finden wir bei zwei großen socialen Erscheinungen, dem himmlischen Reich und der römischen Welt, einen vollkommenen Gegensatz. Der Civilisation Ostasiens will ich noch die brahmanische beigesellen, deren innere Kraft und deren Ausbreitung wir zugleich bewundern müssen. Wenn in China alle Welt, oder fast alle Welt ein gewisses Niveau von Kenntnissen erreicht, so ist es unter den Hindu ebenso: Jeder wird innerhalb seiner Kaste von einem Jahrhunderte alten Geiste beseelt und weiß genau, was er lernen, denken und glauben soll. Bei den Buddhisten von Thibet und den übrigen Theilen Hochasiens ist Nichts seltener, als daß man auf einen Bauern trifft, der nicht lesen kann. Alle Welt hat dort im Betreff der wichtigsten Fragen die gleichen Ueberzeugungen.

Finden wir dieselbe Gleichartigkeit bei unseren europäischen Völkern? Es verlohnt gar nicht der Mühe, die Frage zu stellen. Kaum das griechisch-römische Reich bietet uns so grell abstechende Schattirungen und Farben, nicht nur zwischen den verschiedenen Völkern, sondern sogar innerhalb der selben Nationalitäten. Ueber Rußland und einen großen Theil der österreichischen Staaten will ich kurz hinweggehen; da wäre meine Beweisführung allzu leicht. Betrachten wir Deutschland oder auch Italien, zumal Süditalien; Spanien würde, wenn auch in geringerem Grade, ein gleiches Bild darbieten; Frankreich ebenso.

Nehmen wir Frankreich: da brauche ich gar nicht erst zu sagen, daß den oberflächlichsten Beobachtern der Unterschied im Wesen so deutlich auffällt, daß man seit Langem inne geworden ist, zwischen Paris und dem übrigen Lande liege ein Abgrund, und just vor den Thoren der Hauptstadt beginne ein ganz anderes Volk, als das, welches innerhalb der Mauern lebt. Nichts ist wahrer als das; die Leute, welche zu der bei uns eingeführten politischen Einheit genügendes Zutrauen haben, um daraus auf die Einheit der Ideen und die Verschmelzung des Blutes zu schließen, geben sich einer großen Täuschung hin.

Nicht ein sociales Gesetz, nicht ein culturzeugendes Princip, das in allen unseren Departements auf die nämliche Art verstanden würde. Es ist überflüssig, hier den Normannen, den Bretagner, den Bewohner Anjous oder Limousins, den Gascogner, den Provençalen vorzuführen; alle Welt muß wissen, wie wenig diese Völker einander gleichen und wie sie in ihren Ansichten abweichen. Hervorheben aber muß ich, daß, während in China, Thibet und Indien die für die Erhaltung der Civilisation wesentlichsten Begriffe allen Klassen vertraut sind, dies bei uns keineswegs ebenso ist. Die erste, elementarste, zugänglichste unserer Kenntnisse bleibt ein von der Masse unserer Landbevölkerung stark vernachlässigtes Mysterium: denn ganz allgemein kann man da weder lesen, noch schreiben und legt keinerlei Werth darauf es zu lernen, weil man den Nutzen davon nicht absieht, weil man keine Verwendung dafür findet. In dieser Beziehung glaube ich wenig an die Versprechungen der Gesetze, an den schönsten Außenschein der Anstalten, aber sehr an das, was ich selbst gesehen habe und an die Thatsachen, welche von guten Beobachtern festgestellt sind. Die Regierungen haben die lobenswerthesten Anstrengungen erschöpft, um die Bauern aus ihrer Unwissenheit zu reißen; nicht nur die Kinder haben in ihren Dörfern jederlei günstige Ge-

legenheit zur Belehrung, sondern sogar die Erwachsenen finden, wenn sie im Alter von zwanzig Jahren von der Aushebung betroffen werden, in den Regimentsschulen die besten Mittel vor, um die unerläßlichsten Kenntnisse zu erwerben. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln, trotz dieser väterlichen Fürsorge und dieses beständigen compelle intrare, zu welchem die Regierung ihre Beamten alle Tage wieder von Neuem ermahnt, lernt die Landbevölkerung Nichts. Ich habe gesehen, und Alle, die in der Provinz gewohnt, haben es mit mir gesehen, daß die Eltern ihre Kinder nur mit entschiedenem Widerstreben zur Schule schicken und die dort zugebrachten Stunden für verlorene Zeit erachten; daß sie sie unter dem unbedeutendsten Vorwande eiligst wieder daraus wegnehmen und nie erlauben, daß der Besuch über die ersten Zwangsjahre hinaus dauert; und wenn er einmal von der Schule abgegangen ist, hat der junge Mann nichts Eiligeres zu thun, als zu vergessen, was er dort gelernt hat. Er macht sich das gewissermaaßen zum Ehrenpunkte, worin ihm die entlassenen Soldaten nachahmen, welche in mehr als einem Theile Frankreichs nicht allein nicht mehr lesen und schreiben gekonnt haben wollen, sondern oft sogar Etwas darin suchen, das Französische zu vergessen und das denn auch glücklich fertigbringen. So würde ich denn die vielen edelmüthigen Anstrengungen, die man vergebens aufgewandt hat, um unsere Landbevölkerung zu belehren, mit größerer Seelenruhe gutheißen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Wissenschaft, die man ihr spenden will, nicht für sie paßt, und daß im Grunde hinter ihrer anscheinenden Gleichgiltigkeit ein Gefühl unbesiegbarer Feindseligkeit gegen unsere Civilisation ruht. Ich finde einen Beweis hierfür in diesem passiven Widerstande; aber es ist nicht der einzige, und da, wo man es erreicht, vermittelst günstig scheinender Umstände diese Halsstarrigkeit zum Weichen zu bringen, da zeigt sich mir ein anderer, noch überzeugenderer Beweis, der

mich nicht loslassen will. An einigen Punkten hat man besseren Erfolg mit den Unterrichtsversuchen. Unsere östlichen Departements und unsere großen Fabrikstädte zählen viele Arbeiter, die gern lesen und schreiben lernen. Sie leben in einer Sphäre, wo ihnen die Nützlichkeit derartiger Kenntnisse in die Augen springt. Aber sobald diese Leute die ersten Anfangsgründe des Unterrichts in ausreichendem Maaße innehaben, was machen sie dann zumeist daraus? Mittel, um sich diese und jene Vorstellungen und Ansichten anzueignen, welche der bestehenden Gesellschaftsordnung nicht mehr nur instinctiv, sondern fortan activ feindlich sind. Ich lasse eine Ausnahme nur für unsere ländliche, und sogar für unsere Arbeiterbevölkerung des Nordwestens gelten, wo die Elementarkenntnisse weit mehr verbreitet sind, als überall anderwärts, einmal erworben, auch bewahrt werden, und im Allgemeinen nur gute Früchte tragen. Man wird bemerken, daß diese Bevölkerungen der germanischen Race weit näher stehen, als alle anderen, und so wundere ich mich nicht, wenn ich sie auf dieser Stufe sehe. Was ich hier von unseren nordwestlichen Departements sage, gilt auch für Belgien und die Niederlande.

Wenn wir nun, nachdem wir die geringe Liebhaberei für unsere Civilisation festgestellt, den Kern der religiösen Ueberzeugungen und Ansichten ins Auge fassen, so wird der Abstand noch auffallender. Was die religiösen Ueberzeugungen anlangt, so müssen wir auch hier wieder dem christlichen Glauben dankbar sein, daß er nicht exclusiv ist und nicht zu enge Formeln hat auferlegen wollen. Er würde auf sehr gefährliche Klippen gestoßen sein. Die Bischöfe und Pfarrer haben heute nicht weniger, als vor einem, als vor fünf, als vor fünfzehn Jahrhunderten, gegen erblich überlieferte Vorurtheile und Neigungen anzugehen, die um so mehr zu fürchten sind, als sie sich fast nie offen zu erkennen geben, daher sich weder bekämpfen noch besiegen

lassen. Es gibt keinen aufgeklärten Priester, der, wenn er in Dörfern das Evangelium gepredigt, nicht wüßte, mit welcher gründlichen Verschlagenheit der Bauer, selbst der fromme, in seinem innersten Gemüthe fort und fort gewisse überlieferte Vorstellungen birgt und hegt, deren Vorhandensein nur wider seinen Willen in seltenen Augenblicken sich offenbart. Spricht man ihm davon, so leugnet er, geht nie auf eine Erörterung ein und bleibt unerschütterlich überzeugt. Er hat alles Zutrauen zu seinem Seelenhirten, alles, soweit ein gewisses Etwas nicht ins Spiel kommt, das man seine Geheimreligion nennen könnte; daher jene Schweigsamkeit, welche in allen unsern Provinzen das auffallendste Merkmal des Bauern gegenüber dem von ihm sogenannten Bürger ist, und jene so unüberschreitbare Grenzlinie zwischen ihm und den beliebtesten Gutsbesitzern seines Bezirkes. Da hätten wir also eine der Civilisation feindliche Haltung seitens der Mehrheit des Volkes, das als am Meisten auf sie erpicht gilt, und ich möchte wohl glauben, daß, wenn wir eine Art annähernder Statistik aufstellten und sagten, daß in Frankreich zehn Millionen Seelen sich in unserer Gesellschaftssphäre bewegen und 26 Millionen draußen bleiben, wir noch hinter der Wahrheit zurückbleiben würden.

Und wenn noch unsere Landbevölkerung nur plump und unwissend wäre, so könnte man sich durch diese Absonderung immerhin minder anfechten lassen und sich mit der gewöhnlichen Hoffnung trösten, jene allmählich zu gewinnen und mit den bereits aufgeklärten Volksmengen zu verschmelzen. Aber es ist mit diesen Massen genau wie mit gewissen Wilden: zuerst hält man sie für der Ueberlegung baar und für halbe Thiere, weil ihr Aeußeres unterwürfig und bescheiden zurücktretend ist; dann aber gewahrt man, wenn man in noch so geringem Grade in das Innere ihres Privatlebens eindringt, daß sie bei ihrer freiwilligen Zurückgezogenheit nicht einem Gefühl der Ohnmacht gehorchen. Ihre

Zuneigungen und Abneigungen sind nicht zufällig, und Alles findet bei ihnen seinen Einklang in einer folgerichtigen Verkettung höchst bestimmter Vorstellungen. Als ich soeben von der Religion sprach, hätte ich auch darauf aufmerksam machen können, welch ungeheurer Abstand unsere Sittenlehren von denen der Bauern trennt*), wie verschieden das, was sie Zartgefühl nennen würden, von dem ist, was wir unter dieser Bezeichnung verstehen! Und endlich, mit welcher Zähigkeit betrachten sie fort und fort Alles, was nicht, wie sie, Bauer ist, unter demselben Gesichtswinkel, wie die Menschen des entlegensten Alterthumes den Ausländer ansahen! Zwar tödten sie ihn nicht, Dank dem sogar seltsamen und geheimnißvollen Schrecken, welchen ihnen Gesetze, die sie nicht gemacht haben, einflößen; aber sie hassen ihn redlich, trauen ihm nicht, und gilt es, ihn zu prellen, so thun sie sich daran gütlich nach Herzenslust, wenn sie es ohne zu großes Risico können. Sind sie darum boshaft? Nein, nicht unter sich; man sieht sie einander artig und willfährig begegnen. Nur betrachten sie sich als eine andere Menschenart, eine, wenn man ihnen glauben darf, unterdrückte und schwache Art, die ihre Zuflucht zur List nehmen muß, die aber auch ihren äußerst zähen, äußerst verachtungsvollen Dünkel beibehält. In einigen unserer Provinzen schätzt sich der Landmann von weit besserem Blute und älterem Geschlechte als sein ehemaliger Herr. Der Familiendünkel kommt heute bei gewissen Bauern zum Mindesten dem gleich, was man bei dem Adel des Mittelalters beobachten konnte.**)

*) Eine Amme aus der Touraine hatte ihrem Pflegling, einem Kinde von drei Jahren, einen Vogel in die Hand gegeben und reizte es dazu an, ihm Federn und Flügel auszureißen. Als die Eltern ihr dies Anlernen zur Bosheit vorwarfen, erwiderte sie: „Das soll ihn muthig machen.“ Diese Antwort aus dem Jahre 1847 stammt von den Erziehungsgrundsätzen her, die zur Zeit des Vercingetorix in Kraft waren.

**) Es galt vor ganz wenigen Jahren, in einem sehr kleinen und obscuren Kirchspiel der französischen Bretagne, in demjenigen Theile

Daran ist nicht zu zweifeln, der Untergrund des französischen Volkes hat nur wenige Punkte mit seiner Oberfläche gemeinsam; die Civilisation schwebt über einem Abgrund, und die tiefen, unbeweglichen Gewässer, welche unten im Schlunde schlummern, werden sich eines Tages als unwiderstehliche Auflösungsmittel erweisen. Die unseligsten Begebenheiten haben das Land mit Blut befleckt, ohne daß das Landvolk einen anderen Antheil daran gesucht hätte, als den, den man es daran zu nehmen zwang. Da, wo sein persönliches und unmittelbares Interesse nicht ins Spiel kam, hat es die Stürme vorbeiziehen lassen, ohne sich, auch nur mit seinen Sympathieen, darum zu kümmern. Entsetzt und entrüstet über dieses Schauspiel, haben Viele es ausgesprochen, daß die Bauern in hohem Grade verderbt wären; das ist eine Ungerechtigkeit und eine sehr falsche Schätzung zugleich. Die Bauern betrachten uns fast wie Feinde. Sie verstehen Nichts von unserer Civilisation, sie tragen nicht gutwillig dazu bei, und soweit sie können, halten sie sich für berechtigt, sich ihre Mißgeschicke zu Nutzen zu machen. Betrachtet man sie außerhalb dieses zuweilen activ hervortretenden, meist aber passiven Widerstreites der Anschauungen,

der ehemaligen Provinz, welchen die ächten Bretagner das Waleserland nennen, einen Kirchenvorsteher zu wählen. Das aus Bauern gebildete Presbyterium berathschlagte zwei Tage lang, ohne sich zu einer Wahl entschließen zu können, weil der vorgeschlagene Candidat, ein äußerst ehrenwerther Mann, sehr guter Christ, reich und angesehen, bei Alledem ein Fremder war. Man ging davon nicht ab, und doch war dieser Fremde in der Gegend geboren, sein Vater ebenfalls; aber man erinnerte sich noch, daß sein Großvater, der seit langen Jahren todt war und den Niemand aus der Versammlung gekannt hatte, anderswoher gekommen war. — Die Tochter eines Landwirths mit eigenem Besitzthum geht eine Mißheirath ein, wenn sie einen Schneider, einen Müller oder selbst einen angestellten Pächter heirathet, wäre er auch reicher als sie, und häufig straft der väterliche Fluch dieses Vergehen. Sind das nicht Ansichten, ganz wie die eines Ordens-Capitels?

so wird man es nicht mehr in Zweifel ziehen, daß bedeutende, wiewohl oft sehr seltsam sich äußernde Charaktereigenschaften in ihnen wohnen.

Was ich soeben von Frankreich gesagt habe, wende ich nun auf ganz Europa an und folgere daraus, daß die moderne Welt, hierin dem römischen Reiche gleich, unendlich viel mehr in sich schließt als zusammenschließt. Man kann daher zu der Dauer unserer socialen Zustände nicht viel Vertrauen fassen, und die geringe Zuneigung, welche sie selbst den höher als die ländlichen Klassen stehenden Schichten der Bevölkerung einflößen, scheint mir dafür ein offenkundiger Beweis. Unsere Civilisation ist jenen auf Zeit auftauchenden Eilanden vergleichbar, welche die Gewalt der unterseeischen Vulcane über den Meeresspiegel emporgetrieben hat. Der zerstörenden Einwirkung der Strömungen preisgegeben und von der Kraft, die sie zuerst gehalten hatte, verlassen, geben sie eines Tages nach, und ihre Trümmer versinken im Bereiche der siegreichen Fluthen. Ein trauriges Ende, das aber viele edle Racen vor uns haben erleiden müssen! Das Uebel ist nicht abzuwenden, es ist unvermeidlich. Menschliche Weisheit kann da nur voraussehen, Nichts weiter. Die ausgesuchteste Klugheit ist nicht im Stande, den unwandelbaren Weltgesetzen nur einen Augenblick entgegenzuwirken.

So von der Mehrzahl der unter ihrem Schutze Versammelten nicht gekannt, verschmäht oder gehaßt, ist unsere Civilisation dennoch eines der ruhmreichsten Denkmäler, die der Geist des Menschengeschlechtes jemals errichtet hat. Zwar thut sie sich nicht durch Erfindung hervor. Wenn wir aber von dieser Eigenschaft absehen, können wir wohl sagen, daß sie es in der Fähigkeit zu begreifen und der daraus sich ergebenden Kraft der Eroberung weit gebracht hat. Alles begreifen heißt Alles ergreifen. Wenn sie die exacten Wissenschaften nicht geschaffen hat, so hat sie ihnen

wenigstens ihre mathematische Genauigkeit gegeben und sie von den Verirrungen befreit, die bei ihnen — seltsames Phänomen! — vielleicht noch reichlicher mit unterliefen, als bei aller anderen Gelehrsamkeit. Dank ihren Entdeckungen besitzt sie eine bessere Kenntniß der Körperwelt, als die vorhergehenden menschlichen Gesellschaften. Sie hat einen Theil ihrer Hauptgesetze ergründet, sie weiß sie darzulegen, zu beschreiben und ihnen wahrhaft wunderbare Kräfte zu entlehnen, um die des Menschen zu verhundertfachen. Nach und nach hat sie vermöge der Correctheit, mit welcher sie die Induction handhabt, ungeheure Bruchstücke der Geschichte wieder aufgebaut, was die Alten sich nie hatten träumen lassen: und je mehr sie sich von den Urzeiten entfernt, desto mehr erkennt sie sie und dringt in ihre Geheimnisse ein. Es sind dies gewaltige Vorzüge, die man ihr nicht ohne Ungerechtigkeit würde streitig machen können.

Dies zugegeben, ist man dann wohl im Rechte, daraus zu schließen, wie man es durchgehends allzu leichtfertig thut, daß unserer Civilisation der Vorrang vor allen denen gebühre, welche außer ihr existirt haben und existiren? Ja und nein. Ja, weil sie der erstaunlichen Verschiedenheit der sie bildenden Bestandtheile es verdankt, daß sie auf einem mächtigen Vermögen der Vergleichung und Zergliederung fußt, das ihr die Aneignung von fast Allem leichter macht; ja, weil dieser Eklekticismus ihre Entwicklungen in den verschiedensten Richtungen begünstigt; ja ferner, weil sie sich Dank den Rathschlägen des germanischen Geistes, der zu sehr im Dienste des Nützlichen steht, um ein Zerstörer zu sein, ein Sittengesetz geschaffen hat, dessen verständige Anforderungen bis auf sie gemeinhin unbekannt waren. Aber wenn man diese Vorstellung von ihrem Werthe so weit treibt, daß man sie schlechthin und ohne Vorbehalt für überlegen erklärt, so sage ich nein, denn sie zeichnet sich gerade in fast Nichts aus.

In der Kunst des Regierens sehen wir sie den unaufhörlichen Schwankungen, welche durch die Ansprüche der so grell von einander abstechenden Racen, die sie in sich begreift, herbeigeführt werden, sclavisch unterworfen. In England, in Holland, in Neapel, in Rußland sind die Grundlagen noch ziemlich dauerhaft, weil die Bevölkerungen homogener sind oder wenigstens Gruppen der nämlichen Art angehören und verwandte Instincte haben. Aber überall anderwärts, zumal in Frankreich, in Mittelitalien, in Deutschland, wo die Racenverschiedenheit ohne Grenzen ist, können die Regierungstheorieen sich niemals zu dem Range von Wahrheiten erheben, und die Staatskunst ist in beständigem Experimentiren begriffen. Solchermaaßen unfähig geworden, einen festen Glauben an sich selbst zu gewinnen, ermangelt daher unsere Civilisation jener Dauerhaftigkeit, welche eines der Hauptmerkmale ist, die ich weiter oben in die Definitionsformel habe einschließen müssen. Da man dieses traurige Unvermögen im Bereiche der buddhistischen und brahmanischen Gesellschaft nicht findet, da das himmlische Reich es ebensowenig kennt, so ist dies ein Vortheil, welchen diese Civilisationen vor der unsrigen haben. Dort ist alle Welt einer Meinung darüber, was man in politischen Dingen zu glauben habe. Wenn die jahrhundertealten Gesetzeseinrichtungen unter einer weisen Verwaltung gute Früchte tragen, so freut man sich. Wenn sie unter ungeschickten Händen dem öffentlichen Wohlstand schaden, so bedauert man sie, wie man sich selbst bedauert. Aber zu keiner Zeit erlischt die ihnen von allen Seiten zu Theil werdende Ehrerbietung. Man wünscht sie wohl zuweilen einem Reinigungsprocesse zu unterwerfen, nie aber aufzuheben oder durch andere zu ersetzen. Man müßte blind sein, um darin nicht eine Bürgschaft für lange Lebensdauer zu erkennen, welche unsere Civilisation weit entfernt ist zuzulassen.

Unter dem Gesichtspunkte der Künste ist unser Zurück-

stehen hinter Indien, ebenso wie hinter Aegypten, Griechenland und Amerika unverkennbar. Weder im Großartigen, noch im Schönen haben wir irgend Etwas, das sich den Meisterwerken der Racen von ehedem vergleichen ließe, und wenn einmal unsere Tage zu Ende sein und die Ruinen unserer Denkmäler und unserer Städte den Boden unserer Länder bedecken werden, dann wird sicherlich der Reisende in den Wäldern und Sümpfen der Themse-, Seine- und Rheinufer Nichts entdecken, was mit den prächtigen Ruinen von Philä, von Ninive, vom Parthenon, von Salsette, vom Thale Tenochtitlan wetteifern könnte. Im Bereich der praktischen Wissenschaften mögen die kommenden Jahrhunderte von uns zu lernen haben; ein Anderes aber ist es um die Poesie. Die verzweifelte Bewunderung, die wir mit so vielem Rechte den Geisteswundern der fremden Civilisationen gewidmet haben, ist dafür ein überreichlicher Beweis.

Reden wir jetzt von der Verfeinerung der Sitten, so liegt es am Tage, daß uns darin von allen Seiten der Rang abgelaufen wird. Ja, unsere eigene Vergangenheit hat dies gethan; es finden sich Zeitpunkte darin, während deren an den Luxus, die Feinheit der Lebensführung und die Pracht der Lebensweise materiell und ideell unendlich viel größere Ansprüche gestellt, und diese Dinge auf eine weit großartigere Weise aufgefaßt wurden als in unseren Tagen. Zwar waren die Genüsse weniger allgemein. Was man Wohlstand nennt, kam verhältnißmäßig nur Wenigen zu. Ich glaube das gern; aber wenn man — was eine unbestreitbare Thatsache ist — zugeben muß, daß die Feinheit der Sitten den Geist der Massen, als der Augenzeugen, ebensosehr hebt, wie sie das Dasein der begünstigten Einzelwesen veredelt, und daß sie über das ganze Land, in welchem sie herrscht, einen Glanz von Größe und Schönheit verbreitet, der zum allgemeinen Erbtheil geworden, dann läßt sich unsere Civilisation, die in ihren äußeren Kundgebungen

in hohem Maaße dürftig ist, ihren Nebenbuhlerinnen nicht vergleichen.

Ich will dies Capitel mit dem Hinweis darauf beschließen, daß das Urbildungsmerkmal jeder Civilisation mit dem hervorstechendsten Zuge des Geistes der herrschenden Race völlig übereinstimmt, daß die Civilisation in dem Maaße ausartet, sich verändert, sich umwandelt, wie diese Race selbst derartigen Wirkungen unterliegt; daß sich der von einer inzwischen verschwundenen Race gegebene Anstoß doch in der Civilisation während einer mehr oder minder langen Dauer fortsetzt und daß folglich die in einer Gesellschaft eingeführte Art von Ordnung das ist, was die besonderen Anlagen und den Höhengrad der Völker am Besten anzeigt; es ist der klarste Spiegel, aus dem ihnen ihre Individualität zurückstrahlen kann.

Ich bemerke, daß ich eine sehr lange Abschweifung gemacht habe, deren Verzweigungen sich weiter ausgebreitet haben, als ich dachte. Ich bedaure das aber nicht allzusehr. Ich habe bei dieser Gelegenheit gewisse Gedanken äußern können, die dem Leser nothwendiger Weise vorgeführt werden mußten. Indessen ist es Zeit, daß ich zu dem natürlichen Lauf meiner Darlegungen zurückkehre. Die Reihe ist noch weit entfernt vollständig zu sein.

Ich habe zuerst die Wahrheit festgestellt, daß Leben oder Tod der Gesellschaften aus inneren Ursachen sich ergäben. Ich habe gesagt, welches diese Ursachen wären. Ich habe mich deren innerstem Wesen zugewandt, um sie erkennen zu können. Ich habe die Unrichtigkeit der landläufigen Angaben über ihren Ursprung dargethan. Indem ich nach einem Kennzeichen suchte, das sie zuverlässig kundthun und dazu dienen könnte, in allen Fällen ihr Vorhandensein festzustellen, habe ich die Anlage aufgefunden, die Civilisation ins Leben zu rufen, der die Unmöglichkeit, diesen Zustand auch nur zu begreifen, gegenübersteht. Von

dieser Untersuchung komme ich in diesem Augenblicke. Welches ist nun das Erste, womit ich mich zu beschäftigen habe? Unzweifelhaft dies: nachdem ich die verborgene Ursache des Lebens oder Todes der Gesellschaften an sich an einem natürlichen und zuverlässigen Zeichen erkannt habe, den Wesensgrund dieser Ursache näher zu studiren. Ich habe gesagt, daß sie von dem relativen Werthe der Racen herrühre. Der Zusammenhang erfordert daher, daß ich sogleich genau bestimme, was ich unter dem Worte Race verstehe, und das soll den Gegenstand des folgenden Capitels bilden

---

## Zehntes Capitel.

### Einzelne Anatomen schreiben der Menschheit eine mehrfältige Abstammung zu.

Wir müssen das Wort Race zunächst nach seiner anatomischen Bedeutung untersuchen.

Die Ansicht einer großen Zahl von Beobachtern, welche von dem ersten Eindrucke herrührt und nach den Gegensätzen urtheilt*), erklärt, daß die Menschenfamilien durch derartig gründliche, derartig wesentliche Unterschiede gekennzeichnet seien, daß man gar nicht anders könne, als ihnen die Einheitlichkeit der Abstammung absprechen. Die für dieses System gewonnenen Gelehrten nehmen neben der adamitischen Abkunft noch mehrere andere Ahnenreihen an. Für sie existirt die Ureinheit in der Gattung nicht, oder richtiger gesagt, gibt es nicht nur eine Gattung; es gibt deren drei, vier und mehr, aus denen vollkommen verschiedene Geschlechter hervorgegangen sind, welche durch ihre Mischungen Bastarde hervorgebracht haben.

Um diese Theorie zu stützen, führt man dem Beurtheiler die augenscheinlichen, klaren, auffallenden Unähnlichkeiten der Menschengruppen vor Augen und bemächtigt sich so mit ziemlicher Leichtigkeit der allgemeinen Ueberzeugung.

---

*) Flourens, Éloge de Blumenbach, Mémoires de l'Académie des sciences. Paris 1847. 4°. p. XIII. Dieser Gelehrte spricht sich mit Recht gegen diese Methode aus.

Wenn der Beobachter sich einem Menschen gegenübersieht mit gelblicher Hautfarbe, spärlichem Bart und Haupthaar, breitem Gesicht, pyramidalem Schädel, sehr schiefen Augen, einer Liderhaut, so dicht nach dem Außenwinkel hingezogen, daß das Auge sich kaum öffnen kann, von ziemlich niedrigem Wuchs und schwerfälligen Gliedern*), so erkennt dieser Beobachter einen sehr charakteristischen, sehr markirten Typus, dessen Hauptzüge er sicher leicht wird im Gedächtniß bewahren können.

Ein anderes Individuum erscheint: es ist ein Neger von der Westküste Afrikas, groß, von kräftigem Aussehen, plumpen Gliedern, mit einer entschiedenen Hinneigung zur Fettleibigkeit.**) Die Farbe ist nicht mehr gelblich, sondern vollkommen schwarz; die Haare sind nicht mehr spärlich und dünn, sondern im Gegentheil dicht, stark, wollicht und in üppiger Fülle wachsend; der Unterkiefer springt vor, der Schädel nimmt mit Vorliebe die Form an, welche man „prognath" genannt hat, und was den Wuchs anlangt, so ist er nicht weniger eigenthümlich. „Die Oberschenkelknochen sind nach außen gekrümmt, Schienbein und Wadenbein nach vorne convexer als bei den Europäern, die Waden sind sehr hoch und reichen bis zur Kniekehle; die Füße sind sehr platt, und das Fersenbein läuft, anstatt gebogen zu sein, fast in gerader Linie mit den übrigen Knochen des auffallend breiten Fußes fort. Die Hand weist ebenfalls in ihrer Gesammtanlage etwas Aehnliches auf."***)

Wenn der Blick einen Moment auf einem so gestalteten Individuum gehaftet hat, ruft man sich unwillkürlich den Bau des Affen ins Gedächtniß zurück und fühlt sich zu der Annahme geneigt, daß die Negerracen Westafrikas einem

---

*) Prichard, histoire nat. de l'homme. T. I. p. 133. 146. 162.

**) Prichard a. a. O. T. I. p. 108. 134. 174.

***) A. a. O., mehrfach.

Stamm entsprossen sind, der außer gewissen allgemeinen Uebereinstimmungen in den Formen mit der mongolischen Familie Nichts gemein hat.

Es kommen dann Stämme, deren Anblick für die Eigenliebe der Menschheit noch weniger schmeichelhaft ist, als der des Congonegers. Es ist ein besonderer Vorzug Oceaniens, daß es so ziemlich die würdelosesten, scheußlichsten, abstoßendsten Specimina jener elenden Wesen liefert, welche dem Anschein nach gebildet sind, um als Uebergang vom Menschen zum reinen lieben Vieh zu dienen. Mehreren australischen Stämmen gegenüber hebt sich selbst der Neger Afrikas, gewinnt an Werth und scheint eine bessere Abkunft zu verrathen. Bei vielen der unglücklichen Völkerschaften dieses letztentdeckten Welttheiles bieten die Dicke des Kopfes, die übermäßige Magerkeit der Glieder, die ausgehungerte Gestalt des Körpers einen scheußlichen Anblick dar. Die Haare sind glatt oder gewellt, öfters wollicht, die Hautfarbe ist schwarz auf grauem Grunde.*)

Wenn wir endlich nach Prüfung dieser aus allen Erdwinkeln genommenen Typen zu den Bewohnern Europas, Süd- und Westasiens zurückkehren, so finden wir bei ihnen eine solche Ueberlegenheit an Schönheit, an Ebenmaaß der Glieder, an Regelmäßigkeit in den Gesichtszügen, daß wir sogleich versucht sind, die Folgerung der Anhänger der Mehrheit der Racen anzunehmen. Nicht allein sind die letztgenannten Völker schöner, als die übrige Menschheit, die freilich, man muß es gestehen, ein ziemlich trauriges Compendium von vielerlei Häßlichkeit**) ist; nicht allein haben diese Völker den Ruhm gehabt, die wundervollen Modelle

*) Prichard a. a. O. T. II. p. 71.

**) Weil Meiners von diesem abstoßenden Anblicke des größten Theiles der menschlichen Varietäten aufs Aeußerste betroffen war, hatte er sich eine höchst einfache Eintheilung ausgedacht; sie war nur aus zwei Klassen gebildet: der schönen, d. h. der weißen Race, und der häß-

der Venus, des Apollo und des Farnesischen Hercules zu liefern; sondern es hat außerdem von jeher eine sichtbare Rangordnung unter ihnen bestanden, und unter diesem Adel der Menschheit ragen wiederum die Europäer durch die Schönheit der Formen und die Kräftigkeit der Musculatur am Meisten hervor. Nichts scheint daher mehr angezeigt, als die Familien, aus denen die Menschheit besteht, für einander ebenso fremd zu erklären, als es die Thiere verschiedener Gattungen sind.

Solches war denn auch der aus den ersten Beobachtungen gezogene Schluß, und solange man sich nur über allgemeine Thatsachen äußerte, schien es nicht, daß irgend Etwas ihn entkräften könne.

Camper war einer der Ersten, die diese Studien in ein System brachten. Er begnügte sich nicht mehr damit, einzig und allein nach oberflächlichen Merkmalen zu urtheilen; er wollte seine Beweise auf mathematischem Wege begründen und suchte die charakteristischen Unterschiede der Menschenklassen anatomisch zu präcisiren. Wenn ihm dies gelang, so begründete er eine strenge Methode, welche dem Zweifel keinen Raum mehr ließ, und seine Ansichten gewannen jene strenge Genauigkeit, ohne die es in der That keine Wissenschaft gibt. Er kam also auf den Gedanken, die Seitenfläche des Gesichtsschädels zu nehmen und die Profilweite mittels zweier, von ihm Gesichtslinien benannter Linien zu messen. Ihr Durchschnittspunkt bildete einen Winkel, welcher durch seine mehr oder weniger große Weite das Maaß des Höhengrades der Raçe ergeben sollte. Die eine dieser Linien ging von dem unteren Rand der Nasenöffnung bis zum Gehörgang;

lichen, welche alle anderen in sich schloß. (Meiners, Grundriß der Geschichte der Menschheit [Frankfurt u. Leipzig, 1786. S. 17 ff. vgl. S. 43]). Man wird bemerken, daß ich nicht alle Systeme der Völkerkunde durchgehen zu müssen geglaubt habe. Ich habe nur bei den wichtigsten verweilt.

die andere berührte oben den vorspringendsten Punkt der Stirnfläche und unten die hervorragendste Parthie des Oberkiefers. Mittelst des so gebildeten Winkels wurde nicht allein für den Menschen, sondern für alle Thierklassen eine Stufenleiter festgesetzt, deren Gipfel der Europäer bildete; und je spitzer der Winkel war, desto mehr entfernten sich die betreffenden Lebewesen von dem Typus, der im Sinne Campers die größte Vollendung in sich schloß. So bildeten die Vögel, nebst den Fischen, den kleinsten Winkel. Die Säugethiere der verschiedenen Klassen weisen ihn schon größer auf. Eine gewisse Affenart brachte es bis auf 42, ja selbst bis auf 50 Grad. Dann kam der Kopf des afrikanischen Negers, welcher ebenso wie der des Kalmücken 70 zeigte. Der Europäer erreichte die Zahl 80, und — hier wollen wir die eigenen Worte des Erfinders anführen, Worte, die für unsere Racengenossen so schmeichelhaft sind: „Von diesem Unterschiede von 10 Grad hängt seine größere Schönheit, hängt das ab, was man seine vergleichsweise Schönheit nennen kann. Was jene absolute Schönheit anlangt, die uns in so hohem Grade an einigen Werken der antiken Bildhauerkunst auffällt, wie an dem Apollokopf und der Medusa des Sosikles, so ist sie das Ergebniß einer noch größeren Weite des Winkels, die in diesem Falle bis zu 100 Grad hinaufgeht." *)

Diese Methode war verführerisch durch ihre Einfachheit. Leider hatte sie die Thatsachen gegen sich, ein Zufall, der vielen Systemen begegnet ist. Owen stellte durch eine Reihe unwiderleglicher Beobachtungen fest, daß Camper den Schädelbau der Affen nur an jungen Exemplaren studirt hatte, und daß, weil bei den zum erwachsenen Alter gelangten das Wachsen der Zähne, die Erweiterung der Kiefer und die Entwickelung des Jochbogens nicht von einer entsprechenden Vergrößerung des Gehirns begleitet sind, auch die Unter-

*) Prichard a. a. O. T. I. p. 152.

schiede vom Kopf des Menschen ganz andere sind, als diejenigen, welche Camper in Ziffern aufgestellt hatte, indem der Gesichtswinkel des von der Natur meistbegünstigten schwarzen Orang-Utang oder Schimpanse über höchstens 30 bis 35 Grad nicht hinausgeht. Von dieser Zahl bis zu den 70 Graden des Negers und des Kalmücken ist eine zu weite Entfernung, als daß die von Camper ausgedachte Reihe zulässig bleiben könnte.

Die Schädellehre hatte der Theorie des holländischen Gelehrten viele ihrer Beweise beigesellt. Man wollte in der gegen den Menschen hin aufsteigenden Thierreihe entsprechende Entwicklungen in den Instincten erkennen. Indessen widersprachen die Thatsachen auch unter diesem Gesichtspunkte. Es wurde unter Anderem eingeworfen, daß der Elephant, dessen Verstand unbestreitbar dem der Orang-Utangs überlegen ist, einen viel spitzeren Gesichtswinkel zeigt als der ihrige, und sogar unter den Affen gehören die klügsten, die für eine Art häuslicher Erziehung empfänglichsten, durchaus nicht etwa den größten Gattungen an.

Außer diesen beiden bedenklichen Mängeln bot die Methode Campers noch eine höchst anfechtbare Seite. Sie war nicht auf alle Varietäten des Menschengeschlechts anwendbar. Sie ließ die Stämme mit pyramidalem Schädel bei ihrer Eintheilung aus dem Spiele, und gerade dies ist doch eine ziemlich auffallende Eigenthümlichkeit.

Blumenbach, der jetzt gegen seinen Vorgänger leichtes Spiel hatte, schlug seinerseits ein System vor, das darauf hinauslief, daß man den Schädel des Menschen von oben studiere. Er nannte seine Erfindung norma verticalis, die Scheitelmethode. Er versicherte, daß die Vergleichung der oberen Weite der Schädel die Hauptunterschiede in der Gesammtbildung der Hirnschale yervortreten ließe. Nach seiner Ansicht ruft das Studium dieses Körpertheiles vornehmlich in Bezug auf die für den Volkscharakter entschei-

denden Punkte so viele Beobachtungen hervor, daß es unmöglich ist, alle dabei zu Tage tretenden Verschiedenheiten einzig einem Maaße von Linien und Winkeln zu unterwerfen, und daß man, um zu einer befriedigenden Eintheilung zu gelangen, die Schädel von der Seite betrachten muß, wo man auf einen einzigen Blick die größte Zahl von Verschiedenheiten zu überschauen vermag. Nun sollte sein Einfall diesen Vortheil bieten. Er ließ sich dahin zusammenfassen: „Man legt die Reihe der Schädel, die man vergleichen will, so hin, daß die Backenknochen sich in einer horizontalen Linie befinden, wie das der Fall ist, wenn die Schädel auf dem Unterkiefer ruhen; dann stellt man sich dahinter und lenkt das Auge der Reihe nach über den Scheitel eines jeden derselben; von diesem Punkte aus wird man in der That die Verschiedenheiten in der Form der Theile wahrnehmen, welche am Meisten zum Volkscharakter beitragen, mögen sie nun in der Richtung der Kinnbacken- und Backenknochen begründet sein, oder von der Breite oder Enge des Ovalumrisses abhängen, den der Scheitel zeigt; oder endlich in der abgeplatteten oder gewölbten Bildung des Stirnbeins sich finden." *)

Das Ergebniß dieses Systemes war für Blumenbach eine Eintheilung der Menschheit in fünf große Klassen, die ihrerseits wieder in eine gewisse Anzahl Gattungen und Typen zerfielen.

Diese Klassenordnung brachte mehrere Bedenken mit sich. Man konnte ihr, wie der Campers, mit Recht vorwerfen, daß sie mehrere wichtige Merkmale außer Acht ließ, und so schlug Owen, zum Theil um die Haupteinwände dieser Art zu vermeiden, vor, die Schädel nicht mehr am Scheitel, sondern an der Basis zu untersuchen. Eines der Hauptergebnisse dieses neuen Verfahrens war, daß man endgiltig eine

---

*) Prichard a. a. O. T. I. p. 157.

so deutliche und so starke Grenzlinie zwischen dem Menschen und dem Orang-Utang fand, daß es für immer unmöglich wurde, das von Camper ausgedachte Band zwischen den beiden Arten wiederzufinden. In der That, der erste flüchtige Blick, den man auf die zwei Schädel vom Orang-Utang und vom Menschen, und zwar von der Basis aus sie prüfend, wirft, genügt, um fundamentale Unterschiede erkennen zu lassen. Der Längsdurchmesser ist beim Orang-Utang größer als beim Menschen; der Jochbogen, anstatt zur vorderen Hälfte des Schädelgrundes zu gehören, bildet in der mittleren Parthie genau ein Drittel der Gesammtlänge des Durchmessers; endlich ist die Lage des Hinterhauptloches, das durch seine Beziehungen zu dem allgemeinen Formencharakter des Individuums, und zumal durch den Einfluß, den es auf die Körperhaltung ausübt, so wichtig ist, keineswegs dieselbe. Bei dem Menschen nimmt es fast die Mitte der Schädelbasis ein; beim Orang-Utang ist es in die Mitte des hinteren Drittels zurückverwiesen.*)

Das Verdienst der Owenschen Beobachtungen ist zweifellos groß; dennoch möchte ich dem neusten unter den kranioskopischen Systemen, welches zugleich in sehr vielen Beziehungen das scharfsinnigste ist, dem des amerikanischen Gelehrten Morton, den Vorzug geben. Auch Carus hat es zu dem seinigen gemacht.**) Es besteht in Folgendem:

Zur Erklärung der Verschiedenheit der Racen sind die beiden genannten Gelehrten von dem Gedanken ausgegangen, daß, je größer die Schädel sind, desto höherstehend sich im Allgemeinen die Individuen erweisen, denen diese Schädel angehören.***) Die Fragestellung lautet daher so: ist die Entwicklung des Schädels bei allen Menschenklassen gleich?

---

*) Prichard a. a. O. T. I. p. 160.

**) Carus, über ungleiche Befähigung ꝛc. S. 19.

***) A. a. O. S. 20.

Um den gewünschten Aufschluß zu erhalten, hat Morton eine gewisse Anzahl Schädel vorgenommen, welche Weißen, Mongolen, Negern und nordamerikanischen Rothhäuten angehörten, hat alle Oeffnungen mit Ausnahme des foramen magnum mit Baumwolle verstopft und das Innere vollständig mit sorgfältig getrockneten Pfefferkörnern angefüllt; dann hat er die Quantitäten, welche sie auf diese Weise faßten, verglichen. Diese Untersuchung hat ihm folgende Tabelle geliefert: *)

| | Zahl der gemessenen Schädel | Durchschnittszahl des Inhalts | Inhalts-Maximum | Inhalts-Minimum |
|---|---|---|---|---|
| Weiße Völker . . . | 52 | 87 | 109 | 75 |
| Gelbe Völker { Mongolen | 10 | 83 | 93 | 69 |
| Gelbe Völker { Malayen | 18 | 81 | 89 | 64 |
| Rothhäute . . . . | 147 | 82 | 100 | 60 |
| Neger . . . . . | 29 | 78 | 94 | 65 |

Die in den beiden ersten Columnen verzeichneten Ergebnisse sind gewiß sehr merkwürdig. Dafür lege ich denen der beiden letzteren wenig Werth bei; denn wenn die gewaltige Störung, die sie anscheinend in die Beobachtungen der zweiten Columne bringen, thatsächlich vorhanden sein sollte, so hätte Morton erstlich mit einer weit beträchtlicheren Anzahl von Schädeln experimentiren, und sodann die sociale Stellung der Personen, denen die Schädel angehörten, einzeln angeben müssen. So hat er von den Weißen und den Rothhäuten recht schöne Exemplare bekommen können: da hat er sich Schädel verschafft, welche über dem ganz gewöhnlichen Niveau stehenden Menschen angehört hatten; während es bei

*) A. a. O. S. 19.

den Schwarzen nicht wahrscheinlich ist, daß er Schädel von Stammeshäuptlingen, und bei den Gelben, daß er solche von Mandarinen zu seiner Verfügung gehabt hat. Das erklärt mir, wie er einem Eingeborenen Amerikas die Zahl 100 hat zuertheilen können, während der intelligenteste Mongole, den er untersucht hat, es nicht über 93 hinausbringt und sich so sogar vom Neger, der die Zahl 94 erreicht, überflügeln läßt. Solche Ergebnisse sind gänzlich unvollständig, zufällig und ohne wissenschaftlichen Werth, und in solchen Fragen kann man Urtheile, die auf die Untersuchung von Individuen begründet sind, nicht sorgfältig genug vermeiden. So bin ich denn geneigt, die zweite Hälfte der Berechnungen Mortons gänzlich zu verwerfen.

Ebenso möchte ich einen einzelnen Punkt der übrigen bestreiten. Es ist nämlich in der zweiten Columne zwar zwischen den Zahlen 87, 83 und 78, welche den Inhalt des weißen, gelben und schwarzen Schädels bezeichnen, eine klare und deutliche Stufenfolge vorhanden. Aber die für die Mongolen, die Malayen und die Rothhäute gegebenen Maaße, 83, 81 und 82, sind Durchschnitte, die offenbar ineinander übergehen, um so mehr, da Carus kein Bedenken trägt, die Mongolen und die Malayen in ein und dieselbe Race einzubegreifen, das heißt die Zahlen 83 und 81 zu vereinigen. Warum dann aber 82 als unterscheidendes Merkmal einer bestimmten Race nehmen und so ganz willkürlich eine vierte große Unterabtheilung des Menschengeschlechts schaffen?

Diese Anomalie stützt übrigens die schwache Seite von Carus' System. Der sächsische Gelehrte gefällt sich in der Annahme, daß, so wie wir unseren Planeten durch die vier Stadien: Tag, Nacht, Abend- und Morgendämmerung hindurchgehen sehen, ebenso beim Menschengeschlechte diesen Veränderungen des Lichtes entsprechende Unterabtheilungen vorhanden sein müssen. Er erblickt darin ein Sym-

bol*), eine für einen feinen Geist immer äußerst gefährliche Versuchung. Carus ist ihr unterlegen, wie es vielen seiner gelehrten Landsleute an seiner Stelle ergangen sein würde. Die weißen Völker sind die Völker des Tages; die schwarzen die der Nacht; die gelben die des Morgens oder der Morgendämmerung; die rothen die des Abends oder der Abenddämmerung. Alle die geistreichen Vergleichungen, welche dann an dieses Bild angeknüpft werden, kann man sich leicht hinzudenken. So bieten die europäischen Völker durch den Glanz ihrer Wissenschaften und die Reinheit ihrer Civilisation die offenbarste Analogie mit dem Zustande des Lichtes, und während die Schwarzen in der Finsterniß der Unwissenheit schlafen, leben die Chinesen in einem Halbtage dahin, der ihnen eine mangelhafte, aber immerhin kräftige sociale Existenz gewährt. Was die Rothhäute anlangt, die nach und nach aus dieser Welt verschwinden, wie könnte man ein schöneres Bild ihres Looses finden, als die untergehende Sonne!

Leider ist ein Gleichniß keine Erklärung, und weil er sich diesem dichterischen Strome ungebührlich überlassen, hat Carus seine schöne Theorie ein Wenig verdorben. Uebrigens wird man auch hier wieder zugeben müssen, was ich von allen anderen Lehren der Völkerkunde, denen von Camper, Blumenbach und Owen gesagt habe: Carus bringt es nicht dahin, die sämmtlichen an den Racen bemerkten leiblichen Verschiedenheiten regelrecht in ein System zu bringen.**)

---

*) Carus, a. a. O. S. 12.

**) Es gibt leichtere, die aber doch sehr charakteristisch sind. Ich möchte eine gewisse Anschwellung des Fleisches seitlich der Unterlippe, die man bei den Deutschen und den Engländern antrifft, hierher zählen. Ich finde dies Merkmal einer germanischen Abkunft auch in einigen Gesichtern der niederländischen Schule, bei der Rubens'schen Madonna der Dresdener Galerie, den Satyrn und Nymphen der nämlichen Sammlung, bei einer Lautenspielerin von Mieris u. A. m. wieder. Keine

Die Anhänger der Einheit der Arten haben nicht versäumt, diese Schwäche auszunutzen und zu behaupten, daß man mit dem Augenblicke, wo die Beobachtungen über die Schädelbildung ersichtlich nicht in der Weise klassificirt werden können, daß sich ein die ursprüngliche Scheidung der Typen beweisendes System daraus formuliren ließe, deren Abweichungen nicht mehr als radical unterscheidende Hauptzüge, sondern als die einfachen Ergebnisse selbständiger Nebenursachen zu betrachten habe, denen ein entscheidendes Merkmal der Eigenart völlig abgehe.

Das heißt ein wenig schnell Fanfare blasen. Die Schwierigkeit, eine Methode aufzufinden, berechtigt nicht immer zu dem Schlusse, daß es unmöglich sei, sie zu entdecken. Die Unitarier haben indessen diese Verwahrung nicht gelten lassen. Um ihre Meinung zu stützen, haben sie darauf aufmerksam gemacht, daß gewisse Stämme, die zu einer und derselben Race gehören, weit entfernt den nämlichen Leibestypus aufzuweisen, sich vielmehr ziemlich beträchtlich davon entfernen. Als Beispiel haben sie, ohne die Quote der Racenbestandtheile bei jeder Mischung in Rechnung zu ziehen, die verschiedenen Zweige der malayisch-polynesischen Mischlings-Familie angeführt, und weiter behauptet, daß, wenn Gruppen von gemeinschaftlicher Abstammung*) gleichwohl völlig verschiedene Schädel- und Gesichtsformen annehmen können, daraus hervorgehe, daß die größten Verschiedenheiten dieser Art nicht die ursprüngliche Mannigfaltigkeit der Herkunft beweisen; daß daher, so seltsam auch für europäische Augen der Neger- oder Mongolentypus erscheinen möge, dies kein Beweis für jene Mannigfaltigkeit der Herkunft sei, daß die

---

kranioskopische Methode ist im Stande, derartige Einzelheiten gebührend zur Geltung zu bringen, die gleichwohl bei unseren so gemischten Racen ihre Bedeutung haben.

*) Prichard a. a. O. T. II. p. 35.

Ursachen der Scheidung der Menschenfamilien weniger früh und weniger fern gesucht werden müssen, und man daher die Abweichungen der Körperbildung als die einfachen Ergebnisse gewisser, während eines mehr oder minder langen Zeitraumes wirksamer, örtlicher Ursachen betrachten könne.*)

Von so vielen guten und schlechten Einwänden in die Enge getrieben, haben die Anhänger der Mannigfaltigkeit der Racenabstammung den Kreis ihrer Beweise zu vergrößern

---

*) Hiob Ludolf, dessen Daten in Betreff dieses Gegenstandes nothgedrungen sehr unvollständig waren und hinter denen, die wir heute besitzen, zurückstanden, bekämpft darum doch in sehr scharfen Ausdrücken und, was die Neger betrifft, mit unwiderleglichen Gründen die von Prichard angenommene Ansicht. Ich kann es mir nicht versagen, ihn anzuführen: De nigredine Aethiopum hic agere nostri non est instituti, plerique ardoribus solis atque zonae torridae id tribuunt. Verum etiam intra solis orbitam populi dantur, si non plane albi, saltem non prorsus nigri; multi extra utrumque tropicum a media mundi linea longius absunt quam Persae aut Syri, veluti promontorii Bonae Spei habitantes, et tamen isti sunt nigerrimi. Si Africae tantum et Chami posteris id imputare velis, Malabares et Ceilonii aliique remotiores Asiae populi aeque nigri excipiendi erunt. Quod si causam ad coeli solique naturam referas, cur homines albi in illis regionibus renascentes non nigrescunt? Ast qui ad occultas qualitates confugiunt, melius fecerint si sese nescire fateantur." Jobus Ludolfus, Commentar. ad historiam Aethiopicam [Francof. ad Moen. 1691]. fol. pag. 56. — Ich will noch eine Stelle von Pickering hinzufügen; sie ist kurz und bündig. Da, wo er von den Sitzen der schwarzen Race spricht, drückt sich der amerikanische Reisende folgendermaaßen aus: „Excluding the northern and southern extrems with the tableland of Abyssinia, it holds all the more temperate, and fertile parts of the Continent." Also wo weniger rein Schwarze sind, da ist es am wenigsten warm. . .

Pickering, the Races of Man, and their geographical distribution, in dem Werke betitelt: United states exploring Expedition during the years 1838, 1839, 1840, 1841 and 1842, under the command of Charles Wilkes, U. S. N. Philadelphia 1848. 4°. vol. IX. [p. 182.]

gesucht; sie gaben es auf, sich nur an das Studium der Schädel zu halten und gingen zu dem des menschlichen Gesammtindividuums über. Um zu beweisen, was auch wahr ist, daß die Unterschiede nicht einzig und allein in der äußeren Erscheinung des Gesichtes und im Knochenbau des Schädels vorhanden sind, haben sie andere nicht weniger wichtige Thatsachen angeführt, wie die Form des Beckens, das Verhältniß der Glieder zu einander, die Hautfarbe und die Art des Haarsystems.

Camper und andere Anatomen hatten seit Langem erkannt, daß das Becken des Negers einige Besonderheiten aufwies. Dr. Vrolik dehnte seine Untersuchungen weiter aus und machte die Beobachtung, daß bei den Europäern die Unterschiede zwischen dem Becken des Mannes und dem der Frau weit weniger auffallend sind; auch findet er bei der Negerrace, und zwar bei beiden Geschlechtern, einen sehr augenscheinlichen Charakter von Thierheit. Der Amsterdamer Gelehrte geht von dem Gedanken aus, daß die Bildung des Beckens nothwendigerweise auf die des Foetus Einfluß habe und schließt daher auf ursprüngliche Unterschiede.*)

Weber hat diese Theorie angegriffen; jedoch mit wenig Erfolg. Er hat anerkennen müssen, daß gewisse Beckenformen sich häufiger bei einer Race als bei einer anderen fänden, und Alles, was er thun konnte, war, nachzuweisen, daß die Regel nicht ohne Ausnahme ist und daß manche amerikanische, afrikanische, mongolische Individuen Formen zeigen, die bei den Europäern gewöhnlich sind. Das heißt nicht viel beweisen, zumal — ein Gedanke, der Weber bei Besprechung dieser Ausnahmen kein Kopfzerbrechen verursacht zu haben scheint — ihre besondere Bildung nur das Ergebniß einer Blutmischung sein kann.

Was das Größenverhältniß der Glieder anlangt, so behaupten die Gegner der Einheit der Gattung, daß der Eu-

*) Prichard, histoire natur. de l'homme. T. I. p. 168.

ropäer wohlgestalteter sei. Es wird ihnen geantwortet, daß die Magerkeit der Extremitäten bei den Völkern, welche sich besonders von Vegetabilien nähren oder deren Ernährung mangelhaft ist, nichts Ueberraschendes habe; und diese Antwort ist sicherlich richtig. Aber wenn man außerdem die ungewöhnliche Entwicklung des Oberkörpers bei den Kitschuas einwendet, dann widerlegen die Kritiker, entschlossen solche nicht als eigenthümliches Merkmal anzuerkennen, dies Argument auf eine weniger triftige Weise: denn behaupten — wie sie es thun —, daß diese Weite der Brust sich bei den Bergbewohnern Perus aus der Höhe der Andenkette erkläre, das heißt nicht einen wirklich ernstlichen Grund anführen.*) Es gibt in der Welt zahlreiche Bergbevölkerungen, die aber doch ganz anders gebaut sind als die Kitschuas.**) Es folgen dann die Bemerkungen über die Hautfarbe. Die Unitarier behaupten, daß sich hier keinerlei eigenartiges Merkmal finden lasse: erstlich, weil diese Färbung von Umständen des Klimas abhänge und nicht bleibend sei, eine mehr als kühne Versicherung; sodann, weil die Farbe die Aufstellung zahlloser Stufenfolgen zulasse, durch welche man unmerklich vom Weißen zum Gelben, vom Gelben zum Schwarzen gelange, ohne eine genügend scharfe Grenzlinie entdecken zu können. Diese Thatsache beweist einfach nur das Vorhandensein unzähliger Bastarde, eine Beobachtung, welche die Unitarier — und das ist ihr Hauptunrecht — beständig außer Acht gelassen haben. Hinsichtlich des eigenartigen Charakters der Haare legt Flourens sein großes Gewicht zu Gunsten der ursprünglichen Einheit der Racen in die Wagschale.

Nachdem ich die haltlosen Argumente rasch durchgenommen, komme ich nun zu der eigentlichen wissenschaft-

*) Prichard, histoire naturelle de l'homme. T. II. p. 180 sqq.

**) Weder die Schweizer, noch die Tyroler, noch die schottischen Hochländer, noch die Balkanslaven, noch die Stämme des Himalaya bieten den scheußlichen Anblick der Kitschuas dar.

lichen Hochburg der Unitarier. Sie besitzen ein Argument von gewaltiger Kraft, und ich habe es für zuletzt aufgehoben: ich meine die Leichtigkeit, mit welcher die verschiedenen Zweige des Menschengeschlechtes Bastarde erzeugen, und die Fruchtbarkeit eben dieser Bastarde.

Die Beobachtungen der Naturforscher scheinen dargethan zu haben, daß in der Thier- oder Pflanzenwelt Mischlinge nur aus genügend verwandten Gattungen geboren werden können, und daß selbst in diesem Falle ihre Producte im Voraus zur Unfruchtbarkeit verurtheilt sind. Man hat außerdem beobachtet, daß die zusammengebrachten Gattungen, wiewohl eine Befruchtung zwischen ihnen möglich ist, doch gegen die Paarung einen Widerwillen haben, und solche für gewöhnlich nur durch List oder Gewalt erreicht wird; was besagen würde, daß die Zahl der Bastarde im freien Zustande noch beschränkter ist, als die, worauf das Einschreiten des Menschen sie zu bringen vermocht hat. Man hat daraus geschlossen, daß man die Fähigkeit, fruchtbare Individuen zu erzeugen, unter die eigenthümlichen Kennzeichen einer Art rechnen müsse.

Da Nichts zu der Meinung berechtigt, daß das Menschengeschlecht von dieser Regel ausgenommen sei, so hat auch bis jetzt Nichts die Kraft des Einwandes erschüttern können, der mehr als alle anderen das System der Gegner der Einheit im Schach hält. Zwar versichert man, daß in gewissen Theilen Oceaniens die eingeborenen Frauen, wenn sie Mütter europäischer Mischlinge geworden, nicht mehr fähig seien, von ihren Landsleuten befruchtet zu werden. Wenn diese Angabe als richtig gelten könnte, so wäre sie es werth, als Ausgangspunkt für gründlichere Untersuchungen zu dienen; aber für jetzt kann man sich ihrer noch nicht bedienen, um die in Betreff der Erzeugung der Bastarde angenommenen Grundsätze zu entkräften. Sie beweist Nichts gegen die Schlußfolgerungen, die man aus letzteren zieht.

---

## Elftes Capitel.

### Die Unterschiede zwischen den Racen sind dauernd.

Die Unitarier versichern, daß die Scheidung der Racen nur scheinbar, und einzig und allein örtlichen Umständen, wie solchen, deren Einfluß wir heutzutage erleiden, oder zufälligen Abweichungen des Körperbaues bei dem Ahnherrn eines Zweiges zu verdanken sei. Die gesammte Menschheit ist für sie der gleichen Vervollkommnung zugänglich; überall besteht der gemeinsame Urtypus, mehr oder minder verhüllt, mit gleicher Kraft fort, und der Neger, der amerikanische Wilde, der Tunguse Nordsibiriens können und müssen unter dem Einflusse einer gleichartigen Erziehung es dahin bringen, an Schönheit der Formen mit dem Europäer zu wetteifern. Diese Theorie ist unzulässig.

Wir haben weiter oben gesehen, welches das festeste wissenschaftliche Bollwerk der Unitarier war: die Fruchtbarkeit der menschlichen Kreuzungen. Dieses Ergebniß der Beobachtung, welches anscheinend bis jetzt für die Widerlegung große Schwierigkeiten darbietet, wird vielleicht nicht immer ebenso unüberwindlich sein, und es würde nicht genügen, um mich aufzuhalten, wenn ich es nicht durch ein anderes Argument gestützt sähe, welches mir, ich gestehe es, größeren Eindruck macht: es heißt, daß die Genesis für unsere Gattung eine mehrfache Abstammung nicht zuläßt!

Wenn der Text zuverlässig, unumstößlich, klar, unbestreitbar ist, so müssen wir das Haupt senken: die stärksten Zweifel müssen weichen, die Vernunft kann sich nur für un-

vollkommen und besiegt erklären, die Abstammung der Menschheit ist eine, und Alles, was das Gegentheil zu beweisen scheint, ist nur ein Schein, mit dem man sich nicht begnügen darf. Denn besser lassen wir über einem Gegenstande des Wissens das Dunkel sich verdichten, als daß wir uns gegen eine solche Autorität wagten. Aber wenn die Bibel nicht klar und deutlich ist? Wenn die heilige Schrift, die einer ganz anderen Bestimmung geweiht ist, als der Aufhellung von Racenfragen, falsch verstanden worden ist und man ihr, ohne ihr Gewalt anzuthun, einen anderen Sinn entnehmen kann, dann werde ich nicht zaudern weiterzugehen.

Daß Adam der Stammvater unserer weißen Race sei, müssen wir gewiß für wahr annehmen. Es ist ganz klar, daß die Schrift es so verstanden haben will, da von ihm Geschlechter abstammen, welche unbestreitbar weiß gewesen sind. Dies festgestellt, beweist Nichts, daß die nicht zur weißen Race gehörigen Geschöpfe im Sinne der ersten Verfasser der adamitischen Geschlechtsregister als Theil der Gattung gegolten haben. Nicht ein Wort wird von den gelben Völkern gesagt, und nur mittelst einer Deutung, deren willkürlichen Charakter ins Licht zu setzen mir, denke ich, im folgenden Buche gelingen wird, schreibt man dem Patriarchen Ham die schwarze Farbe zu. Allerdings haben die Uebersetzer, die Ausleger, indem sie versicherten, daß Adam der Stammvater von Allem, was sich Mensch nennt, gewesen sei, den Familien seiner Söhne die Gesammtheit der seitdem aufgetretenen Völker eingereiht. Nach ihnen sind die Japhetiden die Ahnen der europäischen Nationen, auf die Semiten entfällt Vorderasien, die Hamiten, aus denen man — ohne guten Grund, ich wiederhole es — eine ursprünglich schwarze Race gemacht hat, nehmen die afrikanischen Gebiete ein. Da wäre denn ein Theil der Erde untergebracht: schon recht; und die Bevölkerung der übrigen Welt, was fängt man damit an? Sie bleibt bei dieser Eintheilung draußen.

Ich lege in diesem Augenblicke kein besonderes Gewicht auf diesen Gedanken. Selbst mit einfachen Auslegungen, sobald sie nur beglaubigt sind, will ich nicht in offenen Kampf treten. Ich begnüge mich damit, anzudeuten, daß man vielleicht, ohne die von der Kirche gezogenen Schranken zu überschreiten, ihren Werth bestreiten könnte; und sodann beschränke ich mich darauf, zu untersuchen, ob es nicht, selbst wenn wir die Ansicht der Unitarier in der Hauptsache unverändert annähmen, doch noch möglich wäre, die Thatsachen anders zu erklären, als sie es thun, und zu prüfen, ob nicht die wesentlichsten physischen und moralischen Verschiedenheiten mit allen ihren Consequenzen — unabhängig von der Einheit oder Vielheit des ersten Ursprunges — zwischen den Menschenracen existiren können?

Man nimmt die Stammeseinheit für alle Hundearten an*); wer jedoch will sich an den schwierigen Satz wagen, daß bei allen diesen Thieren, ohne Unterschied der Gattungen, die selben Formen, die selben Neigungen, die selben Gewohnheiten, die selben Eigenschaften festzustellen seien? Ebenso ist es mit anderen Species, wie den Pferden, dem Rindvieh, den Bären 2c. Ueberall Einheit in der Abstammung, Verschiedenheit in allem Uebrigen, und eine so tiefbegründete Verschiedenheit, daß sie sich nur durch die Kreuzungen verlieren kann, und auch dann kommt es nicht wieder zu einer wirklichen Uebereinstimmung im Charakter der Typen. Hingegen bleiben, solange die Reinheit der Race sich erhält, die eigenartigen Züge dauernd bestehen und erzeugen sich von Geschlecht zu Geschlecht wieder, ohne merkliche Abweichungen darzubieten.

Diese nicht zu bestreitende Thatsache hat dahin geführt, daß man sich frug, ob man bei den Thiergattungen, welche

*) Fr. Cuvier unter Anderen, Annales du muséum [d'hist. natur.] T. XI, 458.

sich zähmen lassen und dementsprechende Gewohnheiten angenommen haben, die Formen und Instincte des ursprünglichen Stammes wiedererkennen könne. Die Frage scheint unlösbar bleiben zu sollen. Es ist unmöglich, zu bestimmen, welches die Formen und das Naturell des Urindividuums gewesen sein mögen, und inwieweit die Abweichungen, welche uns heutzutage vor Augen kommen, ihnen fern oder nah stehen. Eine sehr große Anzahl von Pflanzen gibt das nämliche Problem auf. Der Mensch aber vor Allen, die Creatur, deren Ursprünge zu erkennen am Interessantesten wäre, scheint in dieser Hinsicht sich zu keinerlei Enträthselung hergeben zu wollen.

Die verschiedenen Racen haben nicht bezweifelt, daß der uralte Stammvater ihrer Gattung genau ihre Merkmale besessen habe. In diesem Punkte, und einzig in diesem, sind ihre Ueberlieferungen einhellig. Die Weißen haben sich einen Adam und eine Eva geschaffen, die Blumenbach für kaukasisch erklärt haben würde; und ein scheinbar leichtfertiges Buch, das aber voll treffender Beobachtungen und wahrer Thatsachen ist, die Tausend und eine Nacht, erzählt, daß gewisse Neger Adam und seine Frau für schwarz ausgeben; daß, da diese Stammeltern der Menschheit nach Gottes Bilde geschaffen, Gott ebenfalls schwarz sei, und die Engel desgleichen, und daß der Prophet Gottes natürlich zu sehr bevorzugt gewesen, als daß er seinen Jüngern den Anblick einer weißen Haut hätte darbieten sollen.

Leider hat die moderne Wissenschaft Nichts thun können, um das Labyrinth dieser Meinungen zu vereinfachen. Keiner wahrscheinlichen Hypothese ist es gelungen, dies Dunkel aufzuhellen, und aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Menschenracen ebenso verschieden von ihrem gemeinsamen Erzeuger, wenn sie in der That einen solchen gehabt haben, als sie es unter einander sind. Es bliebe dann auf dem bescheidenen und engen Gebiete, auf das ich mich beschränke, wenn ich

die Meinung der Unitarier gelten lasse, noch diese Abweichung vom Urtypus zu erklären.

Ihre Ursachen sind sehr schwer zu erkennen. Die Meinung der Unitarier schreibt sie, wie gesagt, dem Einflusse des Klimas, der Ortslage und der Gewohnheiten zu. Es ist unmöglich, einer derartigen Ansicht beizutreten*), weil die Veränderungen in der Leibesbeschaffenheit der Racen, welche seit dem Anfang der historischen Zeiten unter dem Einflusse der bezeichneten Umstände vor sich gegangen sind, anscheinend nicht die Bedeutung gehabt haben, die man ihnen beimessen müßte, um so viele und so tiefgehende Unähnlichkeiten hinreichend zu erklären. Man wird dies sogleich begreifen.

Ich setze den Fall, daß zwei Stämme, noch dem Urtypus ähnlich, der eine eine im Innern eines Festlandes gelegene Alpengegend, der andere eine Insel im Meeresgebiete bewohnen. Die Beschaffenheit der umgebenden Luft

---

*) Die Unitarier bedienen sich, um diesen Satz zu stützen, beständig der Vergleichung des Menschen mit den Thieren. Ich habe mich soeben auch zu dieser Art der Beweisführung verstanden. Indessen möchte ich doch keinen Mißbrauch damit treiben, und kann es gewissenhafterweise nicht thun, wenn es gilt, die Abänderungen der Arten mittelst des Einflusses des Klimas zu erklären; denn in diesem Punkte ist der Unterschied zwischen Thier und Mensch radical, ja man kann sagen specifisch. Es gibt eine Thier-Geographie, wie eine Pflanzen-Geographie; aber keine Menschen-Geographie. Es gibt gewisse Breitengrade, wo gewisse Pflanzen, Vierfüßler, Reptilien, Fische, Mollusken leben können; der Mensch aller Varietäten besteht überall gleichermaaßen. Damit haben wir mehr, als wir brauchen, um eine ungeheuere Verschiedenheit der Organisation zu erklären. Ich begreife ohne jede Schwierigkeit, daß die Gattungen, welche einen gewissen Grad des Meridians oder eine gewisse Höhenerhebung der Erde nicht übersteigen können, ohne zu sterben, den Einfluß des Klimas gehorsam über sich ergehen lassen und seine Wirkungen in ihren Formen und Instincten schnell verrathen; aber gerade weil der Mensch von dieser Knechtschaft völlig frei ist, lehne ich es ab, seine Stellung gegenüber den Naturkräften fortwährend mit der der Thiere zu vergleichen.

soll ganz verschieden für die beiden Bevölkerungen sein, die Nahrung ebenso. Wenn ich ferner der einen die Mittel der Ernährung reichlich, der anderen unsicher zumesse; außerdem die erstere unter den Einfluß eines kalten Klimas, die zweite unter den einer tropischen Sonne bringe, so habe ich wohl gewiß die wichtigsten örtlichen Gegensätze zu Hauf gebracht. Wenn dann der Lauf der Zeit das, was man ihm an Kräften zuschreibt, zu der natürlichen Wirksamkeit der physikalischen Einflüsse hinzubringt, so werden allgemach die beiden Gruppen sicher dahin kommen, daß sie zuletzt gewisse eigenthümliche Merkmale annehmen, welche dazu behilflich sind, sie zu unterscheiden. Aber, wäre es auch nach Verlauf einer Reihe von Jahrhunderten, nichts Wesentliches, nichts Organisches wird sich in ihrem Bau geändert haben; der Beweis dafür ist, daß man Bevölkerungen antrifft, die durch die ganze Welt getrennt, in höchst ungleichartigen klimatischen und Lebens-Verhältnissen daheim sind, und deren Typen gleichwohl die vollkommenste Aehnlichkeit aufweisen. Alle Ethnologen räumen dies ein. Man hat sogar wissen wollen, daß die Hottentotten eine chinesische Ansiedlung wären, so sehr gleichen sie den Bewohnern des himmlischen Reiches, übrigens eine nicht annehmbare Vermuthung.*) Ebenso entdecken wir eine große Aehnlichkeit zwischen dem Bilde, das uns von den alten Etruskern geblieben ist, und dem Typus der Araukaner Südamerikas. Das Gesicht und die Körperformen der Cherokesen scheinen ganz und gar mit denen mehrerer italienischer Völkerschaften, wie der Calabresen, zusammenzufallen. Die, zumal bei den Frauen, stark ausgeprägte Physiognomie der Einwohner der

*) Barrow hat diesen Gedanken ausgesprochen und sich dabei auf gewisse Aehnlichkeiten in der Kopfbildung und auf die in der That gelbliche Hautfarbe der Eingeborenen vom Cap der guten Hoffnung gestützt. Ein Reisender, dessen Name mir entfallen, bekräftigt diese Meinung sogar durch die Bemerkung, daß die Hottentotten gemeiniglich eine Kopfbedeckung tragen, welche dem Kegelhut der Chinesen gleicht.

Auvergne steht dem gemeinsamen Charakter der europäischen Völker weit ferner, als die mehrerer Indianerstämme Nordamerikas. So ist es mit dem Augenblicke, wo die Natur unter weit auseinanderliegenden und verschiedenen Himmelsstrichen und unter so wenig ähnlichen Lebensbedingungen Typen, die sich gleichen, hervorbringen kann, völlig klar, daß nicht die heutzutage wirksamen äußeren Agentien den menschlichen Typen ihre Merkmale verleihen.

Nichtsdestoweniger läßt sich nicht verkennen, daß die örtlichen Verhältnisse die mehr oder minder große Intensität gewisser Abstufungen der Hautfarbe, den Hang zur Fettleibigkeit, die relative Entwicklung der Brustmuskeln, die Verlängerung der unteren Glieder oder der Arme, das Maaß der Leibeskraft zum Mindesten begünstigen können. Aber noch einmal, es ist dies alles nichts Wesentliches, und nach den sehr schwachen Veränderungen zu urtheilen, welche diese Ursachen, wenn sie den Charakter wechseln, im Bau der Individuen herbeiführen, ist auch nicht zu glauben — und es ist dies abermals ein Beweis, der Gewicht hat —, daß sie jemals eine große Einwirkung ausgeübt haben.

Wenn wir nun auch nicht wissen, welche Wandlungen in der Körperbildung der Völker bis zum Heraufdämmern der geschichtlichen Zeiten möglicherweise eingetreten sind, so können wir wenigstens annehmen, daß diese Periode nur ungefähr die Hälfte der unserer Gattung zugeschriebenen Alterszeit begreift; und wenn also drei oder vier Jahrtausende lang das Dunkel undurchdringlich ist, so bleiben uns drei weitere Jahrtausende, bis an deren Beginn wir bei einigen Völkern zurückgehen können, und Alles beweist, daß die damals bekannten und seit der Zeit in einem Zustande relativer Reinheit verbliebenen Racen in ihrem Aussehen keine bemerkenswerthe Veränderung erlitten haben, wiewohl einige nicht mehr die nämlichen Gegenden wie früher bewohnen und folglich nicht mehr den nämlichen äußeren Einwirkungen

unterworfen sind. Ich nenne nur die Araber. Wie die aegyptischen Denkmäler sie uns darstellen, so finden wir sie noch heute, nicht nur in den dürren Wüsten ihres Landes sondern in den fruchtbaren, oft feuchten Gegenden von Malabar an der Küste von Coromandel, auf den Inseln des indischen Oceans, an mehreren Punkten der Nordküste Afrikas, wo sie allerdings mehr gemischt sind, als überall sonst; und ihre Spur findet sich noch in einigen Theilen Roussillons, Languedocs und der spanischen Küste, wiewohl nahezu zwölf Jahrhunderte seit ihrem Einfall verflossen sind. Wenn der bloße Einfluß der Lebenskreise, wie man annimmt, die Kraft hätte, die organischen Abgrenzungen zu schaffen und zu zerstören, so würde er eine derartig lange Lebensdauer der Typen nicht haben bestehen lassen. Mit dem Wechsel der Wohnorte würden die Abkömmlinge des Stammes Ismael auch im Körperbau Veränderungen erlitten haben.

Nächst den Arabern will ich die Juden anführen, welche für diese Frage noch mehr in Betracht kommen, weil sie in Himmelsstriche ausgewandert sind, die von dem Palästinas in jeder Weise äußerst verschieden sind, und dabei ebensowenig ihre alte Lebensweise beibehalten haben. Ihr Typus ist sich trotzdem gleich geblieben und weist nur ganz unbedeutende Veränderungen auf, die aber unter keinem Breitengrade und unter keinerlei Landesverhältnissen hingereicht haben, um den allgemeinen Racencharakter zu verändern. So zeigen sich uns die kriegerischen Rechabiten der arabischen Wüsten, so auch die friedlichen portugiesischen, französischen, deutschen und polnischen Israeliten. Ich habe Gelegenheit gehabt, einen dieser letzteren Klasse angehörenden Mann mir genauer anzusehen. Seine Gesichtsbildung verrieth vollkommen seine Herkunft. Seine Augen zumal waren unvergeßlich. Dieser Bewohner des Nordens, dessen unmittelbare Vorfahren seit mehreren Generationen im Schnee lebten, schien ganz frisch von den Strahlen der syrischen Sonne gebräunt zu sein.

So sind wir zu der Annahme gezwungen, daß das Gesicht des Semiten in seinen hauptsächlichsten und wahrhaft charakteristischen Zügen das Aussehen bewahrt hat, das wir auf den vor drei- oder viertausend Jahren und früher ausgeführten aegyptischen Malereien erblicken; und dieser Anblick findet sich, immer gleich auffallend, gleich kenntlich, unter den mannigfaltigsten und grell abstechendsten klimatischen Verhältnissen wieder. Die Uebereinstimmung der Abkömmlinge mit den Vorfahren beschränkt sich aber nicht auf die Gesichtszüge: sie besteht ebenso in dem Bau der Glieder und in der Charakteranlage fort. Die deutschen Juden sind insgemein kleiner und zeigen einen hagereren Bau, als die Menschen europäischer Race, unter denen sie sei Jahrhunderten leben. Außerdem tritt das Alter der Mannbarkeit für sie viel frühzeitiger ein, als für ihre Landsleute anderen Stammes.*)

Diese letztere These ist übrigens der Ansicht Prichards schnurstracks entgegengesetzt. Dieser Naturforscher sucht in seinem Eifer, die Einheit der Gattung zu beweisen, darzuthun, daß der Zeitpunkt der Mannbarkeit bei beiden Geschlechtern überall und für alle Racen der nämliche sei.**) Die Gründe, welche er vorbringt, sind für die Juden dem alten Testamente, und für die Araber den gottesdienstlichen Satzungen des Koran entnommen, in welchen das Heirathsalter der Frauen auf 15 Jahre, und nach der Ansicht Abu-Hanifahs sogar auf 18 Jahre festgesetzt wird.

Diese beiden Argumente erscheinen äußerst bestreitbar. Zunächst sind die biblischen Zeugnisse in dieser Sache nicht sonderlich gültig, da sie oft Thatsachen vorbringen, welche aus dem gewöhnlichen Lauf der Dinge heraustreten, und z. B., um nur eine anzuführen, die Niederkunft der Sarah, die in ihrem höchsten Alter eintrat, als Abraham selbst

*) Müller, Handbuch der Physiologie des Menschen. Bd. II. S. 639.
**) Prichard, histoire naturelle de l'homme. II. 249 sqq.

hundert Jahre zählte, ein Ereigniß ist, auf das eine gewöhnliche Beweisführung sich nicht stützen kann.*) Um sodann auf den Sinn und die Vorschriften der muselmännischen Satzungen zu kommen, so bemerke ich, daß der Koran nicht einzig und allein die Absicht gehabt hat, die physische Tauglichkeit festzustellen, bevor er die Ehe guthieße: er hat auch gewollt, daß die Frau an Verstand und Bildung hinreichend vorgeschritten wäre, um in der Lage zu sein, die Pflichten eines so ernsten Standes zu begreifen. Der Beweis dafür ist, daß der Prophet für die jungen Mädchen sehr sorgfältig die Fortsetzung des Religionsunterrichtes bis zum Zeitpunkt der Hochzeit anordnet. Unter einem solchen Gesichtspunkte verstand es sich von selbst, daß dieser Augenblick so lange als möglich hinausgeschoben wurde, und daß der Gesetzgeber es für sehr wichtig fand, den Verstand sich entwickeln zu lassen, ehe er sich mit seiner Genehmigung ebenso eilig zeigte, als die Natur es mit der ihrigen war. Das ist aber noch nicht Alles. Den gewichtigen Zeugnissen, welche Prichard anruft, stehen andere triftigere, wenn auch geringeren Ranges, gegenüber, welche die Frage zu Gunsten meiner Ansicht entscheiden.

Die Dichter, die es bei ihren Liebesgeschichten nur darauf abgesehen haben, ihre Heldinnen in der Blüthe ihrer Schönheit zu zeigen, ohne sich um die geistige Entwicklung zu kümmern, die orientalischen Dichter haben ihre liebenden Frauen immer weit jünger als in dem vom Koran angegegebenen Alter geschaffen. Selika, Leïla sind sicher keine vierzehn Jahre alt. In Indien ist der Unterschied noch auffallender. Sakuntala wäre in Europa ein ganz junges Mädchen, ein Kind. Die Blüthezeit der Liebe ist für eine Frau dieses Landes die vom neunten bis zum zwölften Lebensjahre. Da hätten wir also eine bei den Racen der

*) Gen. XXI, 5.

Inder, Perser und Araber ganz allgemeine, festbegründete und voll gültige Ansicht, wonach der Lenz des Lebens für die Frauen zu einer Zeit erblüht, die für uns ein Wenig verfrüht sein würde. Lange Zeit haben unsere Schriftsteller in dieser Beziehung sich ihre Meinung nach den alten römischen Mustern gebildet. Diese nahmen, im Einklang mit ihren griechischen Lehrern, fünfzehn Jahre als das Blüthenalter an. Seit die Vorstellungen des Nordens*) auf unsere Litteratur Einfluß gewonnen haben, haben wir in den Romanen nur noch Jungfrauen von achtzehn Jahren, und sogar mehr, erlebt.

Wenn wir jetzt uns zu Beweisgründen minder heiterer Art zurückwenden, so finden wir sie in nicht geringerer Fülle. Außer dem, was bereits weiter oben über die deutschen Juden gesagt worden ist, läßt sich anführen, daß in mehreren Gegenden der Schweiz die körperliche Entwicklung der Bevölkerung eine derartig langsame ist, daß sie für die Männer nicht einmal immer mit dem zwanzigsten Jahre abgeschlossen ist. Eine andere Reihe von Beobachtungen, auf die man sehr leicht kommt, bieten die Zigeuner dar.**) Die Individuen

*) Eine Ausnahme bildet Shakespeare, der nach italienischen Stoffen dichtete. So sagt Capulet in „Romeo und Julie“:

My child is yet a stranger in the world,
She hath not seen the change of fourteen years,
Let two more summers wither in their pride,
Ere we may think her ripe to be a bride.

Worauf Paris antwortet:

Younger than she are happy mothers made.

**) Nach Krapff, einem protestantischen Missionar in Ostafrika, verheirathen sich die Wanika im Alter von zwölf Jahren mit gleichaltrigen Mädchen. (Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. III, S. 317.) In Paraguay hatten die Jesuiten die Sitte eingeführt, die sich auch erhalten hat, ihre Neubekehrten, die Mädchen mit 10, die Burschen mit 13 Jahren zu vermählen. Man sieht in diesem Lande Wittwen und Wittwer von 11 und 12 Jahren. (A. d'Orbigny, l'homme américain I, 40.)

dieser Race zeigen genau dieselbe körperliche Frühreife, wie die Hindu, ihre Verwandten; und unter den rauhsten Himmelsstrichen, in Rußland, in der Moldau, sehen wir sie, zugleich mit ihren alten Begriffen und Gewohnheiten, das Aussehen, die Gesichtsform und die Körperverhältnisse der Parias beibehalten.

Ich will indessen Prichard nicht in allen Punkten bekämpfen. Eine seiner Bemerkungen mache ich mir mit Vergnügen zu eigen, daß nämlich „der Unterschied des Klimas nur in geringem Grade oder gar nicht auf den Eintritt wichtiger Verschiedenheiten in den Zeiten der körperlichen Veränderungen, denen die menschliche Constitution unterworfen ist, einwirke."*) Diese Bemerkung ist sehr begründet, und ich will nicht versuchen sie anzufechten, sondern mich nur darauf beschränken, hinzuzufügen, daß sie ein Wenig mit den Grundsätzen im Widerspruch zu stehen scheint, welche der gelehrte amerikanische Physiolog und Alterthumsforscher vertritt.

Man wird nicht umhin gekonnt haben, zu bemerken, daß die Frage der Dauer der Typen hier der Schlüssel zur Lösung des Streites ist. Wenn es erwiesen ist, daß die Menschenracen jede einzeln in eine Art Individualität eingeschlossen sind, aus der Nichts sie herausbringen kann, als die Mischung, dann erscheint die Lehre der Unitarier stark in die Enge getrieben, und sie können sich der Erkenntniß nicht entziehen, daß, sobald die Typen trotz Klimaten und

---

In Südbrasilien verheirathen sich die Frauen mit etwa 10 bis 11 Jahren Die Menstruation erscheint sehr frühzeitig und hört ebenso früh wieder auf. (Martius und Spix, Reise in Brasilien, Bd. I, S. 382.) Man könnte diese Citate bis ins Unendliche vermehren. Ich will nur noch eines hinzufügen: in dem Roman Yu-Kiao-Li nämlich ist die Heldin — Chinesin — 16 Jahre alt, und ihr Vater ist untröstlich darüber, daß sie in einem solchen Alter noch nicht vermählt ist.

*) Prichard, a. a. O. T. II. p. 253.

Zeitverhältnissen als so vollkommen erblich, beständig, mit einem Worte als so dauernd erwiesen sind, die Menschheit nicht weniger vollständig und unwiderruflich getheilt ist, als wenn die specifischen Unterschiede in einer ursprünglichen Stammesverschiedenheit ihre Quelle hätten.

Es ist uns fortan ein Leichtes, diese so wichtige Behauptung zu vertheidigen. Wir haben sie hinsichtlich der Araber durch das Zeugniß der aegyptischen Sculpturen, und ferner durch die Beobachtung der Juden und Zigeuner gestützt gesehen. Es hieße uns ohne jeden Grund eines werthvollen Beistandes berauben, wollten wir nicht zugleich daran erinnern, daß die Malereien der Tempel und Todtengrüfte des Nilthales ebenso die Dauerhaftigkeit des Negertypus mit dem Kraushaar, den vorstehenden Kiefern und den dicken Lippen bezeugen, und daß die neuerliche Entdeckung der Basreliefs von Chorsabad*), indem sie bestätigt, was bereits die Bilderdenkmäler von Persepolis aussagten, ihrerseits die leibliche Uebereinstimmung der assyrischen Völkerschaften mit gewissen Völkern, welche heutzutage dasselbe Gebiet inne haben, unbestreitbar feststellt.

Wenn wir ähnliche Denkmäler als Zeugnisse über eine größere Anzahl noch lebender Racen besäßen, würden die Ergebnisse die nämlichen bleiben. Die Dauerhaftigkeit der Typen würde nur noch mehr dargethan werden. Es genügt indessen, die Thatsache für alle die Fälle festgestellt zu haben, in denen ein Studium möglich ist. Jetzt ist es an den Gegnern, ihre Einwände zu bringen.

Es fehlt ihnen an Hülfsmitteln, und bei der Vertheidigung, die sie versuchen, widerlegen sie sich vom ersten Worte an selbst oder setzen sich in Widerspruch mit den greifbarsten Thatsachen der Wirklichkeit. So führen sie an,

---

*) Botta, Monuments de Ninive. Paris [1848—1850.] [T. 1 und 2.]

daß die Juden nach den Klimaten den Typus gewechselt hätten, und die Thatsachen beweisen das Gegentheil. Ihr Grund ist, daß es in Deutschland viele blonde Israeliten mit blauen Augen gibt. Wenn diese Angabe von dem Gesichtspunkte aus, auf welchen sich die Unitarier stellen, Werth haben soll, so müßte das Klima als die einzige oder wenigstens als die Hauptursache dieser Erscheinung anerkannt sein, und gerade die Gelehrten aus dieser Schule versichern anderseits, daß die Farbe der Haut, der Augen und der Haare in keiner Weise von der geographischen Lage, noch von Einflüssen der Kälte oder Hitze abhänge.*) Sie finden — und machen mit Recht darauf aufmerksam — blaue Augen und blonde Haare bei den Singalesen; sie beobachten sogar eine große Mannigfaltigkeit der Gesichtsfarbe von Hellbraun bis zum Schwarz an ihnen.**) Anderseits wieder gestehen sie zu, daß die Samojeden und Tungusen, wiewohl an den Ufern des Eismeeres wohnend, äußerst gebräunt sind.***) Das Klima hat also mit der beständigen Hautfarbe Nichts zu schaffen, ebenso-

*) Edinburgh Review, Ethnology or the Science of Races October 1848, p. 444 sqq.: „There is probably no evidence of original diversity of race which is so generally and unhesitatingly relied upon, as that derived from the colour of the skin and the character of the hair . . . but it will not, we think, stand the test of a serious examination . . . Among the Kabyles of Algier and Tunis, the Tuarikes of Sahara, the Shelahs or mountaineers of Southern Morocco and other people of the same race, there are very considerable differences of complexion.“ (p. 448.)

**) Edinb. Rev. a. a. O. p. 453: „The Cinghalese are described by Dr. Davy, as varying in colour from light brown to black, the prevalent hue of their hair and eyes is black, but hazel eyes and brown hair are not very uncommon: grey eyes and red hair are occasionally seen, though rarely, and sometimes the light blue or red eye and flaxen hair of the Albino.“

***) Ib.: „The Samoiedes, Tungusians and others living on the borders of the Jcy sea have a dirty brown or swarthy complexion.“

wenig wie mit der Farbe der Haare und der Augen. Somit muß man diese Merkmale entweder als an sich gleichgültig oder als Anhängsel der Race bei Seite lassen, und da man ganz sicher weiß, daß röthliche Haare im Orient nicht selten sind und es nie gewesen sind, so kann auch Niemand überrascht sein, wenn er solche heutzutage bei deutschen Juden antrifft. Daraus läßt sich Nichts feststellen, weder die Dauer der Typen, noch das Gegentheil.

Nicht glücklicher sind die Unitarier, wenn sie Beweise aus der Geschichte zu Hilfe rufen. Sie bringen deren nur zwei bei: den einen nehmen sie von den Türken, den anderen von den Magyaren her. Was die ersteren anlangt, so wird ihr asiatischer Ursprung als außer Frage betrachtet. Das Gleiche glaubt man von ihrer engen Verwandtschaft mit den finnischen Zweigen der Ostiaken und Lappen sagen zu können. Folglich haben sie von Hause aus das gelbe Gesicht, die vorspringenden Backen, die kleine Statur der Mongolen gehabt. Dies einmal ausgemacht, wendet man sich ihren gegenwärtigen Nachkommen zu, und wenn man diese dann mit dem europäischen Typus ausgestattet, mit dichtem langem Bart, mit mandelförmig geschnittenen und nicht mehr eng zusammenliegenden Augen sieht, dann zieht man daraus den Siegesschluß, daß die Racen nicht dauerhaft seien, da die Türken sich so verwandelt haben.*) „Zwar, sagen die Unitarier, haben Einige behauptet, daß Mischungen mit der griechischen, georgischen und cirkassischen Familie stattgefunden hätten. Aber, fügen sie sogleich hinzu, diese Mischungen haben nur sehr theilweise stattfinden können: nicht alle Türken waren reich genug, um ihre Frauen im Kaukasus zu kaufen; nicht alle hatten Harems, die mit weißen Sclavinnen bevölkert waren, und anderseits haben der Haß der Griechen gegen ihre Besieger und die religiösen Antipathieen die Verbindungen

*) Ethnology, p. 439.

nicht begünstigt, da die beiden Völker, obwohl zusammen lebend, noch heute ebenso geschieden sind wie am ersten Tage der Eroberung.“*)

Es sind dies mehr Scheingründe, als wirkliche Gründe. Man kann den finnischen Ursprung der türkischen Race nur mit allem Vorbehalt gelten lassen. Dieser Ursprung ist bis jetzt nur mittelst eines einzigen Beweisgrundes dargethan worden: der Verwandtschaft der Sprachen. Ich werde weiter unten feststellen, wie viel Blößen dies Argument, wenn es vereinzelt auftritt, der Kritik, wie viel Raum es dem Zweifel gewährt. Nehmen wir trotzdem an, daß die ersten Stammväter des Volkes dem gelben Typus angehört haben, so ist es sehr leicht festzustellen, daß sie die beste Veranlassung gehabt haben, sich von ihm zu entfernen.

Zwischen dem Augenblick, wo die ersten turanischen Horden nach Südwesten hinabstiegen und dem Tage, wo sie sich der Stadt Constantins bemächtigten, zwischen diesen durch so viele Jahrhunderte getrennten Zeitpunkten sind viele Ereignisse vorgefallen; die westlichen Türken haben sehr vielverschiedene Schicksale gehabt. Abwechselnd Sieger und Besiegte, Sclaven oder Herren, haben sie sich inmitten sehr, verschiedener Nationalitäten niedergelassen. Nach den Annalisten**) bewohnten ihre Vorfahren, die Ogusen, die vom Altai herabgekommen waren, zur Zeit Abrahams die ungeheuren Steppen Hochasiens, welche sich von Chataï bis zum Aralsee, von Sibirien bis Tibet ausdehnen, gerade jenes alte, geheimnißvolle Gebiet, wo zu dieser Zeit noch zahlreiche germanische Völker lebten.***) Was nun sehr merkwürdig

---

*) Ethnology, p. 439.

**) Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs. Bd. I. S. 2

***) Ritter, Erdkunde, Asien. Bd. I. S. 433 ff. S. 1115 u. s. w. Lassen, Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. Bd. II. S. 65. Benfey, Ersch und Grubers Encyklopädie, Indien S. 12. Alexander

ist: sobald die orientalischen Schriftsteller von den Völkern Turkestans zu reden anfangen, preisen sie die Schönheit ihres Wuchses und ihres Gesichtes.*) Alle Hyperbeln sind ihnen in dieser Hinsicht geläufig, und da diese Schriftsteller die schönsten Typen der alten Welt vor Augen hatten, an die sie sich zur Vergleichung halten konnten, so ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß sie sich beim Anblick so unbestreitbar häßlicher und abstoßender Creaturen, wie es die Individuen mongolischen Blutes für gewöhnlich sind, hätten begeistern sollen. So ließe sich da, der vielleicht unrichtig angewandten Sprachwissenschaft zum Trotz, Manches sagen.**) Nehmen wir indessen einmal als wahr an, daß die Ogusen des Altaï, wie man vermuthet, ein finnisches Volk gewesen seien, und steigen wir nun auf die muselmännische Epoche herab, wo die türkischen Stämme sich unter verschiedenen Benennungen und nicht minder wechselnden äußeren Verhältnissen in Persien und Kleinasien seßhaft fanden.

Die Osmanlis existirten noch nicht, und die Seldschuken, aus denen sie hervorgehen sollten, waren bereits stark mit den Racen des Islam vermischt. Die Fürsten dieses Volkes, wie z. B. Ghajaseddin-Keikosrew 1237, vermählten sich zwanglos mit arabischen Frauen. Ja, sie gingen noch weiter, wie denn die Mutter eines anderen seldschukischen Herrschers, Aseddin, Christin war; und mit dem Augenblicke, wo die

---

von Humboldt bezeichnet diese Thatsache als eine der wichtigsten Entdeckungen unserer Zeit. (Asie centrale II, 649.) Vom Gesichtspunkte der historischen Wissenschaft kann Nichts wahrer sein.

*) Nuschirwan, dessen Regierung in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung fällt, nahm Schahruz, die Tochter des Khakans der Türken, zum Weibe. Sie war die schönste Frau ihrer Zeit. (Haneberg, Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes. I. 187.) Das Schahnameh bringt viele Thatsachen der nämlichen Art.

**) Ebenso wie die Skythen, mongolische Völker, eine arische Sprache angenommen hatten, würde es nichts Ueberraschendes haben, wenn die

Führer, die in allen Ländern eifersüchtiger bemüht sind als die Masse, die Reinheit des Stammes zu wahren, sich so frei von Vorurtheilen zeigten, ist zum Mindesten die Vermuthung erlaubt, daß die Unterthanen nicht scrupulöser waren. Da ihre beständigen Streifzüge ihnen alle möglichen Gelegenheiten darboten, auf den ungeheuren Gebieten, die sie durchzogen, Sclavinnen zu rauben, so ist kein Zweifel, daß seit dem 13. Jahrhundert der ehemalige Ogusen-Zweig, dem die Seldschuken von Rum von fern angehörten, im höchsten Grade mit semitischem Blute getränkt war.

Aus diesem Zweige ging Osman, der Sohn Ertogruls und Vater der Osmanlis, hervor. Die um sein Zelt versammelten Familien waren wenig zahlreich. Sein Heer war kaum etwas Besseres, als eine Bande, und dessen Vermehrung gelang den ersten Nachfolgern dieses irrenden Romulus nur dadurch, daß sie sich des vom Bruder des Remus angewandten Verfahrens bedienten, nämlich ihre Zelte allen Denjenigen öffneten, die hineinverlangten.

Ich will annehmen, daß der Sturz des Seldschukenreiches dazu beitrug, ihnen Zuwachs von ihrer Race zu ver-

Ogusen eine arische Nation gewesen wären, trotzdem sie eine finnische Sprache sprachen; und diese Hypothese wird auf merkwürdige Weise unterstützt durch einen naiven Satz des Reisenden Rubruquis, welcher vom heiligen Ludwig zum Mongolenfürsten gesandt war: „Ich war betroffen, sagt der gute Mönch, über die Aehnlichkeit des Fürsten mit dem verstorbenen Jean de Beaumont, dessen gesunde Gesichtsfarbe die nämliche Frische hatte.“ Alexander von Humboldt, welchem diese Bemerkung mit vollem Rechte wichtig schien, setzt nicht minder sinnvoll hinzu: „Diese physiognomische Bemerkung verdient einige Aufmerksamkeit, wenn man sich erinnert, daß das Geschlecht des Dschingis wahrscheinlich türkischen und nicht mongolischen Ursprungs war.“ Und diesem Umstande noch weiter nachgehend, bekräftigt der scharfsinnige Gelehrte das Ergebniß durch folgende Worte: „Wir vermissen die mongolischen Züge merkwürdiger Weise auch in den Gemälden, die wir von den Baburiden, den Beherrschern Indiens, besitzen.“ (Asie centrale I. 246 und Anm. [Deutsche Ausg. I. 163.]).

schaffen. Diese Race war, wie man sieht, stark verdorben, und übrigens war diese Hilfsquelle auch ungenügend, denn von jenem Augenblick an machten die Türken Jagd auf Sclaven in der ausgesprochenen Absicht, ihre Reihen zu verstärken. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts führte Urchan, auf den Rath Chalil Dschenderelis des Schwarzen, die Miliz der Janitscharen ein. Zuerst gab es deren nur tausend. Aber unter Mahomet IV. zählten die neuen Kriegerschaaren 140000 Soldaten, und da man bis auf diesen Zeitpunkt sorgfältig darauf hielt, die Compagnieen nur mit Christenkindern auszufüllen, die in Polen, Deutschland und Italien geraubt oder in der europäischen Türkei geworben und dann zum Islam bekehrt waren, so waren es zum Mindesten fünfhunderttausend Familienhäupter, welche in einem Zeitraum von vier Jahrhunderten den Adern der türkischen Nation europäisches Blut zuführten.

Darauf aber beschränkten sich die Zugesellungen seitens fremder Völker nicht. Die Seeräuberei, die im gesammten Mittelmeerbecken in einem so großen Maaßstabe betrieben wurde, hatte vornehmlich zum Zwecke, die Harems zu ergänzen, und, was noch mehr besagen will, keine Schlacht wurde geliefert und gewonnen, die nicht ebenso das Volk der Gläubigen vermehrte. Ein guter Theil der männlichen Gefangenen schwur seinen Glauben ab und zählte von da ab unter die Türken. Sodann lieferten die Umgebungen des Schlachtfeldes, wenn die Truppen sie durchzogen, den Siegern Alles von Frauen, was sie nur greifen konnten. Oft fand sich diese Beute dermaaßen reichlich vor, daß sie nur mit Mühe untergebracht werden konnte; man tauschte das schönste Mädchen für *einen* Stiefel ein.*) Vergleichen wir nun

*) Hammer, a. a. O. Bd. I, S. 448: „Der Kampf war heiß (gegen die Ungarn), die Beute groß. Es wurde eine solche Anzahl von Knaben und Mädchen erbeutet, daß die schönste Sclavin für einen Stiefel ein=

mit diesen Beobachtungen die wohlbekannte Volkszahl der Türkei, der asiatischen wie der europäischen, die nie über zwölf Millionen hinausgegangen ist, so werden wir uns überzeugt halten, daß die Frage der Dauer der Typen der Geschichte eines so gemischten Volkes wie die Türken schlechterdings Nichts an Argumenten für oder wider entlehnen kann. Und diese Wahrheit ist so offenbar, daß, wenn sich, wie zuweilen, bei Individuen der Osmanli einige ziemlich kenntliche Züge der gelben Race wieder finden, man dies Zusammentreffen nicht einem directen finnischen Ursprung zuzuschreiben braucht, sondern einfach den Folgen einer slavischen oder tatarischen Verbindung, die aus zweiter Hand liefert, was sie selbst Fremdes aufgenommen hatte. Das wäre es, was sich über die Volkskunde der Osmanen bemerken ließe. Ich komme nun zu den Magyaren.

Die Behauptungen der Unitarier gründen sich hier auf folgende Beweisführung: „Die Magyaren sind finnischen Ursprungs, Verwandte der Lappen, Samojeden, Eskimos — lauter Leute von kleiner Statur, breiten Gesichtern und vorspringenden Wangen, mit gelblicher oder schmutzigbrauner Gesichtsfarbe. Indessen haben die Magyaren einen hohen und schlanken Wuchs, lange, geschmeidige und kraftvolle Glieder, Züge ähnlich denen der weißen Völker und von offenbarer Schönheit. Die Finnen sind immer schwächlich, ohne Intelligenz und unterdrückt gewesen. Die Magyaren nehmen unter den Welteroberern einen hervorragenden Rang ein. Sie haben Sclaven gemacht und sind selbst keine gewesen; also . . ., da die Magyaren Finnen sind und physisch wie moralisch von allen anderen Zweigen ihres ursprüng-

---

getauscht ward, daß Aaschikpaschasadeh, der Geschichtsschreiber, welcher selbst mitkämpfte und mitplünderte, fünf Sclaven hernach zu Skopi nicht theurer als um fünfhundert Aspern verkaufen konnte."

lichen Stammes so weit abweichen, so müssen sie sich ungeheuer verändert haben."*)

Die Veränderung würde, wenn sie stattgefunden hätte, dermaaßen ungewöhnlich sein, daß sie selbst für die Unitarier unerklärlich bliebe, auch wenn man sich im Uebrigen die Typen mit der äußersten Beweglichkeit ausgestattet dächte; denn die Verwandlung würde sich zwischen dem Ende des neunten Jahrhunderts und unserer Epoche, das heißt in einem Zeitraum von nur 800 Jahren vollzogen haben, während dessen die Landsleute des heiligen Stephan sich bekanntlich ziemlich wenig mit den Völkern, in deren Mitte sie leben, vermischt haben. Zum Glück für den gesunden Menschenverstand ist kein Anlaß zur Verwunderung vorhanden, denn die von mir zu bekämpfende Beweisführung mag zwar im Uebrigen tadellos sein, fehlt aber in der Hauptsache: die Ungarn sind sicherlich keine Finnen.

In einer sehr gut geschriebenen Abhandlung**) hat A. de Gérando die Theorieen Schlözers und seiner Anhänger gänzlich widerlegt und durch die gediegensten, den griechischen und arabischen Historikern entnommenen Gründe, durch die Ansicht der ungarischen Annalisten, durch feststehende Thatsachen und Daten, die jeder Kritik trotzen, endlich durch philologische Gründe die Verwandtschaft der Szekler mit den Hunnen und die ursprüngliche Einheit dieses siebenbürgischen Stammes mit den letzten Eroberern Pannoniens dargethan; die Ungarn sind also Hunnen.

Hier wird nun ohne Zweifel ein neuer Einwand auftauchen. Man wird sagen, daß sich daraus für die Magy-

*) Ethnology p. 439. „The Ungarian nobility . . . is proved by historical and philological evidence to have been a branch of the great Northern — Asiatic stock, closely allied in blood to the stupid and feeble Ostiaks and the untamable Laplanders."

**) Essai historique sur l'origine des Hongrois. Paris 1844. 8°.

aren lediglich eine andere, aber nicht weniger enge Verwandtschaft mit der gelben Race ergebe. Das ist aber ein Irrthum. Wenn die Benennung Hunnen ein Volksname ist, so ist sie, historisch genommen, auch ein Sammelwort, das keine gleichartige Masse bezeichnet. In der Menge der unter dem Banner der Ahnen Attilas geschaarten Stämme hat man zu allen Zeiten unter anderen auch gewisse Trupps unterschieden, welche die weißen Hunnen genannt wurden, und bei denen das germanische Element vorherrschte.*)

Zwar hatte die Berührung mit den gelben Gruppen die Reinheit des Blutes beeinträchtigt: aber das bekennt auch die etwas eckige und knochige Gesichtsbildung des Magyaren mit merkwürdiger Aufrichtigkeit. Die Sprache steht in ihren Verwandtschaften den türkischen Dialekten sehr nahe: die Magyaren sind also weiße Hunnen, und dieses Volk, aus welchem man unpassender Weise ein gelbes gemacht hat, weil es durch freiwillige oder gezwungene Verbindungen mit dieser Race vermengt war, erscheint so aus Mischlingen mit germanischer Grundlage gebildet. Ihre Sprache hat Wurzeln

*) Es scheint, daß in Zukunft in den landläufigen Meinungen betreffs der Völker Centralasiens Vieles zu ändern sein wird. Jetzt, wo man nicht mehr leugnen kann, daß das Blut der gelben Völker dort durch mehr oder minder beträchtliche Mischungen mit dem der weißen afficirt erscheint — eine Thatsache, an die man früher gar nicht dachte —, sind alle die alten Vorstellungen anfechtbar und einer Neuprüfung bedürftig. Alexander von Humboldt macht über diesen Gegenstand eine sehr wichtige Bemerkung, wo er von den Kirgiskasaken spricht, die Menander von Byzanz und Constantinus Porphyrogeneta anführen, und er beweist sehr richtig, daß, wenn der erstere dieser Schriftsteller von einer kirgisischen (χερχις) Beischläferin redet (einem Geschenk des türkischen Chakan Dithubul an den vom Kaiser Justin II. 569 gesandten Botschafter Zemarch), es sich um ein Mädchen gemischter Race handelt. Es ist genau das Gegenstück zu den schönen Türkenmädchen, welche die Perser so rühmten, und welche eben so wenig als jenes den mongolischen Typus besaßen. (S. Asie centrale, I. 237 ff. II. 130—131.)

und eine Terminologie, welche ihrer vorherrschenden Race völlig fremd sind, ganz ebenso wie es bei den gelben Skythen war, die einen arischen Dialekt sprachen*), und bei den Skandinaven Neustriens, die nach einigen Jahren der Eroberung dem keltolateinischen Dialekte ihrer Untergebenen gewonnen wurden.**) Nichts berechtigt bei diesem allen zu der Annahme, daß die Zeit, die Wirkung der verschiedenen Himmelsstriche und des Wechsels der Gewohnheiten aus einem Lappen oder Ostiaken, einem Tungusen oder einem Bewohner von Perm einen heiligen Stephan gemacht habe.

Kraft dieser Widerlegung der einzigen von den Unitariern vorgebrachten Argumente ziehe ich den Schluß, daß die Dauerhaftigkeit der Typen bei den Racen über jeder Anfechtung, und so stark, so unerschütterlich dasteht, daß der vollständigste Wechsel der Lebenssphäre Nichts zu ihrer Zerstörung vermag, solange nicht eine Vermischung eines Menschenzweiges mit einem anderen eintritt.

So sind, wie man sich auch zur Einheitlichkeit oder Mehrfältigkeit des Ursprungs unserer Gattung stellen mag, die verschiedenen Familien heute vollkommen von einander getrennt, da kein äußerer Einfluß sie dahin zu bringen vermag, daß sie sich gleichen, sich assimiliren, sich verschmelzen.

Die gegenwärtigen Racen sind demnach sehr verschiedene Zweige eines oder mehrerer verlorener Urstämme, welche die geschichtlichen Zeiten nie gekannt haben, deren Merkmale, seien es auch nur die allgemeinsten, wir in keiner Weise uns vorzustellen im Stande sind; und diese Racen, unter einander verschieden nach den äußeren Formen und den Verhältnissen der Glieder, nach dem Bau des Gesichtsschädels, nach der inneren Körperbildung, nach der Art des Haarsystems,

---

*) Schafarik, slavische Alterthümer. Bd. I. S. 279 ff.

**) Aug. Thierry, histoire de la conquête de l'Angleterre. Paris 1846. 12°. I. 155.

nach der Hautfarbe ꝛc., bringen es nur in Folge und durch die Macht der Kreuzungen dahin, daß sie ihre Hauptzüge einbüßen.

Diese Dauerhaftigkeit der Gattungsmerkmale genügt vollkommen, um die Wirkungen gründlicher Unähnlichkeit und Ungleichheit hervorzubringen, um ihnen die Tragweite von Naturgesetzen zu geben; sie berechtigt dazu, auf das Leben der Völker nach der physischen Seite die nämlichen Unterscheidungen anzuwenden, welche ich später auf ihr geistiges Leben anwenden werde.

Da ich mich aus Hochachtung für ein wissenschaftliches Agens, das ich nicht entkräften kann, und noch mehr um einer religiösen Deutung willen, die anzugreifen ich nicht wagen möchte, darin gefunden habe, die gewaltigen Zweifel, die mich betreffs der Frage der ursprünglichen Einheit bestürmen, bei Seite zu lassen, so will ich jetzt versuchen, mit den mir verbleibenden Mitteln die wahrscheinlichen Ursachen so unaustilgbarer leiblicher Verschiedenheiten so gut als möglich darzulegen.

Niemand wird versucht sein, es zu leugnen: es schwebt über einer Frage von dieser Wichtigkeit ein geheimnißvolles Dunkel, welches Gründe zugleich sinnlicher und geistiger Art in seinem Schooße birgt. Gewisse Ursachen, die dem göttlichen Bereiche entstammen und deren Nähe der erschreckte Geist empfindet, ohne ihre Natur zu errathen, walten tief in der dichtesten Finsterniß des Problems, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die auf Erden wirkenden Kräfte, von denen man den Schlüssel des Geheimnisses verlangt, selbst nur Werkzeuge, untergeordnete Triebfedern des großen Werkes sind. Die Ursprünge aller Dinge, aller Bewegungen, aller Vorgänge sind nicht unendlich klein, wie man sich oft beikommen läßt zu sagen, sondern im Gegentheil derartig ungeheuer, derartig groß und unermeßlich gegenüber unserer Schwachheit, daß wir sie vermuthen und die Möglichkeit

ihrer Existenz andeuten können, ohne jedoch je hoffen zu dürfen, sie deutlich zu erkennen oder auf sichere Art zu enthüllen. Wie es bei einer Eisenkette, welche ein großes Gewicht tragen soll, sich häufig trifft, daß der dem getragenen Gegenstande nächste Ring der kleinste ist, ebenso kann die letzte Ursache oft fast nichtssagend erscheinen, und wenn man sich damit begnügt, sie vereinzelt zu betrachten, so vergißt man die lange Reihe von Ursachen, die ihr vorhergeht und sie hält, und die stark und gewaltig im Unsichtbaren haftet. So darf man sich denn nicht, wie in dem alten Geschichtchen, über die Gewalt des Rosenblattes wundern, welches das Wasser zum Ueberfließen brachte: es ist richtiger, sich klar zu machen, daß der Unfall recht eigentlich darauf beruhte, daß überreichliche Flüssigkeit in dem Gefäße eingeschlossen war. Bringen wir den ersten, urzeugenden, göttlichen, fernen Ursachen alle Ehrerbietung entgegen, ihnen, ohne die Nichts sein würde, und die, als Vertraute des göttlichen Beweggrundes, Anrecht auf einen Theil der ihrem allmächtigen Urheber gezollten Verehrung haben; aber versagen wir es uns, hier davon zu reden. Es ist nicht rathsam, die menschliche Sphäre zu verlassen, wo einzig man hoffen kann auf Gewißheiten zu treffen, man thut vielmehr gut daran, sich darauf zu beschränken, die Kette, wenn auch nicht an ihrem letzten und kleinsten Ring, so wenigstens an ihrem sichtbaren und fühlbaren Ende zu fassen, ohne den allzuschwer durchführbaren Anspruch zu erheben, über die Spannweite des Armes hinaufzureichen. Das ist keine Unehrerbietigkeit, sondern im Gegentheil das ehrliche Gefühl einer nicht zu bewältigenden Schwachheit.

Der Mensch ist ein Neuankömmling in der Welt. Die Geologie, die zwar nur nach Induction, jedoch mit einer sehr hervorragenden Beharrlichkeit vorgeht, bezeugt seine Abwesenheit in allen früheren Formationen der Erde; und unter den Fossilien begegnet sie ihm nicht. Als unsere Voreltern zum

ersten Male auf der schon alten Erde erschienen, that Gott ihnen nach der heiligen Schrift zu wissen, daß sie deren Herrn sein und daß Alles unter ihrer Gewalt sich beugen solle. Dieses Versprechen der Herrschaft richtete sich weniger an die einzelnen Individuen, als an ihre Nachkommenschaft als Ganzes; denn jene schwachen Creaturen schienen mit sehr wenig Hilfsmitteln versehen, ich will gar nicht einmal sagen, um die gesammte Natur zu bezwingen, sondern auch nur um ihren geringsten Kräften Widerstand zu leisten.*) Die Himmelsräume hatten in den vorhergehenden Perioden ganz anders gewaltige Wesen als den Menschen aus dem Erdenschlamme und der Wassertiefe hervorgehen sehen. Ohne Zweifel war die Mehrzahl dieser riesenhaften Racen in den furchtbaren Umwälzungen verschwunden, durch welche die unorganische Welt von einer Gewalt Zeugniß ablegte, die jedes Verhältniß zu der der belebten Natur so weit hinter sich ließ. Dennoch lebte ein großer Theil jener ungeheuren Thiere noch. Elephanten und Rhinocerosse hausten heerdenweise in allen Himmelsstrichen, und selbst das Mastodon hinterläßt die Spuren seines Daseins noch in den amerikanischen Ueberlieferungen.**)

Diese zurückgebliebenen Ungeheuer mußten ausreichen, und mehr als ausreichen, um den ersten Individuen unserer Gattung mit einem ängstlichen Gefühl ihrer untergeordneten Stellung höchst bescheidene Begriffe über ihr problematisches Königthum einzuprägen. Und nicht den Thieren allein galt es die Herrschaft streitig zu machen und zu entreißen. Man konnte sie zur Noth bekämpfen, List gegen sie anwenden, wenn es mit der Gewalt nicht gehen wollte, und sie, wenn auch nicht besiegen, wenigstens vermeiden und fliehen. Anders war es mit der ungeheuren Natur, welche die Urfamilien

---

*) Lyell, principles of Geology. I. 178.

**) Link, die Urwelt und das Alterthum. Bd. I. S. 84.

von allen Seiten umringte, umschloß und sie ihre schreckliche Herrschaft schwer fühlen ließ.*) Die kosmischen Ursachen, denen man die Zerstörungen der alten Zeiten zuschreiben muß, wirkten, wenn auch abgeschwächt, immer weiter. Theilweise Ueberschwemmungen verschoben noch das Lagenverhältniß von Ländern und Meeren. Bald erhob sich der Meeresspiegel und verschlang ungeheure Küstengegenden; bald ließ eine furchtbare vulcanische Eruption ein Bergland aus dem Schooße der Fluthen erstehen, das sich einem Continente anschloß. Die Welt lag noch in Geburtswehen, und Jehovah hatte sie noch nicht beruhigt mit dem Worte: „Alles ist gut!"

In dieser Lage trugen nothwendiger Weise auch die atmosphärischen Verhältnisse die Spuren des allgemeinen Mangels an Gleichgewicht. Die Kämpfe zwischen Erde, Wasser und Feuer brachten schnelle und grelle Wechsel von Feuchtigkeit und Trockenheit, Kälte und Hitze mit sich, und die Ausdünstungen eines noch ganz zitternden Bodens brachten einen Rückschlag auf die lebenden Wesen hervor, dem diese wehrlos preisgegeben waren. Indem alle diese Ursachen den Erdball mit einem Hauche von Kampf, Leiden und Mühen umwoben, verdoppelten sie nothgedrungen den Druck, welchen die Natur auf den Menschen ausübte, und der Einfluß der Lebenskreise und die klimatischen Verschiedenheiten haben damals mit ganz anderer Kraft als heute auf unsere ersten Voreltern zurückgewirkt. Cuvier versichert in seinem Discours sur les Révolutions du Globe, daß der gegenwärtige Stand der unorganischen Kräfte keinesfalls Erderschütterungen, Umwälzungen und Formationen zu Wege bringen könne, ähnlich denen, deren Wirkungen die Geologie bezeugt. Und was diese so furchtbar ausgestattete Natur damals an — heute unmöglich gewordenen — Veränderungen an sich selbst verwirklichte, das vermochte sie auch über das Menschengeschlecht,

*) Link a. a. O. Bd. I. S. 91.

und vermag es fortan nicht mehr. Ihre Allmacht hat sich derart verloren, oder wenigstens derart vermindert und verkleinert, daß sie in einer Reihe von Jahren, welche ungefähr der Hälfte der Zeit gleichkommt, die unser Geschlecht auf Erden zugebracht hat, keine Veränderung von einiger Bedeutung hervorgebracht hat, noch viel weniger irgend Etwas, das sich jenen festen Zügen vergleichen ließe, welche die verschiedenen Racen auf immer getrennt haben.*)

Zweierlei ist nicht zweifelhaft: nämlich, daß die hauptsächlichsten Unterschiede, welche die Zweige unseres Geschlechtes trennen, in der ersten Hälfte unserer irdischen Existenz zu bleibenden geworden sind, und sodann, daß man, um sich einen Zeitpunkt in dieser ersten Hälfte zu denken, wo diese Scheidungen in der leiblichen Gestalt haben zu Stande kommen können, bis in die Zeiten zurückgehen muß, wo der Einfluß der von außen wirkenden Kräfte thätiger war, als wir ihn im gewöhnlichen Zustand der Welt, in ihrer normalen Gesundheit sehen. Diese Epoche kann keine andere sein, als diejenige, welche unmittelbar damals über der

---

*) Cuvier, Discours sur les Révolutions du Globe [übs. v. Nöggerath, Bonn 1830, Bd. I, S. 25 ff.] — Hier folge auch die von Alexander von Humboldt über diese Dinge ausgesprochene Ansicht: „In der Zeit, welche der Existenz des Menschengeschlechtes voranging, mußte die Wirkung des Innern der Erde auf die an Dicke zunehmende erstarrte Kruste die Temperatur der Luft modificiren und die ganze Erde für die Producte wirthlich gestalten, die wir heutzutage als ausschließlich tropische betrachten, seit die Stellungsverhältnisse unseres Planeten zu einem Centralkörper (der Sonne) angefangen haben durch die Wirkung der Ausstrahlung und Erkaltung der Oberfläche fast ausschließlich die Klimate verschiedener geographischer Breiten zu bestimmen. In jenen Urzeiten bahnten sich auch die elastischen Flüssigkeiten oder die mächtiger als gegenwärtig wirkenden Kräfte des Innern einen Ausweg durch die oxydirte, noch wenig erstarrte Rinde des Planeten.“ (Asie centrale, I. 47. [deutsche Ausg. v. W. Mahlmann. Bd. I. S. 53/54]).

Schöpfung lag, als sie, noch von den jüngsten Katastrophen erschüttert, den furchtbaren Einflüssen ihrer letzten Schauer schonungslos unterworfen war.

Wenn man sich an die Lehre der Unitarier hält, ist es unmöglich, der Scheidung der Typen einen späteren Zeitpunkt anzuweisen.

Nichts nützen können uns jene zufälligen Abweichungen, die zuweilen bei gewissen Individuen vorkommen und die, wenn sie sich forterhielten, unbestreitbar sehr beachtenswerthe Varietäten schaffen würden. Einige krankhafte Zustände, wie den Höcker, wollen wir hier bei Seite lassen, aber man hat auf andere merkwürdige Thatsachen aufmerksam gemacht, welche zuerst geeignet scheinen, die Verschiedenheit der Racen zu erklären. Um nur eine einzige anzuführen, Prichard spricht, nach Baker*), von einem Manne, der am ganzen Körper, mit Ausnahme des Gesichtes, mit einer Art Schale von dunkler Farbe bedeckt war, ähnlich einer ungeheuren, sehr harten, fühllosen und schwieligen Warzenbildung, die, wenn man sie anschnitt, kein Blut gab. Zu verschiedenen Zeiten löste sich diese sonderbare Hülle, nachdem sie eine Dicke von $^3/_4$ Zoll erreicht hatte, fiel ab, und ward durch eine andere ganz gleiche ersetzt. Vier Söhne wurden diesem Manne geboren. Sie waren ihrem Vater ähnlich. Ein einziger blieb am Leben: aber Baker, der ihn in seiner Kindheit sah, sagt nicht, ob er ins mannbare Alter gelangt ist. Er schließt nur, daß, da der Vater solche Sprößlinge erzeugt habe, eine eigene Familie sich hätte bilden können, welche einen besonderen Typus bewahrt hätte, und daß man, wenn erst Zeit und Vergessen nachgeholfen, sich später für berechtigt gehalten haben würde, diese Menschenvarietät als eine solche zu betrachten, die eigene specifische Merkmale aufwiese.

*) Prichard a. a. O. T. I. p. 124.

Der Schluß ist zulässig. Nur pflanzen sich die Einzelwesen, welche von der Gattung im Allgemeinen so verschieden sind, nicht fort. Ihre Nachkommenschaft kehrt zur gewöhnlichen Regel zurück oder stirbt bald aus. Alles, was von der natürlichen und regelrechten Ordnung abweicht, kann nur auf Borg leben und ist nicht im Stande, dies Leben zu bewahren. Sonst würden die seltsamsten Zufälle die Menschheit seit Langem von der leiblichen Beschaffenheit, die man zu allen Zeiten bei ihr beobachtet hat, entfernt haben. Man muß daraus folgern, daß eine der wesentlichen, durchaus nothwendigen Bedingungen jener Unregelmäßigkeiten gerade die ist, daß sie vorübergehend sind, und dann kann man also das Haar des Negers, seine schwarze Haut, die gelbe Farbe des Chinesen, sein breites Gesicht, seine eng zusammenstehenden Augen nicht in solche Kategorieen hineinbringen. Es sind dies ebenso viele bleibende Merkmale, die nichts Regelwidriges haben und demgemäß nicht aus einer zufälligen Abweichung entspringen.

Fassen wir hier alles Vorhergehende zusammen.

Angesichts der Schwierigkeiten, welche die verbreitetste Auslegung des biblischen Textes und der aus dem Gesetze, das die Bastardzeugung regiert, gewonnene Einwand darbieten, ist es unmöglich, sich kategorisch auszusprechen und die Mehrfältigkeit der Abstammung für unser Geschlecht zu bejahen.

Man muß sich also damit zufrieden geben, jenen so grellen Verschiedenheiten, deren Hauptmerkmal unbestreitbar die Dauerhaftigkeit ist — eine Dauerhaftigkeit, die nur durch die Wirkung der Kreuzungen verloren gehen kann —, untergeordnetere Ursachen zuzuweisen. Diese Ursachen kann man in der Gewalt der klimatischen Einwirkung finden, welche unser Erdball in den ersten Zeiten, wo das Menschengeschlecht auftauchte, besaß. Es ist kein Zweifel, daß das Kräfteverhältniß der unorganischen Natur damals ein ganz anders

gewaltiges war, als man es seitdem gekannt hat, und es haben unter seinem Drucke Racenveränderungen sich vollziehen können, die jetzt nicht mehr möglich sind. Wahrscheinlich auch paßten die solch furchtbaren Einwirkungen ausgesetzten Wesen viel besser hierfür, als dies von den gegenwärtigen Typen anzunehmen wäre. Der jüngst erst geschaffene Mensch zeigte noch unsichere Formen, gehörte sogar vielleicht nicht ganz entschieden weder der weißen, noch der schwarzen, noch der gelben Art an. In diesem Falle hatten die Abweichungen, welche die Urarten der Gattung den heutzutage feststehenden Varietäten entgegenführten, einen weit kürzeren Weg zurückzulegen, als jetzt z. B. die schwarze Race haben würde, um zum weißen Typus zurückgeführt, oder die gelbe, um mit der schwarzen verschmolzen zu werden. In dieser Voraussetzung müßte man sich das adamitische Individuum als allen gegenwärtigen Menschengruppen gleich fremd vorstellen; diese hätten sich strahlenförmig um es ausgebreitet und sich von einander um das Doppelte des Abstandes entfernt, der zwischen ihm und jeder von ihnen besteht. Was hätten alsdann die Individuen aller Racen von dem ursprünglichen Muster bewahrt? Einzig die allerallgemeinsten Merkmale, die unsere Art begründen: die vage Aehnlichkeit von Formen, welche die am Weitesten auseinander liegenden Gruppen gemeinsam haben; die Möglichkeit, ihre Bedürfnisse mittelst stimmlich articulirter Laute auszudrücken; aber Nichts weiter. Das Uebrige, die eigenthümlichen Züge dieses ersten Typus, hätten wir sämmtlich verloren, die schwarzen Völker so gut als die nicht schwarzen; und wiewohl ursprünglich von ihm abstammend, hätten wir doch alles das, was fortan unser eigenthümlich-bestimmtes Wesen ausmacht, von fremden Einwirkungen empfangen. Damit hätten dann die Menschenracen, als Product zugleich des Urstammes und der Lebenskreise, wie sie die Weltentstehung mit sich brachte, nur sehr schwache, ja fast gar keine

Beziehungen unter einander. Das bleibende Zeugniß jener uranfänglichen Brüderschaft wäre die Möglichkeit, fruchtbare Bastarde ins Leben zu rufen, und zwar wäre dies das einzige. Weiter gäbe es Nichts, und zur selben Zeit, wo die Lebenskreise der Urzeit in ihrer Verschiedenheit jeder Gruppe ihren abgesonderten Charakter, ihre Formen, ihre Züge, ihre Farbe dauernd zugetheilt, hätten sie die Ureinheit endgiltig gebrochen, die so, was ihren Einfluß auf die Entwicklung der Racen betrifft, thatsächlich im Zustande der Unfruchtbarkeit verblieben wäre. Die consequente, unzerstörbare Dauerhaftigkeit der Züge und Formen, diese Dauerhaftigkeit, welche die entlegensten geschichtlichen Urkunden erhärten und verbürgen, wäre der Stempel und die Bekräftigung dieser Trennung der Racen auf ewig.

---

## Zwölftes Capitel.

### Wie die Racen sich leiblich geschieden, und welche Varietäten sie alsdann durch ihre Mischungen gebildet haben. Sie sind ungleich an Kraft und an Schönheit.

Es ist von Werth, die Frage der kosmogonischen Einflüsse vollständig aufzuklären, da die aus ihr hervorgehenden Beweisgründe diejenigen sind, mit denen ich mich hier bescheide. Der erste Zweifel, der zu beseitigen wäre, ist der folgende: wie haben die Menschen, die doch in Folge gemeinsamer Abstammung an einem einzigen Punkte vereinigt waren, gänzlich verschiedenen physischen Einwirkungen ausgesetzt gewesen sein können? Und wenn ihre Gruppen, als die Racenunterschiede anfingen, bereits zahlreich genug waren, um sich in verschiedenen Himmelsstrichen auszubreiten, wie war es möglich, daß sie, die gegen ungeheure Schwierigkeiten anzukämpfen hatten — wie die Durchkreuzung von unergründlich tiefen Wäldern und Morast-Gegenden, von Sand- oder Schneewüsten, Flußübergänge, Bewältigung von Seeen und Meeren —, Reisen auszuführen vermochten, welche noch der civilisirte Mensch mit aller seiner Macht nur mit großer Mühe zu Stande bringt? Um auf diese Einwände zu antworten, müssen wir untersuchen, welcher Art wohl der erste Aufenthaltsort unserer Gattung gewesen sein mag.

Es ist eine sehr alte Vorstellung, welche auch große Geister der neueren Zeit, wie Georges Cuvier, sich zu eigen gemacht haben, daß jedenfalls die verschiedenen Gebirgssysteme bestimmten Klassen von Menschenracen zum Aus-

gangspunkte gedient hätten. So hätten die Weißen, und selbst gewisse afrikanische Varietäten, die nach der Form des Gesichtsschädels den Maaßverhältnissen unserer Familien sich nähern, ihren ersten Sitz im Kaukasus gehabt. Die gelbe Race wäre von den Eishöhen des Altai herabgekommen. Die Negerstämme mit prognathem Gesichtstypus ihrerseits hätten auf den Südabhängen des Atlas ihre ersten Hütten gebaut und ihre ersten Wanderungen versucht; und so hätte die Urzeit gerade jene furchtbaren Stätten, die so schwer zugänglich, so voll düsterer Schrecknisse, wie wilde Gewässer, Höhlen, ewiges Eis und ewiger Schnee, unübersteigliche Abgründe, am Besten gekannt; während sich alle Schrecken des Unbekannten für unsere ältesten Vorväter in den offenen Ebenen, an den großen Gestaden der Flüsse, Seeen und Meere befunden hätten.

Der erste Beweggrund, welcher die Denker des Alterthums bewogen zu haben scheint, diese Theorie vorzubringen, und die modernen, sie zu erneuern, ist die Vorstellung, daß das Menschengeschlecht, um die großen Naturkrisen unseres Erdballs zu überstehen, sich auf Gipfeln habe sammeln müssen, wo die Wellen der großen Fluthen es nicht zu erreichen vermochten. Aber diese erweiterte und verallgemeinerte Anwendung der Ueberlieferung vom Ararat mag vielleicht auf Epochen, die nach der Urzeit kamen, auf Zeiten, in denen die Völker bereits die Oberfläche der Erde bedeckt hatten, passen; völlig unzuläßig wird sie dagegen für die Zeiten, wo gerade das Menschengeschlecht — wie nicht anders denkbar — in einer zum Mindesten relativen Ruhe der Natur geboren wurde; und, beiläufig gesagt, steht sie völlig im Widerspruch mit den Vorstellungen von einer Einheit der Gattung. Außerdem sind die Gebirge immer, seit den fernsten Zeiten, der Gegenstand einer tief eingewurzelten Furcht, einer abergläubischen Verehrung gewesen. Dorthin haben alle Mythologieen den Aufenthalt der Götter verlegt.

Auf dem wolkigen Gipfel des Olympos, auf dem Berge Meru waren die Götterversammlungen, von denen die Griechen und die Brahmanen träumten; auf der Höhe des Kaukasus erlitt Prometheus die geheimnißvolle Züchtigung für ein noch geheimnißvolleres Vergehen; und wenn die Menschen damit begonnen hätten, diese hochgelegenen Zufluchtsstätten zu bewohnen, so wäre es wenig wahrscheinlich, daß ihre Phantasie sie so über Alles geehrt und bis in den Himmel erhoben haben sollte. Man verehrt nur mäßig, was man gesehen, gekannt, betreten hat; es hätte dann Gottheiten nur in den Gewässern und den Ebenen gegeben. Dies führt mich denn dahin, die entgegengesetzte Anschauung als wahr anzunehmen und zu vermuthen, daß die offenen flachen Gegenden die Zeugen der ersten Schritte des Menschen gewesen sind. Uebrigens ist dies auch die biblische Vorstellung*), und mit dem Augenblicke, wo der erste Aufenthaltsort so festgestellt wäre, verminderten sich auch die Schwierigkeiten der Wanderungen merklich; denn die flachen meist von Flüssen durchschnittenen Gebiete gehen bis an die Meere, und man braucht sich dann wegen der ganz anders schwierigen Durchkreuzung der Wälder, Wüsten und großen Sümpfe keine Gedanken mehr zu machen.

Es gibt zwei Arten von Wanderungen: die einen freiwillig; von diesen kann in den ganz und gar nur dem Werden gewidmeten Zeiten nicht wohl die Rede sein. Die anderen sind unvorgesehen und bei unbedachten, ungeschickten Wilden noch eher möglich und wahrscheinlich, als bei ausgebildeten Völkern. Es braucht sich nur eine Familie auf-

*) Gen. II. 8 ff.: „Plantaverat autem Dominus Deus paradisum voluptatis a principio, in quo posuit hominem, quem formaverat.“ 10. „Et fluvius egrediebatur de loco voluptatis, ad irrigandum paradisum. 15. Tulit ergo Dominus Deus hominem, et posuit eum in paradiso voluptatis, ut operaretur et custodiret illum.“

einem Floße einzuschiffen, das den Kurs verliert; oder einige Unglückliche werden von hereinbrechenden Meeresfluthen überrascht, klammern sich an Baumstämme und werden von der Strömung erfaßt. Dergleichen genügt, um eine Verpflanzung in weite Ferne zu erklären. Je schwächer der Mensch ist, desto mehr ist er der Spielball der unorganischen Kräfte. Je weniger Erfahrung er besitzt, desto sclavischer gehorcht er Zufällen, die er nicht vorherzusehen vermocht hat und denen er nicht ausweichen kann. Man kennt auffallende Beispiele von der Leichtigkeit, mit welcher Wesen unserer Gattung wider Willen auf beträchtliche Entfernungen mit fortgenommen werden können. So erzählt man, daß im Jahre 1696 zwei Baumkähne von Ancorso, mit etwa dreißig Wilden, Männern und Frauen, vom Unwetter erfaßt wurden und, nachdem sie einige Zeit von Wind und Wellen getrieben worden, endlich auf einer der Philippinen-Inseln, Samar, anlangten, welche 300 Meilen von dem Punkte, von wo die Baumkähne ausgelaufen waren, entfernt liegt. Ein anderes Beispiel: vier Eingeborene von Ulea, die sich in einem Nachen befanden, wurden durch einen Windstoß fortgerissen, irrten acht Monate lang auf dem Meere umher und kamen endlich auf einer der Radak-Inseln, am äußersten Ostende des Carolinen-Archipels an, nachdem sie so unfreiwillig eine Reise von 550 Meilen gemacht hatten. Diese Unglücklichen lebten nur von Fisch; sie sammelten die Regentropfen mit äußerster Sorgfalt. Mangelte es ihnen einmal an dieser Hilfsquelle, so tauchten sie auf den Meeresgrund und tranken das dortige Wasser, das, wie es heißt, weniger salzig ist. Es versteht sich von selbst, daß die Seeleute bei ihrer Ankunft in Radak im jammervollsten Zustande waren; indessen erholten sie sich ziemlich schnell und gewannen ihre Gesundheit wieder.*)

*) Lyell, Principles of Geology, II. 119.

Diese beiden Anführungen genügen, um den Gedanken einer schnellen Ausbreitung gewisser Menschengruppen in sehr verschiedenen Himmelsstrichen und unter der Einwirkung der entgegengesetztesten örtlichen Umstände annehmbar zu machen. Wenn es gleichwohl noch fernerer Beweise bedürfte, so könnte man sich auf die Leichtigkeit berufen, mit welcher die Insecten, die Schalthiere, die Pflanzen sich überall ausbreiten, und gewiß ist es nicht erst nöthig, nachzuweisen, daß, was bei den eben genannten Klassen von Wesen vorkommt, vollends beim Menschen noch weniger Schwierigkeiten hat.*) Die Landschalthiere werden durch die Zerstörung der Felsenufer ins Meer gerissen und dann durch die Strömungen bis an ferne Gestade fortgetragen. Die Zoophyten hängen sich an die Muschel der Weichthiere an oder lassen ihre Sprossen über die Meeresfläche treiben und begründen so Pflanzstätten in der Ferne, wo die Winde sie hintragen; und jene nämlichen Bäume unbekannter Arten, jene nämlichen geschnitzten Hölzer, die im 15. Jahrhundert, nach so vielen anderen unbemerkt gebliebenen, an den Küsten der canarischen Inseln strandeten und dadurch, daß sie zum Thema der Betrachtungen des Christoph Columbus wurden, zur Entdeckung der neuen Welt beitrugen, sie führten wahrscheinlich auch auf ihrer Oberfläche Insecteneier mit sich, welche die Wärme eines neuen Saftes fern von ihrem

---

*) Alexander von Humboldt glaubt nicht, daß diese Annahme sich auf die Wanderung der Pflanzen anwenden lasse. „Was wir, sagt dieser Gelehrte, über die zerstörende Wirkung wissen, welche das Meerwasser bei einer Ueberfahrt von 500—600 Seemeilen auf die Keimfähigkeit der bei weitem größeren Anzahl von Körnerfrüchten ausübt, spricht übrigens nicht zu Gunsten einer zu starken Verallgemeinerung des Gesetzes von der Wanderung der Vegetabilien mittels der Meeresströmungen.“ (Examen critique de l'Histoire de la géographie du nouveau continent. II, 78. [Deutsche Ausgabe von Ideler. Berlin 1836. Band I. S. 342]).

Ursprungsorte und der Stätte, wo ihre Artgenossen lebten, auskriechen lassen sollte.

So hat es gar kein Bedenken, daß die ersten Menschenfamilien bald sehr verschiedene Himmelsstriche, sehr weit von einander entfernte Stätten haben bewohnen können. Aber für eine Verschiedenheit der Temperatur und der daraus hervorgehenden örtlichen Verhältnisse ist es nicht einmal bei dem gegenwärtigen Zustande der Erde nothwendig, daß die Orte sich weit von einander entfernt befinden. Um von den Gebirgsländern, wie die Schweiz, gar nicht zu reden, wo auf einer Raumstrecke von ein bis zwei Meilen die atmosphärische und die Boden-Beschaffenheit derartig wechseln, daß man dort gewissermaaßen die Flora Lapplands und die Süditaliens vereinigt findet; um dessen nicht zu gedenken, daß Isola Madre im Lago Maggiore Orangenbäume im Freien, große Cactus und Zwergpalmen im Angesichte des Simplon hervorbringt, so weiß aber auch Jeder, wie viel rauher die Temperatur der Normandie ist, als die der Insel Jersey. Innerhalb eines engen Dreiecks bieten unsere Westküsten das bunteste Schauspiel vegetabilischen Lebens, wobei wir noch nicht einmal nöthig haben, die Gebirgskunde um Erklärungen anzugehen.*)

*) Alexander von Humboldt legt das bestimmende Gesetz dieser Wahrheit dar, wenn er sagt (Asie centrale, III. 23 [Deutsche Ausgabe von W. Mahlmann. Berlin 1844. Bd. III. S. 10]): „Die erste Grundlage der Klimatologie ist die genaue Kenntniß der Unebenheiten der Oberfläche eines Continentes. Ohne diese hypsometrische Kenntniß würde man der Bodenhöhe das zuschreiben, was die Wirkung anderer Ursachen ist, welche in den niedern Regionen (auf einer Fläche, die mit der Oberfläche des Oceans gleiche Krümmung hat) auf die Biegung der Isothermen-Linien einwirken.“ Indem der große Berliner Gelehrte die Aufmerksamkeit auf diese große Menge von Einflüssen lenkt, welche für die Temperatur eines bestimmten geographischen Punktes ins Spiel kommen, macht er es leicht begreiflich, daß sich an sehr benachbarten Orten und unabhängig von der Bodenhöhe sehr verschiedene klimatische Erscheinungen ausbilden. So gibt es einen Punkt in Irland, im

Welche Bedeutung mußten da nicht die Gegensätze auf engstem Raume gewinnen in jenen furchtbaren Zeiten, nach deren Ablauf unmittelbar die Entstehung unseres Geschlechtes anzusetzen ist. Ein und die selbe Stätte wurde leicht der Schauplatz der größten atmosphärischen Wechsel, wenn das Meer durch die Ueberschwemmung oder Trockenlegung der benachbarten Gegenden sich ihr näherte oder sich von ihr entfernte; wenn Berge sich plötzlich in ungeheuren Massen erhoben oder auf das Gemeinniveau der Erde herabsanken und so Ebenen an die Stelle ihrer Kämme treten ließen; endlich wenn Zuckungen in der Erdachse und folglich im allgemeinen Gleichgewicht und in der Neigung der Pole gegen die Ekliptik die Gesammtordnung des Planeten störten.

So muß man jeden Einwand, der auf die Schwierigkeit des Orts- und Temperaturwechsels in den ersten Zeiten der Welt sich gründet, als beseitigt betrachten, und Nichts steht der Annahme entgegen, daß für die menschliche Familie die Möglichkeit vorgelegen habe, sei es einige ihrer Gruppen sehr weit sich ausbreiten zu lassen, sei es, indem sie sie alle auf einem ziemlich engen Raume vereinigt hielt, sie sehr vielfältigen Einflüssen ausgesetzt zu sehen. So konnten sich die Secundärtypen bilden, von denen die gegenwärtigen Zweige

---

Nordosten der Insel, an der Küste von Glenarn, welcher, im Gegensatz zu dem, was rings in der Umgebung möglich ist, Myrthen im Freien hervorbringt, und zwar ebenso kräftige als die Portugals, und das unter dem Parallelkreise von Königsberg in Preußen. Es friert dort kaum im Winter, und gleichwohl reicht die Sommerwärme nicht aus, um die Trauben zur Reife zu bringen. Die Pfützen und kleinen Seeen der Färöer Inseln bedecken sich während des Winters nicht mit Eis, trotz ihrer Breite von 62°. In England, an der Küste von Devonshire, überwintern die Myrthen, die Camelia Japonica, die Fuchsia coccinea und die Boddleya globosa ohne Schutz im Freien. In Salcombe sind die Winter so mild, daß man dort Orangen, kaum mittels Binsenmatten geschützt, am Spalier hat Früchte tragen sehen.“ (S. 147—48. [Deutsche Ausg. Bd. III. S. 100—101]).

der Gattung abstammen. Was den Menschen der Urschöpfung, den Adamiten, anlangt, so wollen wir ihn gänzlich außerhalb der Controverse lassen, da es unmöglich ist, irgend Etwas von seinen eigenthümlichen Merkmalen, wie auch davon zu wissen, wieviel jede der neuen Familien von der Aehnlichkeit mit ihm bewahrt oder verloren hat. So gehen wir denn bei unserer Untersuchung nicht weiter zurück, als auf die Racen zweiter Bildung.

Ich finde diese Racen nur in der Dreizahl entschieden ausgeprägt: die weiße, die schwarze und die gelbe.*) Wenn ich mich dieser der Hautfarbe entlehnten Bezeichnung bediene, so geschieht dies nicht, weil ich den Ausdruck richtig und glücklich gewählt finde, denn die drei Klassen, von denen ich rede, haben nicht gerade die Fleischfarbe, die immer sehr vielfältig in ihren Abstufungen ist, zum unterscheidenden Zuge, und wir haben weiter oben gesehen, daß zu ihr noch wichtigere Momente in der Körperanlage hinzukamen. Aber wenn ich nicht selbst neue Namen erfinden will, wozu ich mich nicht für berechtigt halte, so muß ich mich wohl entschließen, aus der gebräuchlichen Terminologie Bezeichnungen auszuwählen, die zwar nicht unbedingt gut, aber weniger mangelhaft sind als die andern, und ich ziehe diejenigen, welche ich hier anwende und welche, wenn ich einen Wink voranschicke, ziemlich harmlos sind, allen jenen der Geographie oder der Geschichte entnommenen Gattungsnamen entschieden vor, die auf einem bereits an und für

---

*) Ich werde gehörigen Ortes die Gründe darlegen, welche mich bestimmen, die wilden Rothhäute Amerikas nicht unter die Zahl der reinen Urtypen zu rechnen. Ich habe meine Meinung über diesen Gegenstand bereits S. 149 dieses Bandes durchblicken lassen. Uebrigens schließe ich mich hierin nur der Ansicht Flourens' an, welcher ebenfalls nur drei große Unterabtheilungen unserer Gattung anerkennt: die europäische, asiatische und afrikanische. Diese Benennungen scheinen mir der Kritik Blößen zu geben, aber im Wesentlichen sind sie richtig.

sich hinlänglich unklaren Gebiete so viel Verwirrung gestiftet haben. So mache ich denn ein für alle Male darauf aufmerksam, daß ich unter Weißen die Menschen verstehe, die man auch mit dem Namen kaukasische, semitische, japhetidische Race bezeichnet. Schwarze nenne ich die Hamiten, und Gelbe den altaischen, mongolischen, finnischen, tatarischen Zweig. Dies sind die drei reinen Urbestandtheile der Menschheit. Es sprechen nicht mehr Gründe dafür, die achtundzwanzig Varietäten Blumenbachs als die sieben Prichards gelten zu lassen, indem Beide offenkundige Bastarde in ihren Klassen mit aufführen. Keiner der drei Urtypen hat vermuthlich jemals für sich allein eine vollkommene Einheit dargestellt. Die großen bei der Weltentstehung wirksamen Ursachen hatten nicht allein sehr ausgeprägte Verschiedenheiten in der Gattung geschaffen: sie hatten auch an den Punkten, wo ihr Einfluß in Kraft gewesen war, bei allen drei Hauptvarietäten das Auftreten mehrerer Familien bewirkt, welche außer den allgemeinen Merkmalen ihres Zweiges besondere unterscheidende Züge besaßen. Es bedurfte keiner Kreuzungen der Racen, um diese besonderen Abänderungen herbeizuführen; sie waren vor allen Verbindungen vorhanden. Vergeblich würde man sie heute bei dem Mischlingshaufen feststellen suchen, der die sogenannte weiße Race bildet. Diese Unmöglichkeit muß auch für die gelbe vorliegen. Vielleicht hat sich der schwarze Typus irgendwo rein erhalten; wenigstens ist er gewiß ursprünglicher geblieben und beweist so ad oculos, was wir für die beiden anderen Menschenklassen nicht nach dem Zeugniß unserer Sinne, sondern nach den Schlußfolgerungen, wie sie uns die Geschichte liefert, annehmen können.

Die Neger haben fort und fort verschiedene ursprüngliche Varietäten gezeigt, wie den prognathen Typus mit wolligem Haar, den des Hindunegers von Kamaon und Dekhan, den des Australnegers Polynesiens. Ganz gewiß haben sich

durch Vermischungen zwischen diesen Familien Varietäten ausgebildet, und daher rühren für die Schwarzen wie für die Weißen und die Gelben die Typen, die man Tertiärtypen nennen kann.

Man hat auf eine sehr beachtenswerthe Thatsache aufmerksam gemacht, deren man sich heutzutage als eines sicheren Kriteriums für die Erkenntniß des Grades der Stammesreinheit eines Volkes bedienen will. Es ist die Aehnlichkeit der Gesichter, der Formen der Leibesbeschaffenheit und damit dann der Geberden und der Haltung. Je freier ein Volk von Vermischung wäre, desto mehr hätten alle seine Glieder gemeinsam die aufgezählten Aehnlichkeiten. Jemehr es dagegen sich gekreuzt hätte, desto mehr Unterschiede fände man in den Gesichtszügen, dem Wuchs, der Haltung, kurz im Aeußeren der Individuen. Die Thatsache ist unbestreitbar und der daraus zu gewinnende Vortheil werthvoll; aber es ist nicht ganz der, den man sich denkt.

Die erste Beobachtung, welche zur Entdeckung dieser Thatsache geführt, hat bei Polynesiern stattgefunden; nun sind die Polynesier bei Leibe keine reine Race, da sie aus verschieden abgestuften Mischungen zwischen den Schwarzen und den Gelben hervorgegangen sind. Die vollständige Vererbung des Typus auf die verschiedenen Individuen deutet daher nicht auf die Reinheit der Race, sondern nur darauf: daß die mehr oder minder zahlreichen Elemente, aus denen diese Race zusammengesetzt ist, dahin gelangt sind, sich vollkommen untereinander zu verschmelzen, sodaß deren Verbindung schließlich homogen geworden ist, und jedes Individuum dieser Gattung, da es kein anderes Blut in seinen Adern hat als sein Nachbar, sich auch körperlich nicht von ihm unterscheiden kann. Ebenso wie Geschwister sich oft gleichen, weil gleichen Elementen entstammend, so entsteht, wenn zwei zeugende Racen dahin gelangt sind, sich so vollkommen zu verquicken, daß es keine Gruppen in der Nation

mehr gibt, die mehr vom Wesen der einen als dem der andern haben, vermittelst Ausgleichung eine Art eingebildeter Reinheit, ein künstlicher Typus, und alle Neugeborenen bringen dessen Gepräge mit.

So konnte der Tertiärtypus, dessen Bildungsweise ich erklärt habe, frühzeitig das fälschlich der absoluten und ächten Racenreinheit zugeschriebene Gepräge, das heißt die Aehnlichkeit seiner Individuen, erhalten, und es war dies in einer um so kürzeren Frist möglich, je weniger zwei Varietäten eines und desselben Typus verhältnißmäßig unter einander verschieden waren. Wenn nämlich in einer Familie der Vater einem anderen Volke angehört, als dem der Mutter, so werden die Kinder dem einen oder anderen ihrer Erzeuger gleichen und es nur schwer zu einer Uebereinstimmung der körperlichen Merkmale bringen; während, wenn die Eltern alle Beide einem und demselben Volksstamm entsprossen sind, diese Uebereinstimmung ohne alle Schwierigkeit eintreten wird. Noch auf ein Gesetz muß ich aufmerksam machen, ehe ich weitergehe: die Kreuzungen führen nicht allein die Verschmelzung zweier Varietäten herbei. Sie veranlassen die Schaffung neuer Kennzeichen, welche alsdann die wichtigste Seite werden, von der aus man eine Unterart ins Auge fassen kann. Wir werden bald Beispiele davon sehen. Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, was sich hinlänglich von selbst versteht, daß die Entwicklung dieser neuen Eigenart nur unter der Bedingung vollständig sein kann, daß die Verschmelzung der erzeugenden Typen zuvor eine vollkommene ist; denn sonst würde ja die Tertiärrace nicht als wahrhaft begründet gelten können. Man erräth also, daß hier um so reichlichere Zeitverhältnisse erfordert werden, je zahlreicher die beiden mit einander verschmolzenen Völker sind. Ehe nicht die Mischung vollständig und die leibliche Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Individuen hergestellt ist, gibt es keine neue Unterart, gibt es keine regelrechte Ent-

wicklung einer wirklichen, wenn auch zusammengesetzten Eigenart; es herrscht nur die Verwirrung und die Unordnung, welche immer aus der unvollkommenen Verbindung von Natur einander fremder Bestandtheile erwachsen.

Wir haben nur eine sehr schwache geschichtliche Kenntniß der Tertiärracen. Nur in den nebelhaftesten Anfängen der Zeitgeschichte können wir die weiße Race an gewissen Punkten in diesem Zustande, der nirgends lange gedauert zu haben scheint, dunkel gewahren. Die in hervorragendem Maaße civilisatorischen Neigungen dieser auserlesenen Race trieben sie beständig zu Vermischungen mit den anderen Völkern. Was die beiden anderen Typen, den gelben und den schwarzen anlangt, so haben sie da, wo man sie in diesem Tertiärzustande antrifft, keine Geschichte, denn es sind Wilde.*)

Auf die Tertiärracen folgen andere, die ich Quaternärracen nennen will. Sie entstammen der Verbindung zweier

---

*) Carus gewährt dem Gesetze, das ich hinsichtlich der besonderen Anlage der civilisatorischen Racen zur Vermischung aufgestellt habe, seine bedeutsame Unterstützung, wenn er die außerordentliche Mannigfaltigkeit des ausgebildeten menschlichen Organismus und die Einfachheit der mikroskopischen Körperchen hervorhebt, welche den niedrigsten Rang in der Stufenfolge der Lebewesen einnehmen. Er leitet aus dieser sinnvollen Beobachtung folgenden Grundsatz her: „Eben die bleibende absolute Gleichheit der Zellen deutet auf die Niedrigkeit des ganzen Geschöpfs, und sie ist es auch, der wir wieder begegnen, wenn wir selbst den ersten kleinsten embryonischen Anfang eines menschlichen Organismus zergliedern.“ („Ueber die ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme ꝛc.“ S. 4.) An einer andern Stelle fügt er hinzu: „so darf es als ein allgemeines bedeutungsvolles Gesetz nun ausgesprochen werden, daß möglichst große Mannigfaltigkeit d. h. Ungleichheit der Theile, bei möglichst vollkommener Einheit des Ganzen, überall als Beleg und als Maaßstab höherer Vollkommenheit eines jeglichen Organismus erscheine.“ Im Staatsleben ist dies der Zustand einer Gesellschaft, in der die regierenden Klassen, geschickt nach Rangordnungen eingetheilt, vom ethnologischen Gesichtspunkte, streng von den Volksklassen sich scheiden.

großer Varietäten. Die Polynesier, entstanden aus der Vermischung des gelben mit dem schwarzen Typus*), die Mulatten, erzeugt von den Weißen und den Schwarzen, sind Geschlechter, welche dem Quaternärtypus angehören. Es ist überflüssig, noch einmal darauf aufmerksam zu machen, daß der neue Typus auf eine mehr oder minder vollkommene Weise besondere Merkmale mit den Zügen verbindet, die an seine zwiefache Abstammung erinnern.

Von dem Augenblicke an, wo eine Quaternärrace abermals durch das Dazwischentreten eines neuen Typus Veränderungen erleidet, findet eine Mischung nur noch schwer in richtiger Vertheilung statt, die betreffenden Verbindungen gehen nur langsam vor sich und nehmen nur mit großer Mühe bestimmte Gesetze an. Die ursprünglichen Merkmale, welche bereits beträchtlich abgeschwächt in die Mischung eintraten, werden mehr und mehr neutralisirt. Sie verschwinden schließlich in einem Durcheinander, das zum vornehmlichsten Kennzeichen des neuen Productes wird. Je mehr dieses Product sich vervielfältigt und kreuzt, um so größer wird der Hang zur Verwirrung. Er geht bis ins Unendliche. Die Bevölkerung, an welcher man ihn sich ausbilden sieht, ist zu zahlreich, als daß irgendwelche Aussicht auf Herstellung eines Gleichgewichtes vor Ablauf ganzer Folgen von Jahrhunderten vorhanden wäre. Sie bietet nur ein erschreckendes Schauspiel von Racenwirrwarr dar. Bei den Individuen trifft man da und dort auf einen vorherrschenden Zug, der unzweideutig daran erinnert, daß diese Bevölkerung Blut jeden Ursprunges in ihren Adern hat. So hat der Eine das Haar des Negers, der Andere den mongolischen

*) Wahrscheinlich in Folge eines Druckfehlers gibt Flourens (Éloge de Blumenbach p. XI.) die polynesische Race für „eine Mischung aus zwei anderen, der kaukasischen und der mongolischen" aus. Die schwarze und die mongolische hat der gelehrte Akademiker sicherlich gemeint.

Gesichtsausdruck; Dieser die Augen des Germanen, Jener den Wuchs des Semiten, und Alle sind sie verwandt! Das ist die Erscheinung, welche die großen civilisirten Völker darbieten, und man beobachtet sie vornehmlich in ihren Seehäfen, ihren Hauptstädten und ihren Colonieen, den Orten, wo die Verschmelzungen sich mit der größten Leichtigkeit vollziehen. In Paris, in London, in Cadix, in Constantinopel wird man, ohne den Bereich der Stadtmauern zu verlassen und unter Beschränkung der Beobachtung auf diejenige Bevölkerung, die sich als die eingeborene bezeichnet, Züge finden, welche allen Zweigen der Menschheit angehören. In den niederen Klassen sieht man Alles, von dem prognathen Negerkopf bis zu dem dreieckigen Gesicht und den eng zusammenstehenden Augen des Chinesen; denn seit der Herrschaft der Römer zumal haben die entlegensten und ungleichartigsten Racen ihren Beitrag zum Blute der Bewohner unserer großen Städte geliefert. Die fortwährenden Einfälle, der Handel, das Hineinwachsen von Ansiedlungen, Krieg und Frieden haben der Reihe nach zu der Erhöhung der Verwirrung beigetragen, und wenn man den Stammbaum des ersten Besten ein wenig höher hinauf verfolgen könnte, so würde man wahrscheinlich über die Seltsamkeit seiner Ahnen in Erstaunen gerathen.*)

Nachdem wir die leibliche Verschiedenheit der Racen festgestellt haben, bleibt noch zu entscheiden, ob diese Thatsache auch von Ungleichheit, sei es in der Schönheit der Formen, sei es in den Maaßen der Muskelkraft begleitet ist. Die Frage kann nicht lange zweifelhaft bleiben.

---

*) Die leiblichen Merkmale der verschiedenen Vorfahren treten bei den Nachkommen nach festen Gesetzen wieder auf. So beobachtet man in Südamerika, daß die Abkömmlinge eines Weißen und einer Negerin in der ersten Generation glattes und geschmeidiges Haar haben können; aber in der zweiten erscheint unwandelbar das krause Wollhaar. (A. d'Orbigny, l'homme Américain, T. I. p. 143.)

Ich habe bereits constatirt, daß von allen Menschengruppen diejenigen, welche zu den Völkern Europas und ihrer Nachkommenschaft gehören, die schönsten sind. Um davon vollkommen überzeugt zu sein, genügt es, die mannigfaltigen über den Erdball verstreuten Typen zu vergleichen; dann sieht man, daß von dem gewissermaaßen rudimentären Bau und Gesicht des Australnegers und Pescherähs bis zu dem hohen Wuchs und edlen Ebenmaaß Karls des Großen, bis zu der geistvollen Regelmäßigkeit der Züge Napoleons, bis zu der Ehrfurcht gebietenden Hoheit, die in dem königlichen Antlitze Ludwigs XIV. lebt, eine Stufenreihe vorliegt, nach welcher die Völker, die nicht vom Blute der Weißen sind, sich der Schönheit wohl nähern, sie aber nicht erreichen.

Diejenigen, welche am dichtesten an sie heranreichen, sind unsere nächsten Verwandten: so die degenerirte arische Familie Indiens und Persiens, und diejenigen semitischen Bevölkerungen, die am Wenigsten durch die Berührung mit den Schwarzen an Werth verloren haben.*) In dem Maaße als alle diese Racen sich zu weit vom weißen Typus entfernen, erleiden ihre Züge und ihre Glieder entsprechende Unebenheiten in den Formen, Fehler in den Verhältnissen, die sich bei den uns fremd gewordenen mehr und mehr vergrößern und schließlich jene außerordentliche Häßlichkeit, das alte Erbtheil und unauslöschliche Merkmal der größeren Zahl der Menschheitszweige, hervorbringen. Die Zeit ist vorbei,

*) Es ist bemerkenswerth, daß die unter dem Gesichtspunkte der Schönheit glücklichsten Mischungen diejenigen sind, welche durch die Verbindungen der Weißen und der Schwarzen gebildet werden. Man braucht nur den oft gewaltigen Reiz der Mulattinnen und ihrer wieder mit Weißen gezeugten Töchter mit den Abkömmlingen der Gelben und der Weißen zu vergleichen, wie z. B. den Russinnen und Ungarinnen. Der Vergleich fällt nicht zum Vortheil dieser Letzteren aus. Nicht weniger gewiß ist es, daß ein schöner Radschpute von idealerer Schönheit ist, als der vollkommenste Slave. (S. Band II.)

wo man der Lehre Gehör gab, die Helvetius in seinem Buche über den Geist wieder vorgetragen hat und die darin besteht, daß man aus dem Begriffe des Schönen eine rein künstliche und veränderliche Vorstellung machen will. Mögen alle Die, welche in dieser Hinsicht etwa noch irgendwelche Bedenken hegen, den vortrefflichen Versuch Giobertis*) zu Rathe ziehen, dann wird ihnen Nichts zu bestreiten bleiben. Nirgends ist besser dargethan worden, daß das Schöne ein absoluter und nothwendiger Begriff ist, der keine beliebige Anwendung duldet, und kraft der gediegenen Grundsätze, die der piemontesische Denker aufgestellt hat, zögere ich nicht, der weißen Race im Punkte der Schönheit die Ueberlegenheit über alle anderen zuzuerkennen, die unter sich wieder in dem Maaße sich unterscheiden, als sie sich dem ihnen dargebotenen Muster nähern oder sich von ihm entfernen. Es ist also eine Ungleichheit an Schönheit unter den Menschengruppen vorhanden, eine vernunftgemäß zu erklärende, dauernde, unaustilgbare Ungleichheit.

Gibt es auch eine Ungleichheit an Kräften? Unstreitig stehen die Wilden Amerikas, wie auch die Hindu, in dieser Beziehung weit hinter uns zurück. Die Australier befinden sich in dem nämlichen Falle. Die Neger haben gleichfalls weniger Muskelkraft.**) Alle diese Völker vertragen unendlich viel weniger Strapazen. Aber man muß unterscheiden zwischen der reinen Muskelkraft, derjenigen, die, um zu siegen, sich nur in einem gegebenen Augenblicke zu entfalten

*) Gioberti, Del Bello, Uebersetzung von Bertinatti, p. 6 und 25.

**) Man vergleiche u. A. für die Eingeborenen Amerikas Martius und Spix, Reise in Brasilien, Bd. I. S. 259; für die Neger, Pruner, der Neger, eine aphoristische Skizze aus der medicinischen Topographie von Cairo, in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. I. S. 131; für die überlegene Muskelkraft der Weißen im Verhältniß zu allen anderen Racen, Carus, über die ungleiche Befähigung &c. S. 84.

braucht, und jener Kraft des Widerstandes, deren hervorstechendstes Merkmal die Dauerhaftigkeit ist. Letztere ist in höherem Grade typisch, als die erstere, die zur Noth selbst unter den offenkundigst schwachen Racen ihresgleichen finden dürfte. Wollte man die Schwere der Faust als einziges Kriterium der Kraft nehmen, so trifft man bei stark verthierten Negerhorden, bei Neuseeländern von sehr schwacher Leibesbeschaffenheit, bei Laskars, bei Malayen gewisse Individuen, die sie in einer Weise zu bethätigen wissen, daß sie den Heldenthaten des englischen Pöbels die Wage halten könnten; während, wenn man die Völker in Masse nimmt und sie nach der Summe der Arbeiten beurtheilt, die sie aushalten, ohne zu erliegen, die Palme unseren Völkern von der weißen Race gebührt.

Selbst unter diesen Völkern findet sich wieder ganz ebenso gut, wiewohl in geringerem Grade, eine Ungleichheit an Kraft wie an Schönheit bei den verschiedenen Gruppen. Die Italiener sind schöner als die Deutschen, und die Schweizer schöner als die Franzosen und die Spanier. Ebenso bieten die Engländer einen Typus von Körperschönheit, welcher dem der slavischen Völker überlegen ist.

An Kraft der Fäuste übertreffen die Engländer alle anderen europäischen Racen; während die Franzosen und Spanier eine überlegene Widerstandskraft gegen die Strapazen, die Entbehrungen, die härtesten Unbilden des Klimas besitzen. Für die Franzosen ist diese Frage zur Zeit des unheilvollen russischen Feldzugs außer Zweifel gesetzt worden. Da, wo die Deutschen und die Truppen des Nordens, die doch an die Rauheit der Temperatur gewöhnt waren, fast allesammt im Schnee zusammenbrachen, vermochten unsere Regimenter, wenn sie auch den Heimsuchungen des Rückzugs einen furchtbaren Tribut zahlten, trotzdem die meisten Leute zu retten. Man hat diesen Vorzug der Ueberlegenheit an moralischer Zucht und kriegerischem Sinn zuschreiben wollen. Die Er-

klärung ist wenig befriedigend. Die deutschen Officiere, die zu Hunderten umkamen, hatten ganz ebensoviel Ehrgefühl und einen ebenso hohen Begriff von der Pflicht, als unsere Soldaten und erlagen darum nicht weniger. Schließen wir also, daß die Völker Frankreichs gewisse körperliche Eigenschaften besitzen, welche denen der deutschen Familie überlegen sind und ihnen ermöglichen, den Schneefeldern Rußlands wie den glühenden Sandflächen Aegyptens Trotz zu bieten, ohne darüber zu Grunde zu gehen.

---

## Dreizehntes Capitel.

### Die Menschenracen sind ungleich an geistiger Befähigung; die Menschheit ist nicht ins Unendliche vervollkommnungsfähig.

Um die geistigen Verschiedenheiten der Racen richtig zu schätzen, muß unsere erste Sorge sein, festzustellen, bis auf welchen Grad von Dummheit die Menschheit sinken kann. Wir kennen bereits die schönste Leistung, die sie hervorzubringen vermag: die Civilisation.

Die meisten wissenschaftlichen Beobachter haben bis jetzt einen entschiedenen Hang besessen, die niedrigsten Typen tiefer herabzusetzen, als sich mit der Wahrheit verträgt.

Fast alle ersten Nachrichten über einen wilden Stamm schildern ihn in fälschlich schauderhaften Farben und schreiben ihm eine derartige Ohnmacht an Verstand und Urtheilskraft zu, daß er auf das Niveau des Affen und unter das des Elephanten herabsinkt. Allerdings hat diese Beurtheilung auch ihre Gegenbilder. Wird ein Seefahrer auf einer Insel gut aufgenommen, glaubt er bei den Bewohnern auf Sanftmuth und einen gastlichen Empfang zu treffen, gelingt es ihm, einige von ihnen zu noch so geringfügiger Arbeit mit den Matrosen zu bestimmen, so regnet es alsbald Lobreden auf die glückliche Völkerschaft; sie sei, so heißt es, zu Allem gut, zu Allem tauglich, zu Allem geschickt, und manchmal überschreitet der Enthusiasmus alle Grenzen und schwört, er habe bei ihr hervorragende Geister gefunden.

Man muß gegen das zu günstige, wie gegen das zu strenge Urtheil Verwahrung einlegen. Darum, weil gewisse

Bewohner von Taïti einem Walfischfänger geholfen haben, sein Schiff auszubessern, ist ihr Volksstamm noch nicht civilisationsfähig. Weil dieser oder jener Mann von Tongatabu Fremden Wohlwollen bewiesen hat, muß er noch nicht nothwendig allen Fortschritten zugänglich sein, und ebenso ist man nicht berechtigt, diesen oder jenen Eingeborenen einer lange unbekannten Küste bis zum lieben Vieh herabzusetzen, weil er die ersten Besucher mit Pfeilschüssen empfangen, oder selbst weil man ihn rohe Eidechsen und Erdklöße hat verzehren sehen. Diese Art Mahl deutet gewiß nicht auf eine sehr hohe Intelligenz noch auf sehr feine Sitten. Aber trotzdem kann man versichert sein, auch bei dem widerwärtigsten Kannibalen bleibt ein Funke des göttlichen Feuers, und die Fassungskraft kann sich wenigstens bis zu einem gewissen Grade bei ihm entzünden. Es gibt keine noch so niedrigen Stämme, die nicht über die Dinge in ihrer Umgebung irgend welche Urtheile, wahre oder falsche, richtige oder irrthümliche, fällten, welche wiederum durch die bloße Thatsache ihres Vorhandenseins das Fortwirken eines Geistesstrahles in allen Zweigen der Menschheit genügend darthun. Ebendadurch sind die der Würde barsten Wilden den Lehren der Religion zugänglich und unterscheiden sich auf eine ganz besondere und immer erkennbare Weise von den klügsten Thieren.

Indessen, ist dieses Geistesleben, das jedem Individuum unserer Gattung tief im Bewußtsein liegt, im Stande, sich ins Unendliche zu erweitern? Haben alle Menschen in gleichem Grade das unbegrenzte Vermögen, in ihrer intellectuellen Entwicklung fortzuschreiten? Mit anderen Worten, sind die verschiedenen Menschenracen mit der Fähigkeit begabt, einander gleichzukommen? Diese Frage ist eigentlich die nach der unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit der Gattung und der Gleichheit der Racen untereinander. In beiderlei Hinsicht antworte ich verneinend.

Der Gedanke der unendlichen Vervollkommnungsfähigkeit besticht die Modernen sehr, und sie stützen sich auf die Beobachtung, daß unsere Art Civilisation Vortheile und Vorzüge besitzt, welche unsere anders gebildeten Vorgänger nicht hatten. Da werden denn alle die Dinge angeführt, die unsere Gesellschaften auszeichnen. Ich habe bereits hierüber geredet, will mich aber gerne dazu verstehen, sie nochmals aufzuzählen. Man versichert also, daß wir über Alles, was ins Gebiet der Wissenschaft gehört, richtigere Ansichten haben; daß unsere Sitten im Allgemeinen milde und unsere Moral der der Griechen und Römer vorzuziehen sei. Wir sollen ferner im Punkte der politischen Freiheit Gedanken und Empfindungen, Ansichten und Ueberzeugungen, sollen Eingebungen von Toleranz haben, welche mehr als alles Andere unsere Ueberlegenheit beweisen. Es fehlt nicht an hoffnungsreichen Theoretikern, die da behaupten, daß die folgerichtige Fortentwicklung unserer Einrichtungen uns geradeswegs in jenen Garten der Hesperiden führen müsse, der so viel gesucht und so wenig gefunden worden, seit die ältesten Seefahrer festgestellt haben, daß er auf den canarischen Inseln nicht vorhanden war.

Eine etwas ernstlichere Prüfung der Geschichte richtet diese hochfahrenden Ansprüche.

Wir sind allerdings gelehrter, als die Alten. Das kommt, weil wir uns ihre Entdeckungen zu Nutze gemacht haben. Wenn wir mehr Kenntnisse besitzen, so ist es einzig, weil wir ihre Fortsetzer, ihre Schüler und Erben sind. Folgt daraus, daß die Entdeckung der Dampfkraft und die Lösung einiger Probleme der Mechanik uns zur Allwissenheit führen? Allerhöchstens werden uns diese Erfolge dahin bringen, in alle Geheimnisse der Körperwelt einzudringen. Wenn wir diese Eroberung vollbracht haben werden, für die noch gar viel, viel zu thun ist, was wir noch gar nicht einmal angefangen haben, noch auch nur ahnen, sind wir dann um

einen einzigen Schritt über die reine, einfache Feststellung der Naturgesetze hinaus? Wir haben alsdann, ich gebe das zu, unsere Kräfte stark vermehrt, und können dementsprechend auf die Natur zurückwirken und sie unseren Bedürfnissen gefügig machen. Wir haben auch die Erde über und über durchquert, oder die Fahrt endgiltig als unausführbar erkannt. Wir haben gelernt, in den Lüften zu steuern und dadurch, daß wir uns den Grenzen der athembaren Luft auf einige Tausend Meter nähern, gewisse astronomische oder sonstige Probleme entdeckt und aufgehellt; aber Nichts weiter. Alles dies führt uns nicht zum Unendlichen. Und hätten wir alle Planetensysteme gezählt, die sich im Raume bewegen, wären wir dann diesem Unendlichen näher? Haben wir in Betreff der großen Mysterien irgend Etwas gelernt, das die Alten nicht gewußt hätten? Wir haben, scheint mir, die vor uns im Gebrauch gewesenen Methoden, das Geheimniß zu umkreisen, geändert, aber nicht einen Schritt weiter in sein Dunkel hineingethan.

Und dann, lassen wir einmal gelten, daß wir über gewisse Thatsachen besser aufgeklärt sind, wie viele Kenntnisse haben wir anderseits verloren, die unseren fernsten Vorfahren vertraut waren! Ist es zweifelhaft, daß man zur Zeit Abrahams von der Urgeschichte weit mehr wußte, als uns davon bekannt ist? Wie viele von uns mit großer Mühe oder zufällig entdeckte Dinge sind schließlich nur Kenntnisse, die verloren gegangen waren und wieder aufgefunden wurden! Und wie weit sind wir in vielen Punkten hinter dem zurück, was man vordem gewesen! Was könnte man, wie ich schon oben bei einem anderen Gegenstande bemerkte, ja was könnte man, wenn man unter unseren glänzendsten Arbeiten eine Auslese vornähme, jenen Wundern vergleichen, die Aegypten, Indien, Griechenland, Amerika uns noch aufweisen und damit die grenzenlose Pracht so vieler anderer Gebäude bezeugen, welche der lastende Druck der Jahrhunderte, und

weit mehr noch die thörichten Verwüstungen des Menschen haben verschwinden lassen! Was sind unsere Künste neben denen Athens? Was unsere Denker neben denen Alexandriens und Indiens? Was unsere Dichter neben Valmiki, Kalidasa, Homer und Pindar?

Kurz, wir fassen die Dinge nur anders an. Wir richten unseren Geist auf andere Ziele, andere Forschungen, als die übrigen civilisirten Gruppen der Menschheit; aber indem wir das Terrain wechselten, haben wir die Ländereien, welche jene bereits angebaut, nicht in ihrer ganzen Fruchtbarkeit zu erhalten vermocht. So hat also auf der einen Seite ein Preisgeben zu eben der Zeit stattgefunden, wo auf der anderen eine Eroberung stattfand. Es war dies ein leidiger Ersatz: weit entfernt, einen Fortschritt zu bekunden, bezeichnet er vielmehr nur eine Verrückung. Hätte hier ein wirklicher Erwerb vorliegen sollen, so hätte es uns gelingen müssen, zum Mindesten die Hauptreichthümer der früheren Gesellschaften völlig unversehrt zu bewahren und sodann neben ihren Arbeiten gewisse große Errungenschaften aufzubauen, denen sie und wir gleichermaaßen nachgegangen; so hätten unsere Wissenschaften und Künste, auf ihre Künste und Wissenschaften gelehnt, irgend eine tiefe neue Wahrheit über Leben und Tod, über die Bildung der Wesen, die Urelemente der Welt finden müssen. Nun hat aber die moderne Wissenschaft in allen diesen Fragen jene Lichtschimmer nicht mehr, die, wie wir anzunehmen allen Grund haben, mit der Morgenröthe der ältesten Zeiten hereinbrachen, und aus eigener Erfindung und eigener Kraft hat sie es noch nicht weiter gebracht, als zu dem demüthigenden Geständnisse: „Ich suche, und finde nicht.“ Es gibt also keine wirklichen Fortschritte in den geistigen Eroberungen des Menschen. Einzig unsere Kritik ist unbestreitbar besser, als die unserer Vorgänger. Das ist ein wichtiger Punkt; aber Kritik besagt Eintheilung, und nicht Erwerbung.

Was unsere angeblich neuen Gedanken über die Politik betrifft, so kann man mit ihnen ohne Schaden noch kürzeren Proceß machen, als mit unseren Wissenschaften.

Die Fruchtbarkeit an Theorieen, auf die wir uns so gern Etwas zu Gute thun, finden wir ganz ebenso groß in Athen nach Perikles. Will man sich davon überzeugen, so lese man nur einmal wieder die Komödien des Aristophanes, satirische Uebertreibungen, deren Lectüre Platon Jedem anempfahl, der die öffentlichen Sitten der Stadt der Minerva kennen lernen wollte. Man will von dem Vergleich Nichts wissen, seitdem man es sich hat beikommen lassen zu behaupten, daß zwischen unserer derzeitigen Gesellschaftsordnung und den Verfassungszuständen des griechischen Alterthumes die Sclaverei einen fundamentalen Unterschied begründe. Nun, die Demagogie war dabei nur eine um so gründlichere, wenn man will, und weiter Nichts. Man sprach damals von den Sclaven im nämlichen Tone wie man heutzutage von den Arbeitern und den Proletariern spricht, und wie weit war es nicht fortgeschritten, dies atheniſche Volk, das nach der Schlacht bei den Arginusen so viel that, um seinem Sclavenpöbel zu gefallen!

Versetzen wir uns nun nach Rom. Schlagen wir Ciceros Briefe auf. Welch ein gemäßigter Tory, dieser römische Redner! welch vollkommene Aehnlichkeit zwischen seinem Staate und unseren constitutionellen Gesellschaften, wenn man die Sprache der Partheien und die parlamentarischen Kämpfe betrachtet! Auch dort fluthete in den Tiefen eine Bevölkerung verderbter Sclaven, immer den Aufruhr im Herzen, wenn sie ihn nicht in den Fäusten trug. Lassen wir diesen Schwarm. Wir können es um so eher, als das Gesetz ihm keine bürgerliche Existenz zuerkannte, als er in der Politik nicht zählte und in den Tagen der Meuterei nur als Hilfsmasse der Störenfriede von freier Geburt auf die Entscheidungen einwirkte.

Nun wohlan — die Sclaven einmal in ihr Nichts verwiesen, haben wir dann nicht auf dem Forum Alles, was einen neumodischen Gesellschaftsstaat ausmacht? Der Pöbel, der Brod, Spiele, unentgeltliche Vertheilungen und das Recht zu genießen verlangte; die Bürgerschaft, die die Theilung der öffentlichen Aemter forderte und erhielt; der Patriciat, der sich allmählich umbildete und stetig zurückwich, und immerzu von seinen Rechten einbüßte bis zu dem Augenblicke, wo selbst seine Vertheidiger sich dazu verstanden, — als einziges System der Vertheidigung —, jedes Vorrecht zurückzuweisen und nur die Freiheit für Alle zu beanspruchen? Sind das nicht vollkommene Aehnlichkeiten?

Glaubt man, daß unter den Ansichten, die heutzutage zum Ausdruck kommen, so mannigfaltig sie auch sein mögen, eine einzige sei, ja auch nur eine Schattirung sich finde, die in Rom nicht bekannt gewesen wäre? Ich sprach soeben von den auf Tusculum geschriebenen Briefen: da haben wir die Denkweise eines fortschrittlichen Conservativen. Sulla gegenüber waren Pompejus und Cicero Liberale. Sie waren es noch nicht genug für Cäsar, und sie waren es zu sehr für Cato. Später, unter dem Principate, sehen wir in dem jüngeren Plinius einen gemäßigten Royalisten, einen Freund der Ruhe um jeden Preis. Er will weder von zu vieler Freiheit, noch von einem Uebermaaße der Macht Etwas wissen; praktisch in seinen Lehren, sehr wenig an der entschwundenen Größe des Zeitalters der Fabiusse hängend, zog er ihr die nüchterne Verwaltung Trajans vor. Das aber war nicht die allgemeine Ansicht. Viele Leute meinten, in ihrer Angst vor einer Auferstehung des alten Spartacus, daß der Kaiser seine Macht gar nicht zu sehr fühlbar machen könne. Einige Provincialen verlangten und erhielten umgekehrt das, was wir constitutionelle Garantieen nennen würden; während die socialistischen Ansichten keinen geringeren Dolmetscher fanden, als den gallischen Caesar C. Junius

Posthumus, der bei seinen Declamationen ausrief: „**Dives et pauper, inimici**", der Reiche und der Arme sind geborene Feinde.

Kurz, Jedermann, der irgend welchen Anspruch darauf erhob, an der Aufklärung der Zeit theilzunehmen, hielt nachdrücklich an der Gleichheit des Menschengeschlechts, dem allgemeinsamen Recht auf den Besitz der Güter dieser Erde, der offenbaren Nothwendigkeit der griechisch-lateinischen Civilisation, ihrer Vollkommenheit, ihrer Annehmlichkeit, ihren, die gegenwärtigen Vortheile noch überbietenden zukünftigen Fortschritten, und, als Krönung des Ganzen, an ihrer Ewigkeit fest. Diese Vorstellungen waren nicht allein der Trost und der Stolz der Heiden: sie bildeten auch die feste Hoffnung der ersten und berühmtesten Kirchenväter, zu deren Dolmetscher sich Tertullian machte. *)

Endlich, um das Bild mit einem letzten schlagenden Zuge zu vollenden, die zahlreichste aller Partheien war die der Gleichgiltigen, jener Leute, die zu schwach, zu übersättigt, zu zaghaft oder zu unentschlossen waren, um aus all den widersprechenden Theorieen, welche sie unaufhörlich vor ihren Augen schillern sahen, eine Wahrheit herauszugreifen, und die, der Ordnung sich freuend, wenn sie vorhanden, die Unordnung, wenn sie kam, so gut es eben ging, ertragend, zu allen Zeiten den Fortschritt der ihren Vätern unbekannten materiellen Genüsse bewunderten, und, ohne sich um das Uebrige sonderlich viel Gedanken zu machen, sich damit trösteten, daß sie bis zum Ueberdruß wiederholten:

„Ein Wunder ists, der Menschen Werk von heut' zu sehn."

Wir hätten besseren Grund, an Vervollkommnungen in der Staatswissenschaft zu glauben, wenn wir irgend ein vor uns unbekanntes Räderwerk, das nicht in der Hauptsache

*) Amédée Thierry, histoire de la Gaule sous l'administration romaine, T. I. p. 241.

wenigstens zuvor schon zur Anwendung gekommen wäre, erfunden hätten. Dieser Ruhm aber geht uns ab. Die beschränkten Monarchieen sind zu allen Zeiten bekannt gewesen. Man findet sogar merkwürdige Muster davon bei gewissen amerikanischen Völkerschaften, welche dennoch Barbaren geblieben sind. Die demokratischen und aristokratischen Republiken aller Formen, nach den verschiedensten Methoden abgewogen, haben in der neuen, wie in der alten Welt existirt. Tlascala ist in dieser Art ein vollkommenes Musterstück, ganz ebenso wie Athen, Sparta und Mekka vor Mahomet. Und wenn es übrigens sogar wahr wäre, daß wir in der Regierungskunst irgend eine nebensächliche Vervollkommnung eigener Erfindung zur Anwendung gebracht hätten, wäre das ausreichend, um eine so starke Anmaaßung, wie den Anspruch auf eine Vervollkommnungsfähigkeit ohne Ende zu rechtfertigen? Seien wir bescheiden, wie es eines Tages der weiseste der Könige war, der da sagte: Nil novi sub sole.*)

---

*) Man ist zuweilen geneigt, die Regierung der vereinigten Staaten von Amerika als eine ganz selbständige und unserer Zeit eigenthümliche Schöpfung zu betrachten und hebt als besonders bemerkenswerth an ihr den beschränkten Antheil hervor, der in dieser Gesellschaft der Initiative, ja selbst dem einfachen Einschreiten der Regierungs- oder Verwaltungsgewalt überlassen ist. Will man einen Blick auf alle Anfänge von der weißen Race gegründeter Staaten werfen, so hat man genau dasselbe Schauspiel. Das self-government feiert heutzutage in New-York keine größeren Triumphe, als vordem in Paris zur Zeit der Franken. Allerdings werden die Indianer von den Amerikanern weit unmenschlicher behandelt, als die Gallier von den Vasallen Chlodwigs. Aber man muß bedenken, daß der Racenabstand zwischen den aufgeklärten Republikanern der neuen Welt und ihren Opfern weit größer ist, als der zwischen dem germanischen Eroberer und seinen Besiegten war.

Wenn ich übrigens in den folgenden Bänden die Anfangszustände aller arischen Gesellschaften darlege, so wird man sehen, daß alle mit der Uebertreibung der Unabhängigkeit gegenüber Behörden und Gesetz begonnen haben.

Betrachten wir jetzt unsere Sitten. Man nennt sie milder, als die der übrigen großen menschlichen Gesellschaften: das ist abermals eine Behauptung, welche sehr stark zur Kritik reizt.

Es gibt Rhetoriker, die heutzutage den Krieg als letztes Rechtsmittel aus dem Gesetzbuche der Völker verschwinden lassen möchten. Sie haben diese Theorie im Seneca aufgegriffen. Gewisse Weise des Morgenlandes lehrten gleichfalls in dieser Hinsicht ganz mit denen der mährischen Brüder übereinstimmende Ideen. Aber wenn es auch wirklich den Freunden des allgemeinen Friedens gelingen sollte, Europa den Appell an die Waffen zu verleiden, so müßten sie auch die menschlichen Leidenschaften dahin bringen, daß sie sich für immer verwandelten. Weder Seneca, noch die Brahmanen haben diesen Sieg errungen. Es ist zweifelhaft, ob er uns vorbehalten ist, und was unsere Sanftmuth anlangt, so schaut auf unseren Feldern, auf unseren Straßen die blutige Spur, die sie dort eingräbt.

Unsere Grundsätze sind rein und edel, ich gebe das zu. Entspricht ihnen die Ausführung?

---

Die politischen Erfindungen unserer Welt scheinen mir über die beiden Grenzen nicht hinauszukönnen, die von zwei Völkern gezogen sind; das eine wohnte im Nordosten Europas, das andere in den Uferländern des Nil, im äußersten Süden von Aegypten. Die Regierung des ersteren dieser Völker, zu Bolgari bei Kasan, hatte die Gewohnheit, als Präventivmaßregel, die Leute von Geist hängen zu lassen. Wir verdanken die Kenntniß dieser Thatsache dem arabischen Reisenden Ibn Foßlan. (A. v. Humboldt Asie Centrale I. 494.)

Bei dem anderen Volke, das in Fazoql wohnt, kommen, wenn der König nicht mehr paßt, seine Verwandten und seine Minister, um ihm dies anzukündigen, und man gibt ihm zu verstehen, daß, da er den Männern, den Frauen, den Kindern, den Ochsen, den Eseln ꝛc. nicht mehr gefalle, das Beste, was er thun könne, sei, mit Tode abzugehen, und dazu ist man ihm alsbald behilflich. (Lepsius, Briefe aus Aegypten, Aethiopien und der Halbinsel des Sinai, Berlin 1852. [S. 212]).

Warten wir mit dem Großsprechen, bis unsere Länder, die seit dem Beginn der modernen Civilisation noch nicht fünfzig Jahre von Blutbädern verschont geblieben sind, sich, wie das römische Italien, zweier Jahrhunderte des Friedens rühmen können, die im Uebrigen leider Nichts für die Zukunft bewiesen haben!*)

Die menschliche Vervollkommnungsfähigkeit wird also durch den Zustand unserer Gesittung nicht dargethan. Der Mensch hat vielleicht gewisse Dinge gelernt, aber er hat viele andere dafür verlernt. Er hat seinen Sinnen nicht einen Sinn, seinen Gliedern nicht ein Glied hinzugefügt, seinen Geist nicht um eine Fähigkeit bereichert. Er hat sich nur nach einer anderen Seite des ihm zugefallenen Kreises gewandt, und die Vergleichung seiner Geschicke mit denen zahlreicher Vögel- und Insekten-Familien ist nicht einmal geeignet, immer sonderlich tröstliche Gedanken über sein Glück hinieden einzuflößen.

Die Termiten, die Bienen, die schwarzen Ameisen haben von dem Augenblicke an, wo sie geschaffen worden, von selbst die für sie passende Lebensweise gefunden. Die Gemeinschaften der Termiten und der Ameisen haben sogleich für ihre Wohnungen eine Bauart, für ihre Vorräthe eine Aufspeicherungsmethode, für ihre Eier ein Pflegeverfahren entdeckt, von dem die Naturforscher annehmen, daß es keine Veränderungen noch Vervollkommnungen zulasse.**) Wenigstens hat es, so wie es ist, beständig für die Bedürfnisse der armen Wesen, die es zur Anwendung bringen, ausgereicht. Desgleichen haben die Bienen, mit ihrer monarchischen Regierungsform, die wohl dem Sturz der Herrscherinnen, nie aber socialen Revolutionen ausgesetzt ist, die dem Verlangen

*) Amédée Thierry, histoire de la Gaule sous l'administration romaine. T. I. 241.

**) Martius und Spix, Reise in Brasilien. Bd. III. S. 950 ff.

ihrer Natur am Besten entsprechende Art zu leben vom ersten Tage an sehr wohl erkannt. Es ist den Metaphysikern lange Zeit hingegangen, daß sie die Thiere Maschinen nannten und den Grund ihrer Bewegungen auf Gott, anima brutorum, zurückführten. Heutzutage aber, wo man die Sitten dieser angeblichen Automaten mit etwas sorgfältigerem Blicke studirt, hat man sich nicht darauf beschränkt, diese geringschätzige Meinung aufzugeben: man hat dem Instinct eine Tragweite zuerkannt, die ihn der Würde der Vernunft nahe bringt.

Was soll man sagen, wenn man in den Bienenkönigreichen die Herrscherinnen dem Zorne der Unterthaninnen ausgesetzt sieht, was entweder den Geist der Meuterei bei diesen letzteren, oder die Untauglichkeit zur Erfüllung gesetzmäßiger Pflichten bei den Königinnen voraussetzt? Was soll man sagen, wenn man die Termiten ihre besiegten Feinde schonen, dann sie fesseln und zum Nutzen des Gemeinwohls zur Pflege der jungen Individuen zwingen sieht?

Ohne Zweifel sind unsere eigenen Staaten complicirter, befriedigen mehr Bedürfnisse; aber wenn ich den unstäten, finstern, schmutzigen, scheuen, müßigen Wilden ansehe, wie er seinen Schritt und den spitzigen Stab, der ihm als Lanze dient, faul über einen unbebauten Boden dahinschleppt; wenn ich ihn betrachte, gefolgt von seinem Weibe, das ihm durch eine Ehe verbunden ist, deren ganze Feierlichkeit eine grausam-alberne Gewaltthat ausgemacht hat*); wenn ich dies

*) Bei mehreren Völkerschaften Oceaniens hat man das Institut der Ehe folgendermaaßen aufgefaßt. Der Mann bemerkt ein Mädchen. Sie gefällt ihm. Er erhält sie vom Vater mittelst einiger Geschenke, unter denen eine Flasche Branntwein, wenn der Zukünftige in der Lage war, eine solche darzubringen, den vornehmsten Rang einnimmt. Sodann legt sich der Freier in der Ecke eines Gebüsches oder hinter einem Felsen in den Hinterhalt. Das Mädchen geht ohne Arg vorüber. Er wirft sie mit einem Stockschlage zu Boden; schlägt sie, bis sie das

Weib sehe, wie sie ihr Kind trägt, das sie alsbald selbst tödtet, wenn es krank oder auch nur ihr lästig wird*); wenn plötzlich, da der Hunger sich bemerkbar macht, diese elende Gruppe auf der Suche nach irgendwelchem Wilde voller Freude vor einer der Behausungen intelligenter Ameisen Halt macht, dem Gebäude einen Fußtritt gibt, die Eier daraus raubt und verschlingt, dann nach vollendetem Mahle sich trübselig in eine Felsenhöhle zurückzieht, dann frage ich mich, ob die Insecten, die da eben umgekommen, nicht besser daran gewesen sind, als die stumpfsinnige Familie ihres Verderbers; ob der auf eine karge Summe von Bedürfnissen beschränkte Instinct der Thiere sie nicht glücklicher macht, als die Vernunft, mit der unsere Menschheit sich auf Erden vorgefunden hat, nackt und hundert mal mehr als die übrigen Gattungen den Drangsalen ausgesetzt, die Luft, Sonne, Schnee und Regen mit einander verschworen verursachen können. Armselige Menschheit! Sie hat es nie dahin gebracht, ein Mittel ausfindig zu machen, um alle Welt zu kleiden und alle Welt vor Durst und Hunger zu schützen. Gewiß weiß der geringste der Wilden mehr als die Thiere; aber die Thiere kennen das, was ihnen nützlich ist, und wir kennen es nicht. Sie bleiben dabei, und wir können es nicht festhalten, wenn wir es ja einmal entdeckt haben. Sie sind in normalen Zeiten stets durch ihre Instincte dessen gewiß, daß sie das Nothwendige finden. Wir dagegen sehen zahl-

---

Bewußtsein verliert, und trägt dann voller Verliebtheit die Blutüberströmte zu sich nach Hause. Damit hat er alle Förmlichkeiten erfüllt. Die gesetzliche Verbindung ist vollzogen.

*) d'Orbigny erzählt, daß die indianischen Mütter ihre Kinder bis zum Uebermaaß, ja so zärtlich lieben, daß sie in Wahrheit deren Sclavinnen sind; daß sie aber dennoch, vermöge einer beispiellosen Wunderlichkeit, wenn das Kind sie eines Tages belästigt, es ertränken oder zertreten oder ohne jedes Mitleid in den Wäldern verlassen. (d'Orbigny, l'homme Américain. T. II. p. 232.)

reiche Horden, die seit Anbeginn der Jahrhunderte aus einem unsicheren und leidenden Zustande nicht herauszukommen vermocht haben. Insoweit nur das irdische Wohlbefinden in Frage kommt, haben wir vor den Thieren Nichts voraus, Nichts, als einen Horizont, der eine weitere Ueberschau gewährt, aber endlich und begrenzt ist wie der ihrige.

Ich habe nicht genügendes Gewicht auf die traurige Bedingung des Menschenthumes gelegt, immer auf der einen Seite zu verlieren, wenn wir auf der anderen gewinnen; und doch ist dies die entscheidende Thatsache, welche uns dazu verurtheilt, in den Gebieten unseres Geistes umher zu irren, ohne daß es uns jemals gelingt, sie, so beschränkt sie auch sind, in ihrem ganzen Umfange zu beherrschen. Wenn dieses verhängnißvolle Gesetz nicht existirte, so könnte man sich denken, daß an einem bestimmten Tage, der vielleicht fern, jedenfalls aber wahrscheinlich wäre, der Mensch — der sich alsdann im Besitz der gesammten Erfahrung ganzer Reihen von Zeitaltern befände, wüßte, was er wissen kann, sich alles dessen bemächtigt hätte, was in seinen Machtbereich fiele — endlich gelernt hätte, seine Reichthümer zu verwerthen, und ohne Kampf sowohl mit Seinesgleichen wie mit dem Elend inmitten der Natur zu leben und schließlich in Frieden sich auszuruhen vermöchte, wenn auch nicht auf dem Gipfel der Vollkommenheit, aber doch zum Mindesten in einem Zustande hinreichender Fülle und Freuden.

Eine solche Glückseligkeit, so beschränkt sie auch wäre, ist uns gar nicht auch nur verheißen, da der Mensch in dem Maaße, wie er lernt, auch verlernt; da er in geistiger und sittlicher Beziehung nicht gewinnen kann, ohne in physischer Beziehung zu verlieren, und keine seiner Eroberungen fest genug hält, um sicher zu sein, daß er sie für immer bewahre.

Wir glauben, daß unsere Civilisation niemals untergehen werde, weil wir die Buchdruckerkunst, den Dampf und das Schießpulver besitzen. Hat die Buchdruckerkunst, die in

Tonkin, in Annam und Japan*) nicht weniger bekannt ist, als im gegenwärtigen Europa, etwa den Völkern dieser Gegenden eine auch nur leidliche Civilisation verschafft? Und doch haben sie Bücher, viele Bücher, Bücher, die zu weit geringerem Preise käuflich sind, als die unsrigen. Woher kommt es nun, daß diese Völker so niedrig, so schwach dastehen, so nahe dem Grade, wo der civilisirte Mensch, verderbt, schwach und feige, an geistigem Vermögen diesem und jenem Barbaren nicht gleichkommt, der ihn, wenn die Gelegenheit sich darbietet, unterdrücken wird?**) Woher kommt das? Einzig und allein daher, daß die Buchdruckerkunst ein Mittel und nichts Wesenhaftes ist. Wendet ihr sie dazu an, gesunde, kraftvolle, heilbringende Gedanken wiederzugeben, so wird sie aufs Ersprießlichste wirken und zur Hebung der Civilisation beitragen. Wenn hingegen die Geister dermaaßen entartet sind, daß Niemand mehr philosophische, historische, litterarische Werke in Druck gibt, welche die Anlagen eines Volkes kräftig zu nähren im Stande sind; wenn die entwürdigte Presse nur noch dazu dient, die ungesunden und giftigen Machwerke entnervter Hirne, die verpesteten Erzeugnisse einer Theologie von Sectirern, einer Staatskunst von Pasquillanten, einer Poesie von Freigeistern zu vervielfältigen,

---

*) J. Mohl, rapport annuel à la société asiatique, 1851, p. 92: „Der Buchhandel der Eingeborenen Indiens ist äußerst regsam, und die Werke, die er liefert, kommen nie in den europäischen Buchhandel, selbst in den Indiens nicht. Sprenger sagt in einem Briefe, daß es allein in der Stadt Lakhnau dreizehn lithographische Anstalten gäbe, die einzig mit der Vervielfältigung von Schulbüchern beschäftigt seien, und er gibt eine beträchtliche Liste von Werken, von denen wahrscheinlich keines nach Europa gelangt ist. Ebenso ist es in Delhi, Agra, Khanpore, Allahabad und anderen Städten.“

**) Die Siamesen sind das schamloseste Volk der Erde. Sie lagern auf der niedrigsten Stufe der indo-chinesischen Civilisation; und doch können sie alle lesen und schreiben. (Ritter, Erdkunde, Asien. Bd. III. S. 1152.)

wie und warum sollte da die Buchdruckerkunst die Civilisation retten?

Man nimmt ohne Zweifel an, daß die Buchdruckerkunst vermöge der Leichtigkeit, mit der sie die Meisterwerke des Geistes in großer Anzahl zu verbreiten vermag, dazu beiträgt, sie zu erhalten, und selbst in den Zeiten, wo die geistige Unfruchtbarkeit nicht vergönnt, ihnen Ebenbürtiges zu gesellen, sie zum Mindesten den Gebildeten zur Betrachtung darzubieten. So ist es in der That. Indessen, um ein Buch aus der Vergangenheit aufzusuchen und es sich zu seiner eigenen Verbesserung nutzbar zu machen, muß man bereits ohne dieses Buch das beste der Güter, die Kraft eines erleuchteten Geistes, besitzen. In den schlimmen Zeiten, die Zeugen des Verschwindens gemeinnütziger Tugenden sind, schätzt man die alten Schöpfungen wenig, und Niemand läßt sichs beikommen, das Schweigen der Bibliotheken zu stören. Es heißt schon viel werth sein, wenn einer daran denkt, diese ehrwürdigen Stätten zu besuchen, und in solchen Zeiten ist man Nichts werth.

Uebrigens stellt man sich die den Erzeugnissen des Geistes durch Gutenbergs Entdeckung gesicherte Lebensdauer stark übertrieben vor. Mit Ausnahme einiger Werke, die während eines gewissen Zeitraums immer wieder abgedruckt werden, finden heutzutage alle Bücher den Tod, wie ihn ehedem die Manuscripte fanden. In einigen Hundert Exemplaren gedruckt, verschwinden namentlich die wissenschaftlichen Werke reißend schnell aus dem Gemeinbereiche. Man kann sie noch, wiewohl mit Mühe, in den großen Sammlungen auffinden. Es war aber durchaus ebenso mit den Geistesreichthümern des Alterthums, und noch einmal, nicht die Gelehrsamkeit rettet ein Volk, das bei der Altersschwäche angelangt ist.

Forschen wir einmal nach, was aus den Unmassen vortrefflicher Werke geworden ist, die seit dem Tage, wo die

erste Druckerpresse in Betrieb kam, erschienen sind. Die meisten sind vergessen. Die, von denen man noch spricht, haben kaum mehr Leser, und manches, das vor fünfzig Jahren noch gesucht war, sieht allmählich sogar seinen Titel aus dem Gedächtniß Aller verschwinden.

Um den Werth der Buchdruckerkunst zu erhöhen, hat man die Ausbreitung der Manuscripte zu sehr in Abrede gestellt. Sie war größer als man sich denkt. Zur Zeit der Römerherrschaft waren die Unterrichtsmittel sehr verbreitet, die Bücher waren sogar etwas Gewöhnliches, wenn man nach der außerordentlichen Zahl zerlumpter Sprachlehrer urtheilen darf, die selbst in den kleinsten Städten wucherten, eine Menschengattung, die sich den Advokaten, den Romanschreibern, den Journalisten unserer Zeit vergleichen läßt und deren liederliche Sitten, deren Elend und leidenschaftliche Genußsucht uns das Satirenbuch des Petronius schildert. Als der Verfall ein vollständiger war, fanden Alle, welche Bücher begehrten, solche noch vor. Virgil wurde überall gelesen. Die Bauern, die ihn preisen hörten, hielten ihn für einen gefährlichen Zauberer. Die Mönche schrieben ihn ab. Sie schrieben auch Plinius, Dioskorides, Platon und Aristoteles ab. Desgleichen Catull und Martial. Nach der großen Zahl zeitgenössischer Schriftwerke aus den Gebieten der Litteratur, Wissenschaft und Philosophie, die uns aus dem Mittelalter nach so vielen Kriegen, Verheerungen und Einäscherungen von Abteien und Schlössern geblieben sind, kann man errathen, um wie viel mehr, als man gewöhnlich annimmt, sie vervielfältigt gewesen sein müssen. Man schlägt also die thatsächlichen Verdienste des Buchdrucks um Wissenschaft, Poesie, Moralität und wahre Civilisation zu hoch an, und man würde der Wahrheit näher kommen, wenn man, über diesen streitigen Punkt einfach hinweggehend, sich's vor Allem angelegen sein ließe, von dem Tagesdienste zu reden, welchen diese Erfindung den religiösen und poli-

tischen Interessen jeden Schlages leistet. Die Buchdruckerkunst, ich wiederhole es, ist ein vortreffliches Werkzeug; aber wenn Hand und Kopf nicht mehr mitthun, kann das Werkzeug nicht wohl von selbst arbeiten.

Es bedarf keiner langen Darlegung, um festzustellen, daß das Schießpulver ebensowenig eine Gesellschaft in Todesgefahr retten kann. Es ist eine nützliche Kenntniß, die gewiß nicht in Vergessenheit gerathen wird. Im Uebrigen aber ist es zweifelhaft, ob die wilden Völker, die sie heutzutage gleich uns besitzen und sich ihrer ebensoviel bedienen, sie jemals unter einem anderen Gesichtspunkt als dem der Zerstörung betrachten.

Was die Dampfkraft und alle industriellen Entdeckungen betrifft, so sage ich auch hiervon, wie von der Buchdruckerkunst, daß es gewichtige Mittel sind; muß aber hinzufügen, daß man öfters aus wissenschaftlichen Entdeckungen hervorgegangene Verfahren im Zustande der Routine sich hat forterhalten sehen, wenn die geistige Bewegung, welche sie hervorgebracht hatte, für immer zum Stillstand gekommen war und so das theoretische Geheimniß, dem jene Verfahren entstammten, hatte verloren gehen lassen. Endlich will ich daran erinnern, daß das materielle Wohlbefinden immer nur ein äußerliches Anhängsel der Civilisation gewesen ist, und daß man niemals von einer Gesellschaft hat sagen hören, sie habe gelebt, einzig weil sie die Mittel gekannt habe schnell zu fahren und sich schön zu kleiden.

Alle uns vorangegangenen Civilisationen haben, gleich uns, vermeint, sich mit ihren unvergeßlichen Entdeckungen an den Felsen der Zeit festgeklammert zu haben. Alle haben an ihre Unsterblichkeit geglaubt. Die Familien der Inkas, deren Palankine mit reißender Schnelligkeit die wundervollen, 500 Meilen langen Chausseen durcheilten, welche noch heute Cuzco mit Quito verbinden, waren sicherlich von der ewigen Dauer ihrer Errungenschaften durchdrungen. Mit einem Flügel-

schlage hat die Zeit ihr Reich zu so vielen anderen in den tiefsten Abgrund des Nichts hinabgestürzt. Auch sie, diese Herrscher Perus, hatten ihre Wissenschaften, ihr Maschinenwesen, ihre gewaltigen Triebwerke, deren Arbeiten wir mit Staunen bewundern, ohne ihr Geheimniß errathen zu können. Auch sie kannten das Geheimniß, ungeheure Massen zu transportiren. Sie bauten Festungen, bei denen Steinblöcke von 38 Fuß Länge und 18 Fuß Breite aufeinander geschichtet wurden. Die Ruinen von Tiahuanaco zeigen uns ein solches Schauspiel, und diese ungeheuerlichen Materialien waren mehrere Meilen weit herbeigeschafft worden. Wissen wir, wie die Ingenieure dieses verschwundenen Volkes es anfingen, um ein solches Problem zu lösen? Wir wissen es so wenig, als wir die beim Bau der gigantischen cyklopischen Mauern verwandten Mittel kennen, deren Trümmer noch an so vielen Punkten Südeuropas dem Andrang der Zeit Widerstand leisten.

Verwechseln wir also nicht die Ergebnisse einer Civilisation mit ihren Ursachen. Die Ursachen gehen verloren, die Ergebnisse gerathen in Vergessenheit, wenn der Geist verschwindet, der sie hatte erblühen lassen, oder, wenn sie fortleben, so ist es Dank einem neuen Geiste, der sich ihrer bemächtigt und ihnen oft eine von der ursprünglichen verschiedene Bedeutung gibt. Die menschliche Erkenntniß flackert beständig hin und her, eilt von einem Punkte zum andern, besitzt keine Allgegenwart, übertreibt den Werth dessen, was sie innehat, vergißt, was sie fahren läßt; festgekettet in dem Kreise, aus dem nie herauszukommen sie verurtheilt ist, bringt sie es nur dadurch zur Ertragsfähigkeit des einen Theiles ihrer Gebiete, daß sie den andern brach liegen läßt und steht so immer zugleich höher und tiefer als ihre Vorfahren. Die Menschheit übertrifft sich also nie selbst; die Menschheit ist also nicht ins Unendliche vervollkommnungsfähig.

---

## Vierzehntes Capitel.

### Fortsetzung des Beweises von der geistigen Ungleichheit der Racen. Die verschiedenen Civilisationen stoßen sich gegenseitig ab. Die Mischlingsracen haben auch entsprechende Mischlingscivilisationen.

Wenn die Menschenracen untereinander gleich wären, so würde die Geschichte uns ein höchst ergreifendes, höchst großartiges und höchst ruhmvolles Bild darbieten. Alle einsichtsvoll, alle offenen Blickes für ihre wahren Interessen, alle in gleichem Grade befähigt zur Auffindung der Mittel zu siegen und zu triumphiren, hätten sie von den ersten Tagen der Welt an das Antlitz der Erde mit einer Menge gleichzeitiger und gleichartiger, eine wie die andere blühender Civilisationen geschmückt. Zur selben Zeit, wo die ältesten Sanskritvölker ihr Reich gründeten und, die Waffen der Religion und des Schwertes schwingend, Nordindien mit Erntefeldern, Städten, Palästen und Tempeln bedeckten; zur selben Zeit, wo das erste assyrische Reich die Ebenen des Tigris und Euphrat mit seinen prächtigen Bauten verherrlichte und die Wagen und die Reiterei Nimrods den Völkern aller vier Windgegenden Trotz boten, hätte man an der afrikanischen Küste unter den Negerstämmen mit prognathem Gesichtstypus einen auf Vernunft begründeten, gebildeten, in seinen Anlagen tüchtigen, in seinen Erfolgen mächtigen Gesellschaftsstaat sich erheben sehen.

Die wandernden Kelten hätten, neben einigen Ueber-

bleibseln der morgenländischen Weisheit der Urzeit, die unerläßlichen Elemente einer großen Gesellschaft in den alleräußersten Westen Europas mitgebracht und sicherlich bei den damals über Italien hin, auf den Inseln des Mittelmeeres, in Gallien und Spanien verbreiteten iberischen Bevölkerungen Nebenbuhler angetroffen, die ebenso gut wie sie selbst in den alten Ueberlieferungen zu Hause und ebenso bewandert in den nothwendigen Künsten wie in den zur Verschönerung des Lebens dienenden Erfindungen gewesen wären.

Die einheitliche Menschheit, reich durch ihren Geist, wäre einen edlen Gang durch die Welt gewandelt; überall hätte sie gleichartige Gesellschaften gegründet, und kurze Zeit würde dafür genügt haben, daß alle Völker, ihre Bedürfnisse auf gleiche Art beurtheilend, die Natur mit gleichem Blicke betrachtend, ihr das Gleiche abverlangend, in enger Berührung sich hätten zusammenfinden und die Beziehungen vielfältigen Austausches knüpfen können, welche für die Fortschritte der Civilisation allerwärts so nothwendig und so nützlich sind.

Gewisse Stämme, die unglücklicherweise unter unfruchtbare Himmelsstriche, in die tiefen Schluchten felsiger Berge, an die Ufer der Eismeere, in unaufhörlich vom Nordwind durchfegte Steppen verbannt worden, hätten vielleicht länger als die begünstigteren Völker gegen die Undankbarkeit der Natur zu kämpfen gehabt. Aber schließlich hätten diese Stämme, im Besitze nicht geringerer Einsicht und Weisheit als die anderen, sehr bald entdeckt, daß es Mittel gegen die Unbilden des Klimas gibt. Wir hätten sie die einsichtsvolle Thätigkeit entfalten sehen, welche heutzutage die Dänen, Norweger und Isländer zeigen. Sie hätten den widerspenstigen Boden gebändigt und wider seinen Willen gezwungen, Früchte zu tragen. In den Gebirgsgegenden hätten sie, wie die Schweizer, die Vortheile des Hirtenlebens ausgenutzt oder, wie die Bewohner von Kaschmir, zu den Hilfsquellen der Gewerbthätigkeit ihre Zuflucht genommen, und

wenn ihr Land so schlecht, seine geographische Lage so ungünstig gewesen wäre, daß die Unmöglichkeit, jemals Nutzen daraus zu ziehen, ihnen genügend klar zu Tage gelegen, so hätten sie sich gesagt, daß die Welt groß wäre, viele Thäler, viele Ebenen, die angenehm zu bewohnen, besäße, hätten ihr störriges Vaterland verlassen und sehr bald Länder angetroffen, wo sie ihre einsichtsvolle Wirksamkeit fruchtbringend hätten entfalten können.

Dann würden die Völker dieser Erde, gleich aufgeklärt, gleich reich, die einen durch den in ihren Seestädten sich immer mehrenden Handel, die anderen durch den auf ihren weiten Gefilden blühenden Ackerbau, diese durch den in den Alpengegenden betriebenen Gewerbfleiß, jene durch den Zwischenhandel, als eine günstige Folge ihrer Mittellage, — alle diese Völker würden trotz vorübergehender Mißhelligkeiten, Bürgerkriege, Aufstände — Mißgeschicke, die nun einmal von der menschlichen Art unzertrennlich sind — bald irgend ein System des Gleichgewichtes zwischen ihren Interessen ersonnen haben. Die Civilisationen einerlei Ursprungs würden einander viel geliehen und entliehen und sich am Ende fast in allen Stücken geglichen haben, und wir hätten jenen Weltbund aufrichten sehen, den Traum so vieler Jahrhunderte, dessen Verwirklichung Nichts hindern könnte, wenn in der That alle Racen quantitativ und qualitativ mit den nämlichen Anlagen versehen wären.

Wir wissen nur zu gut, daß dies Gemälde ein phantastisches ist. Die ersten Völker, welche dieses Namens würdig waren, haben sich unter dem Einflusse einer Idee der Gemeinschaft zusammengeschaart, welche die mehr oder minder fern von ihnen lebenden Barbaren nicht nur nicht ebenso früh gehabt hatten, sondern auch seitdem nicht gehabt haben. Sie sind aus ihren ersten Gebieten ausgewandert und auf andere Völkerschaften getroffen: diese Völkerschaften sind bezwungen worden, aber niemals haben sie den in der

ihnen auferlegten Civilisation herrschenden Gedanken weder wissentlich angenommen, noch begriffen. Weit entfernt, für die Gleichheit der geistigen Veranlagung aller menschlichen Stämme Zeugniß abzulegen, haben die civilisationsfähigen Völker vielmehr immer das Gegentheil bewiesen, zunächst, indem sie ihren Gesellschaftsstaat auf völlig verschiedenen Grundlagen errichteten, sodann indem sie eine entschiedene Abneigung gegen einander bekundeten. Die Macht des Beispiels hat bei den Gruppen, die sich nicht von einer inneren Triebfeder bewegt fühlten, Nichts zum Leben zu erwecken vermocht. Spanien und Gallien haben der Reihe nach die Phönicier, die Griechen, die Karthager an ihren Küsten blühende Städte gründen sehen. Weder Spanien noch Gallien aber haben sich dazu verstanden, die Sitten, die Regierungsformen dieser berühmten Kaufleute nachzuahmen, und als die Römer kamen, brachten diese es zur Umgestaltung ihres neuen Gebietes selbst als Sieger nur dadurch, daß sie es über und über mit Ansiedlungen bedeckten. Die Kelten und Iberer haben damals bewiesen, daß die Civilisation sich nicht ohne die Mischung des Blutes erwerben läßt.

Welchem Schauspiele beizuwohnen ist nicht in diesem Augenblicke den amerikanischen Völkerschaften beschieden? Sie befinden sich einem Volke zur Seite, das an Zahl wachsen will, um an Macht zuzunehmen. Sie sehen Tausende von Schiffen an ihren Gestaden hin und wider fahren. Sie wissen, daß die Kraft ihrer Herren unwiderstehlich ist. Die Hoffnung, eines Tages ihr Heimathland von der Gegenwart der Eroberer befreit zu sehen, lebt in keiner von ihnen. Alle sind sich dessen bewußt, daß ihr gesammter Continent hinfort das Erbtheil der Europäer ist. Sie brauchen nur hinzusehen, um sich von der Fruchtbarkeit der fremden Einrichtungen zu überzeugen, welche die Verlängerung des Lebens nicht mehr von der Fülle des Wildprets und dem Reichthum des Fischfangs abhängig machen. Sie wissen — denn sie kaufen

Branntwein, Decken, Gewehre —, daß selbst ihre rohen Liebhabereien leichter inmitten dieser Gesellschaft Befriedigung finden würden, die sie ruft, die sie bittet zu kommen, die sie bezahlt und ihnen schmeichelt, um ihre Beihilfe zu gewinnen. Sie wollen sich nicht dazu herbeilassen, sie wollen lieber von Einöde zu Einöde fliehen; immer mehr und mehr verkriechen sie sich ins Innere der Länder. Sie geben Alles preis, selbst die Gebeine ihrer Väter. Der Tod harrt ihrer, sie wissen es; aber ein geheimnißvolles Grauen hält sie unter dem Joche ihres unbesieglichen Widerwillens, und bei aller Bewunderung für die Kraft und die Ueberlegenheit der weißen Race empört sich doch ihr Gewissen, ihre ganze Art, kurz ihr Blut bei dem bloßen Gedanken, irgend Etwas mit ihr gemein zu haben.

Im spanischen Amerika glaubt man auf geringere Abneigung bei den Eingeborenen zu treffen. Das kommt, weil die Regierung des Mutterlandes vordem diese Völker unter der Verwaltung ihrer Kaziken belassen hatte. Sie suchte nicht sie zu civilisiren. Sie erlaubte ihnen die Beibehaltung ihrer Gebräuche und ihrer Gesetze, und wenn sie nur Christen waren, verlangte sie Nichts von ihnen als einen Geldzins. Sie selbst colonisirte kaum. Nachdem die Eroberung einmal vollendet war, überließ sie sich einer gleichgiltigen Toleranz, und unterdrückte nur ruckweise. Darum sind die Indianer des spanischen Amerika weniger unglücklich und bleiben leben, während die Nachbarn der Angelsachsen ohne Gnade den Untergang finden werden.

Und was für die Wilden, das gilt auch für die aufgeklärten Völker: die Civilisation ist nicht mittheilbar. Der gute Wille und die Menschenliebe der Franzosen erfahren es zur Zeit in der ehemaligen Regentschaft Algier nicht weniger gründlich als die Engländer in Indien und die Holländer in Batavia. Es gibt keine schlagenderen Beispiele, keine bündigeren Beweise für die Unähnlichkeit und Ungleichheit der Racen untereinander.

Denn wollte man nur nach der Barbarei gewisser Völker schließen und, diese Barbarei für angeboren erklärend, folgern, daß jede Art Cultur ihnen versagt sei, so würde man sich ernstlichen Einwendungen aussetzen. Viele wilde Völker haben Spuren eines besseren Zustandes bewahrt, als der ist, in den wir sie versunken sehen. Es gibt Stämme, die, im Uebrigen äußerst roh, für die Feier der Hochzeiten, für die Vertheilung der Erbschaften, für die Staatsverwaltung altüberlieferte, merkwürdig verwickelte Vorschriften besitzen, und deren Gebräuche, heutzutage ohne Sinn, offenbar aus einem höheren Gedankensysteme herstammen. Als Beleg hiefür sind jene Rothhautstämme genannt worden, welche in den ungeheuren Einöden umherschweifen, von denen man annimmt, daß sie vor Zeiten die Niederlassungen der Bewohner der Alleghanys geschaut haben.*) Es gibt andere Völker, welche im Besitz von Fabricationsverfahren sind, deren Erfinder sie nicht sein können: so die Eingeborenen der Marianneninseln. Sie bewahren sie ohne Ueberlegung und bringen sie s. z. s. maschinenmäßig zur Anwendung.

Man hat also allen Grund, näher zuzuschauen, wenn man ein Volk im Zustande der Barbarei sieht und sich geneigt fühlt, zu schließen, daß es immer darin gewesen sei. Um keinen Irrthum zu begehen, müssen wir hier mehrere Umstände in Anschlag bringen.

Es gibt Völker, die, von der Schaffenskraft einer verwandten Race erfaßt, sich vor dieser gleichsam beugen, gewisse daraus gewonnene Früchte übernehmen, gewisse ihr entstammende Verfahren beibehalten; dann, wenn die herrschende Race unversehens verschwindet, sei es durch Vertreibung, oder durch vollständiges Aufgehen in den Besiegten, lassen diese letzteren fast die gesammte Cultur, die Grundlagen zumal, untergehen, und behalten nur das Wenige bei, was sie davon haben begreifen können. Dies kann übrigens nur

*) Prichard, Histoire naturelle de l'homme. T. II p. 78.

zwischen blutsverwandten Völkern vorkommen. So verhielten sich z. B. die Assyrer gegenüber den Schöpfungen der Chaldäer; die syrischen und aegyptischen gegenüber den europäischen Griechen; die Iberer, Kelten und Illyrier gegenüber Rom und seinen Ideen. Wenn daher die Cherokesen, die Catawba, die Muskogie, die Seminolen, die Natchez u. s. w. gewisse Spuren vom Geist der Alleghany-Bewohner behalten haben, so schließe ich daraus nicht, daß sie die directen und reinen Abkömmlinge des geistig schöpferischen Theiles der Race sind, was die Folgerung nach sich ziehen würde, daß eine Race civilisirt gewesen sein könnte und es nicht mehr wäre; vielmehr sage ich, wenn irgend einer dieser Stämme mit dem ehemaligen herrschenden Typus der Race noch zusammenhängt, so ist es vermöge einer indirekten, einer Bastardverwandtschaft, sonst wären die Cherokesen niemals in die Barbarei verfallen; und die übrigen, weniger wohlbegabten Stämme vollends vertreten mir nur den Kern der fremden, unterjochten, besiegten, mit Gewalt zusammengedrängten Bevölkerung, auf welcher einstens der Gesellschaftsstaat beruhte. Daher ist es denn nicht zu verwundern, daß diese Trümmer einer alten Gesellschaft Gewohnheiten, Gesetze, Gebräuche, die von Fähigeren als sie ausgedacht worden, deren Tragweite und Geheimniß sie nie gekannt, in denen sie Nichts weiter, als einen Gegenstand abergläubischer Verehrung witterten, ohne sie zu begreifen, doch bewahrt haben. Dieser Schluß gilt auch für die Fälle, wo sich Ueberreste mechanischer Künste forterhalten haben. Die Verfahren, die man da bewundert, können ursprünglich von einer seit Langem verschwundenen Eliterace herrühren. Manchmal auch geht ihre Quelle noch weiter zurück. So ist es z. B. mit der Ausbeutung der Bergwerke bei den Iberern, den Aquitaniern und den Bretonen der Kassiterideninseln. Das Geheimniß dieser Wissenschaft ist in Hochasien zu Hause, von wo die Vorfahren der abendländischen Bevölkerungen es vor Zeiten bei ihrer Auswanderung mitgebracht hatten.

Die Bewohner der Carolinen sind ziemlich die interessantesten Inselbewohner Polynesiens. Ihre Webestühle, ihre geschnitzten Kähne, ihre Vorliebe für Schifffahrt und Handel ziehen zwischen ihnen und den Australnegern eine einschneidende Grenzlinie. Man entdeckt unschwer, woher ihnen ihre Gaben kommen. Sie verdanken sie dem malayischen Blut, das in ihre Adern gedrungen ist, und da zugleich dies Blut weit entfernt ist rein zu sein, so konnten die angestammten Gaben bei ihnen nur eben sich erhalten, ohne jedoch Früchte zu zeitigen und in allmählicher Abnahme.

So ist also damit, daß bei einem wilden Volke sich Spuren von Civilisation finden, noch nicht der Beweis geliefert, daß dieses Volk jemals civilisirt gewesen ist. Es hat unter der Herrschaft eines verwandten, ihm überlegenen Stammes gelebt, oder auch, wenn er sich in seiner Nachbarschaft befand, ganz bescheidentlich und in schwachem Maaße sich seine Lehren zu Nutze gemacht. Die Racen, die heutzutage wild sind, sind es immer gewesen, und nach der Analogie zu urtheilen, ist man vollkommen zu dem Schluß berechtigt, daß sie es immer weiter sein werden, bis zu dem Tage, wo sie verschwinden.

Dieses Ergebniß ist unvermeidlich, sobald zwei Arten, zwischen denen keinerlei Verwandtschaft existirt, in active Berührung gerathen, und ich kenne dafür keinen besseren Beweis, als das Loos der polynesischen und amerikanischen Familien. Es ist also durch die vorhergehenden Betrachtungen festgestellt:

1) Daß die gegenwärtig wilden Stämme es immer gewesen sind, durch welchen höheren Lebenskreis sie auch hindurchgegangen sein mögen, und daß sie es immer sein werden. 2) Daß, wenn ein wildes Volk den Aufenthalt in einem civilisirten Lebenskreise auch nur soll aushalten können, das diesen Lebenskreis schaffende Volk ein edlerer Zweig derselben Race sein muß. 3) Daß der nämliche Umstand

wiederum erforderlich ist, wenn verschiedene Civilisationen nicht etwa sich untereinander vermischen — das geschieht niemals —, sondern nur sich kräftig einander beeinflussen, reichliche Anleihen gegenseitig machen, andere aus ihren eigenen Elementen zusammengesetzte Civilisationen ins Leben rufen sollen. 4) Daß die, aus einander völlig fremden Racen hervorgegangenen Civilisationen sich nur an der Oberfläche berühren können, einander nie durchdringen, sondern immer ausschließen. Da dieser letztere Punkt noch nicht hinreichend aufgeklärt ist, so will ich die Aufmerksamkeit noch näher auf ihn hinleiten.

Durch Reibungen ist die persische Civilisation der griechischen, die aegyptische der griechischen und der römischen, die römische der griechischen, sodann die moderne europäische Civilisation allen heutzutage in der Welt existirenden, besonders aber der arabischen, feindlich gegenübergestellt worden.

Die Berührungen des griechischen Geistes mit der persischen Cultur fanden ebenso mannigfach als nothgedrungen statt. Von Hause aus war ein großer, und zwar der reichste, wenn auch nicht der unabhängigste Theil der hellenischen Bevölkerung in den Städten des syrischen Küstenlandes, in den Colonieen Kleinasiens und des Pontus zusammengedrängt, welche sehr bald mit den Staaten des Großkönigs vereinigt, unter der Aufsicht der Satrapen lebten, wobei sie bis zu einem gewissen Grade ihre bürgerliche Gleichberechtigung behielten. Das festländische, freie Griechenland seinerseits unterhielt sehr vertraute Beziehungen zur asiatischen Küste.

Haben sich nun etwa die Civilisationen der beiden Länder verschmolzen? Nein, wie wir wissen. Die Griechen schimpften ihre mächtigen Gegner Barbaren, und wahrscheinlich blieben diese ihnen Nichts schuldig. Die Sitten des staatlichen wie des privaten Lebens, die Regierungsform, die Richtung, die man den Künsten gab, die Tragweite und der tiefere Sinn des öffentlichen Cultus blieben bei Völkern, die an so vielen

Punkten sich vermischten, trotzdem verschieden. In Ekbatana begriff man nur eine einzige, erbliche, durch gewisse überlieferte Vorschriften eingeschränkte, im Uebrigen aber unumschränkte Gewalt. In Hellas war die Macht in eine Menge kleiner Herrschaften getheilt und aber getheilt. Die Regierung, bei den Einen aristokratisch, bei den Andern demokratisch, hier monarchisch, dort tyrannisch, bot in Sparta, in Athen, in Sicyon, in Macedonien das wunderlich bunteste Gemisch zur Schau. Bei den Persern zeigte der Staatscultus, weit näher dem ursprünglichen Emanationsgedanken, die nämliche Tendenz zur Einheit, wie die Regierung, und hatte zumal eine moralische und metaphysische Tragweite, der es nicht an Tiefe fehlte. Bei den Griechen hielt sich der Symbolismus nur an die bunten Gestalten der Natur und begnügte sich mit der Verherrlichung der Form. Die Religion überließ den bürgerlichen Gesetzen die Sorge, dem Gewissen Gebote zu ertheilen, und mit dem Augenblicke, wo die erforderlichen Gebräuche vollzogen, dem Ortsgott oder -Helden seine Ehrenbezeugungen dargebracht waren, hatte der Glaube seine Aufgabe erfüllt. Ferner wechselten diese Gebräuche, diese Ehrenbezeugungen, diese Götter und Helden jede halbe Meile. Wollte man in einigen Heiligthümern, wie z. B. dem zu Olympia, oder zu Dodona, nicht mehr die Verehrung einer einzelnen Naturkraft oder eines Elementes, sondern die der Weltseele selbst erkennen, so würde diese Art von Einheit, als nur an vereinzelten Orten zu Hause, die Zerstückelung nur um so mehr hervortreten lassen. Uebrigens waren das Orakel zu Dodona und der Zeus von Olympia ausländische Culte.

Was die Sitten anlangt, so brauche ich nicht hervorzuheben, in wie hohem Grade sie von den persischen verschieden waren. Es hieß sich der öffentlichen Verachtung aussetzen, wollte man als junger, reicher, genußsüchtiger Kosmopolit Manieren von Nebenbuhlern nachahmen, die ganz

anders üppig und raffinirt waren, als die Griechen. So vermochte Persien bis zur Zeit Alexanders, d. h. während der guten und großen Zeit der griechischen Macht, während der frucht- und ruhmreichen Zeit, trotz all seines Uebergewichts Griechenland nicht zu seiner Civilisation zu bekehren.

Mit Alexander erhielt diese Thatsache eine eigenthümliche Bestätigung. Als man Hellas das Reich des Dareios erobern sah, da glaubte man ohne Zweifel einen Augenblick, daß Asien griechisch werden würde, und um so mehr, als der Sieger sich in einer Nacht der Ausschweifung Akte gegen die Denkmäler des Landes erlaubt hatte, so gewaltsam herausfordernd, daß sie ebensoviel Verachtung als Haß zu bekunden schienen. Aber der Brandstifter von Persepolis änderte bald seine Ansicht, und so vollständig, daß man seinen Plan errathen konnte, sich lediglich an die Stelle der Achämeniden-Dynastie zu setzen und zu regieren wie sein Vorgänger oder wie der große Xerxes, nur daß Griechenland zu seinen Staaten noch hinzugetreten wäre. So würde dann die persische Gesellschaftsweise die der Hellenen aufgesogen haben.

Indessen, trotz aller Macht Alexanders geschah Nichts dergleichen. Seine Generale, seine Soldaten fanden sich nicht darein, ihn mit dem langen, wallenden Gewande bekleidet, im Schmucke der Mitra, von Eunuchen umgeben, sein Heimathland verleugnen zu sehen. Er starb. Einige seiner Nachfolger setzten sein System fort. Sie wurden jedoch gezwungen, es zu mildern, und warum vermochten sie wenigstens jenem Mittelding Eingang zu verschaffen, das nun der Normalzustand für die asiatische Küste und die im griechischen Fahrwasser sich bewegenden Einwohner Aegyptens wurde? Weil ihre Unterthanen sich aus einem bunten Völkergemisch von Griechen, Syrern und Arabern zusammensetzten, das keine Veranlassung hatte, etwas Anderes als einen Compromiß von Cultur sich gefallen zu lassen. Aber da, wo die Racen

geschieden blieben, Nichts von Vergleich. Jedes Land behielt seine nationalen Sitten.

Ebenso war auch — und es blieb so bis in die letzten Tage des römischen Reiches — die Mischlingscivilisation, die im ganzen Orient, damals mit Einschluß des festländischen Griechenland, herrschte, weit mehr asiatisch als griechisch geworden, weil die Massen weit mehr vom ersteren als vom letzteren Blute in sich hatten. Allerdings schien die Intelligenz sich Etwas auf griechische Formen zu Gute zu thun. Dennoch aber ist es nicht schwer, in der Denkweise dieser Zeiten und Länder einen orientalischen Kern zu erkennen, der Alles, was die Schule von Alexandrien geschaffen hat, wie auch die unitarischen Lehren der griechisch-syrischen Rechtsgelehrten belebt. So ist hinsichtlich der beiderseitigen Menge des Blutes das Verhältniß gewahrt: das Uebergewicht gehört dem reicheren Theile.

Bevor ich diese Parallele beendige, welche die bei der Berührung aller Civilisationen obwaltenden Gesetze aufzeigt, nur noch einige Worte über die Stellung der arabischen Cultur gegenüber der unsrigen.

An der gegenseitigen Abstoßung ist nicht zu zweifeln. Unsere Väter im Mittelalter haben die Wunder des muselmännischen Staates aus der Nähe bewundern können, da sie es nicht verschmähten, ihre Studenten in die Schulen von Cordova zu senden. Gleichwohl ist außerhalb der Länder, die ein Wenig ismaelitischen Blutes bewahrt haben, nichts Arabisches in Europa zurückgeblieben, und das brahmanische Indien hat ebensowenig mit sich handeln lassen, als wir. Gleich uns hat es, mohamedanischen Gebietern unterworfen, mit Erfolg ihrem gewaltigen Andrang Widerstand geleistet.

Heutzutage wäre es an uns, auf die Ueberreste der arabischen Civilisation unseren Einfluß auszuüben. Wir fegen sie weg, wir zerstören sie: es gelingt uns nicht, sie

umzugestalten, und doch ist diese Civilisation selbst keine ursprüngliche und sollte daher geringeren Widerstand leisten. Die arabische Nation, so schwach an Zahl, hat sich bekanntlich nur Bruchstücke der durch ihren Säbel unterworfenen Racen assimilirt. So besitzen die Moslem, eine äußerst gemischte Bevölkerung, auch wieder nichts Anderes, als eine Civilisation von dem selben Mischlingscharakter, dessen sämmtliche Bestandtheile sich leicht wiedererkennen lassen. Der Kern der Sieger war ein, wie wir wissen, schon vor Mahomet nicht etwa junges oder unbekanntes Volk. Seine Ueberlieferungen hatte es mit den hamitischen und semitischen Familien, von denen es abstammte, gemeinsam. Es hatte mit den Phöniciern wie mit den Juden Verkehr gehabt, hatte von den Einen wie von den Andern Blut in seinen Adern und ihnen als Makler für den Handel nach dem rothen Meere, der Ostküste Afrikas und Indien gedient. Bei den Persern und Römern hatte es die nämliche Rolle gespielt. Mehrere seiner Stämme hatten unter den Arsaciden und Sassaniden Antheil am politischen Leben Persiens gehabt, während dieser und jener seiner Fürsten, wie Odenatus, sich cäsarische Macht gewann, diese und jene seiner Töchter, wie Zenobia, Amrus Tochter, die Beherrscherin von Palmyra, sich mit einem wahrhaft römischen Ruhm bedeckte, und dieser und jener seiner Abenteurer, wie Philippus, sich sogar so hoch erheben konnte, daß er den kaiserlichen Purpur anlegte. Dieses Bastardvolk hatte also seit dem frühsten Alterthum nie aufgehört, mit den mächtigen Gesellschaften der Nachbarn andauernde Beziehungen zu unterhalten. Es hatte an ihren Arbeiten theilgenommen und zeigte, vergleichbar einem halb ins Wasser getauchten, halb der Sonne ausgesetzten Leibe, zugleich die Züge einer fortgeschrittenen Cultur und die der Barbarei.

Mahomet ersann die Religion, welche den Vorstellungen seines Volkes am Besten entsprach, eines Volkes, bei dem der

Götzendienst zahlreiche Adepten fand, aber das durch die Ketzer und Judenchristen verdorbene Christenthum kaum weniger Proselyten machte. Die religiöse Aufgabe des koreïschitischen Propheten war eine Combination, bei welcher der Einklang zwischen dem mosaischen Gesetz und dem Christenglauben — dieses für die ersten Katholiken so beunruhigende und dem Bewußtsein der orientalischen Völker allezeit höchst lebendig vorschwebende Problem — sich besser als in den Lehren der Kirche gewahrt fand. Hierin lag bereits ein Köder von verführerischem Geschmack, und im Uebrigen hatte jede theologische Neuerung Aussicht, unter den Syrern und Aegyptern Gläubige zu gewinnen. Um das Werk zu krönen, trat die neue Religion mit dem Säbel in der Hand auf, eine weitere Gewähr des Erfolges bei Massen ohne gemeinsames Band, die vom Gefühle ihrer Ohnmacht durchdrungen waren.

So verließ der Islam seine Wüsten. Anmaaßend, wenig erfinderisch und schon im Voraus zu zwei Dritttheilen für die griechisch-asiatische Civilisation gewonnen, fand er, je weiter er vorrückte, an den östlichen und südlichen Gestaden des Mittelmeeres all seinen Nachwuchs von vornherein von diesem wirren Culturgemenge durchsetzt. Er erfüllte sich noch mehr damit. Von Bagdad bis Montpellier breitete er seinen der Kirche, der Synagoge, den verunstalteten Ueberlieferungen von Hedschas und Jemen entlehnten Cultus, seine persischen und römischen Gesetze, seine griechisch-syrische*) und aegyptische Wissenschaft, seine Verwaltung aus. Diese letztere war vom ersten Tage an tolerant, wie es nicht anders sein kann, wenn nichts Einheitliches in einem Staatskörper steckt. Man hat sich sehr mit Unrecht über die raschen

*) W. von Humboldt, über die Kawi-Sprache, Einleitung S. CCLXIII: „Durch die Richtung auf diese Bildung und durch innere Stammesverwandtschaft werden sie wirklich für griechischen Geist und griechische Sprache empfänglich, da die Araber vorzugsweise nur an den wissenschaftlichen Resultaten griechischer Forschung hingen."

Fortschritte der Moslem in der Verfeinerung der Sitten gewundert. Die große Menge dieses Volkes hatte einfach nur das Gewand gewechselt, und man hat es nicht wiedererkannt, als es anfing die Apostelrolle auf dem Welttheater zu spielen, wo man es seit Langem nicht mehr unter seinem alten Namen bemerkte. Noch eine wesentliche Thatsache muß hier in Anschlag gebracht werden. Bei dieser Vereinigung so verschiedener Familien trug gewiß eine jede ihr Theil zur gemeinsamen Wohlfahrt bei. Wer jedoch hatte den Anstoß gegeben, wer hielt den Aufschwung, so lange man ihn dauern sah — was nicht lange war — lebendig? Einzig der kleine Kern arabischer Stämme, die aus dem Inneren der Halbinsel herstammten, und die zwar keine Gelehrten, aber Fanatiker, Krieger, Sieger und Gebieter lieferten.

Die arabische Civilisation war nichts Anderes als die griechisch-syrische, verjüngt und neu belebt durch den Athem eines ziemlich beschränkten, aber frischeren Geistes, und außerdem durch eine Mischung mit persischen Elementen verändert. So beschaffen, zu vielen Zugeständnissen bereit, stimmt sie gleichwohl zu keiner socialen Formel, die anderen Quellen als der ihrigen entstammt; so wenig als die griechische Cultur zu der ihr so nahe verwandten römischen gestimmt hatte, die so viele Jahrhunderte auf die Grenzen des selben Reiches beschränkt blieb.

Dies also wollte ich sagen über die Undenkbarkeit des Falles, daß Civilisationen, die einander fremde Völkergruppen innehaben, sich jemals vermischen.

Wenn die Geschichte diesen unversöhnlichen Widerstreit zwischen den Racen und ihren Culturweisen so deutlich feststellt, so ist es wohl offenbar, daß den letzten Grund dieser tiefwurzelnden Abneigungen die Unähnlichkeit und die Ungleichheit bilden müssen, und mit dem Augenblicke, wo der Europäer nicht hoffen darf, den Neger zu civilisiren, und es ihm nicht gelingt, auf den Mulatten mehr als ein Bruch-

theil seiner Anlagen zu übertragen; wo dieser Mulatte seinerseits, wenn er sich dem Blute der Weißen gesellt, wiederum keine Individuen zeugt, die ernstlich im Stande sind, etwas Besseres, als eine der geistigen Welt der weißen Race um einen Grad näherkommende Mischlingscultur zu begreifen, bin ich berechtigt, die Ungleichheit der geistigen Begabung bei den verschiedenen Racen als feststehend zu betrachten.

Ich wiederhole nochmals, daß hier keine Rede davon sein kann, in eine bei den Ethnologen leider nur zu beliebte, zum Mindesten lächerliche Methode zurückzuverfallen. Ich discutire nicht, wie sie, über den sittlichen und geistigen Werth der Individuen, einzeln genommen.

Was deren sittlichen Werth anlangt, so habe ich ihn vollständig außer Zweifel gesetzt, als ich die Befähigung aller Menschenfamilien feststellte, die Aufklärungen des Christenthums in heilsamem Grade zu erkennen. Gilt es den geistigen Werth, so lehne ich die Art der Beweisführung durchaus ab, die darin besteht, daß man sagt: jeder Neger ist ein Dummkopf*), und zwar ist der Hauptgrund, warum ich hierfür danke, der, daß ich dann dafür gezwungen sein würde anzuerkennen, daß jeder Europäer gescheidt sei, und ein solches Paradoxon halte ich mir Meilenweit vom Leibe.

Ich will nicht erst warten, bis die Freunde der Racengleichheit herkommen und mir diese und jene Stelle aus diesem und jenem Buche eines Missionars oder Seefahrers zeigen, woraus erhellt, daß ein Jolof sich als kräftiger Zimmermann bewährt hat, daß ein Kaffer tanzt und Violine spielt, und daß ein Bambara Arithmetik versteht.

*) Das vielleicht härteste Urtheil, das über die schwarze Menschengattung gefällt worden ist, rührt von einem der Erzväter der Gleichheitslehre her. Man höre, wie Franklin den Neger definirte: „Er ist ein Thier, das so viel als möglich frißt und so wenig als möglich arbeitet.“

Ich gebe zu, ja ehe man es mir nur beweist, gebe ich Alles zu, was man in dieser Art Wunderbares von den verthiertesten Wilden erzählen kann. Ich habe die alleräußerste Dummheit, die chronische Albernheit selbst bei den tiefststehenden Stämmen in Abrede gestellt. Ich gehe sogar weiter, als meine Gegner, indem ich nicht in Zweifel ziehe, daß eine gute Zahl von Negerhäuptlingen an Kraft und Reichthum ihrer Vorstellungen, an Combinationsvermögen, an Intensität der Thatkraft das gewöhnliche Niveau überschreiten, das unsere Bauern, ja selbst unsere anständig unterrichteten und begabten Bürger erreichen können. Noch einmal und hundertmal sei es gesagt, nicht auf den beschränkten Boden der Individualitäten stelle ich mich. Es erscheint mir der Wissenschaft gar zu unwürdig, sich mit so nichtigen Argumenten zu begnügen. Wenn Mungo Park oder Lander irgend einem Neger ein Attest seiner geistigen Begabung ausgestellt hat, wer steht mir dafür, daß ein anderer Reisender, wenn er diesem selben Unicum begegnet, nicht eine diametral entgegengesetzte Ueberzeugung auf dessen Haupt begründet hat? Lassen wir also diese Kindereien, und vergleichen wir nicht die Menschen, sondern die Menschengruppen. Erst wenn man recht erkannt hat, zu was diese letzteren fähig sind oder nicht, in welchen Grenzen ihre Anlagen zur Verwerthung kommen, bis zu welcher geistigen Höhe sie es bringen, und welche anderen Völker sie seit dem Beginn der historischen Zeiten beeinflussen, erst dann wird man vielleicht eines Tages berechtigt sein, aufs Einzelne einzugehen, zu untersuchen, warum die großen Individualitäten einer Race den schönen Geistern einer anderen nachstehen. Alsdann wird man die Fähigkeiten der gemeinen Leute aller Menschenarten unter einander vergleichen und den Richtungen nachforschen, in welchen diese Fähigkeiten einander gleichkommen oder übertreffen. Diese schwierige und heikle Arbeit wird nicht auszuführen sein, solange man

nicht die gegenseitige Stellung der Racen aufs Genaueste und gewissermaaßen durch mathematisches Verfahren abgewogen hat. Ich weiß sogar nicht, ob man es je zu Ergebnissen von unbestreitbarer Deutlichkeit bringen wird, und ob man, nicht mehr gehalten, einzig nach allgemeinen Thatsachen zu entscheiden, sich im Stande sehen wird, den feineren Unterschieden so nahe zu rücken, daß man die niederen Schichten jedes Volkes und die passiven Individualitäten erklären, prüfen und eintheilen kann. In diesem Falle wird es nicht schwer sein zu beweisen, daß die Thätigkeit, die Kraft, die Einsicht der mindestbegabten Menschen bei den herrschenden Racen die Einsicht, Kraft und Thätigkeit der entsprechenden, von den übrigen Gruppen hervorgebrachten übertrifft.*)

So sehen wir denn also die Menschheit in zwei sehr unähnliche, sehr ungleiche Theile, oder besser gesagt, in eine Reihe einander untergeordneter Klassen gespalten, bei denen der Grad der Intelligenz den Höhengrad bezeichnet.

In dieser umfassenden Rangordnung finden sich zwei gewichtige Thatsachen, die beständig auf jede Klasse einwirken. Diese Thatsachen, die ewigen Ursachen der Bewegung, welche die Racen einander nähert und darauf abzielt, sie zu vermischen, sind, wie ich bereits angedeutet habe:**) die annähernde Aehnlichkeit der hauptsächlichsten körperlichen Merkmale, und die allgemeine Befähigung, Empfindungen und Vorstellungen durch die Modulationen der Stimme auszudrücken.

---

*) Ich trage kein Bedenken, als ein specifisches Merkmal für den geringeren Grad geistiger Begabung die unverhältnißmäßige Entwicklung der Instincte zu betrachten, die man bei den wilden Racen beobachten kann. Gewisse Sinne bringen es dort zu einer Entwicklung, die offenbar nur zum Nachtheil der Denkfähigkeit vor sich geht. Man sehe hierüber, was Lesson von den Papuas sagt, in einem Aufsatze im 10. Bande der Annales des sciences naturelles [Paris 1827 p. 93 ff.]

**) S. 186.

Ich habe über die erste dieser Erscheinungen überreichlich geredet und sie wieder auf ihre richtigen Grenzen eingeschränkt.

Jetzt will ich mich mit der zweiten befassen und untersuchen, welches Verhältniß zwischen der Bedeutung einer Race und dem Werthe ihrer Sprache besteht: mit anderen Worten, ob die schöneren Mundarten den starken Racen angehören, und wie sich im entgegengesetzten Falle die Abweichung von der Regel erklären läßt.

## Fünfzehntes Capitel.

**Die Sprachen, unter einander ungleich, stehen in vollkommener Uebereinstimmung mit dem relativen Werthe der Racen.**

Wenn es möglich wäre, daß rohe, auf der Stufenleiter der Racen tief unten stehende Völker, die sich ebenso wenig in der Entwicklung der Menschheit nach der männlichen, als in deren Bethätigung nach der weiblichen Seite hervorgethan, gleichwohl Sprachen ersonnen hätten, die in gedanklicher Beziehung tief, in ästhetischer schön und biegsam, reich an verschiedenen und bündigen Ausdrücken, an ausgeprägten, geglückten Formen, gleich geeignet für die Erhabenheit und die Anmuth der Poesie wie für die strenge Präcision des Staatslebens und der Wissenschaft wären, so ist es unbezweifelbar, daß diese Völker mit einer höchst überflüssigen Begabung ausgestattet gewesen wären: nämlich der, ein Werkzeug zu erfinden und zu vervollkommnen, für das sie, bei schwachen Fähigkeiten, keine Verwendung hätten.

Dann müßte man glauben, daß die Natur Launen ohne Zweck hätte, und eingestehen, daß gewisse Sackgassen der Beobachtung nicht ins Unbekannte — was sich häufig findet —, nicht ins Unerklärliche, sondern ganz einfach ins Absurde ausliefen.

Der erste Blick, den man auf die Frage wirft, scheint diese leidige Lösung zu begünstigen. Denn wenn man die

Racen in ihrem gegenwärtigen Zustande nimmt, so ist man genöthigt zuzugeben, daß die Vollkommenheit der Mundarten weit entfernt ist überall dem Grade der Gesittung zu entsprechen. Betrachten wir nur die Sprachen des modernen Europa: sie sind untereinander ungleich, und die schönsten, reichsten gehören nicht nothwendig den am Weitesten vorgeschrittenen Völkern. Wenn wir außerdem diese Sprachen mit mehreren derjenigen vergleichen, welche zu verschiedenen Zeiten in der Welt verbreitet gewesen sind, so sehen wir sie ohne Ausnahme weit dahinter zurückbleiben.

Ein noch seltsameres Schauspiel: ganze Gruppen von Völkern, die auf mehr als mittelmäßigen Culturstufen stehen geblieben sind, befinden sich im Besitze von Sprachen, deren Werth nicht zu leugnen ist. Und so könnte das Netz der Sprachen, das aus verschiedenwerthigen Maschen zusammengefügt ist, aufs Gerathewohl über die Menschheit geworfen scheinen, Seide und Gold zuweilen elende, rohe und wilde Wesen bedecken, Wolle, Hanf und Werg über erleuchteten, gelehrten und weisen Gesellschaften verdunkelnd liegen. Glücklicherweise ist dies nur Schein, und wenn man, unter Beihülfe der Geschichte, die Lehre von der Verschiedenheit der Racen in diesem Falle zur Anwendung bringt, so erhält man alsbald die Erklärung dafür, so zwar, daß die weiter oben für die geistige Ungleichheit der menschlichen Arten gegebenen Beweise noch weitere Bekräftigung finden.

Die ersten Sprachforscher verfielen in einen doppelten Irrthum: erstlich, indem sie annahmen, es fänden sich entsprechend dem, was die Unitarier von der Ursprungsgleichheit aller Menschengruppen wissen wollen, auch alle Sprachen nach demselben Princip gebildet; zweitens, indem sie die Erfindung der Sprache dem bloßen Einflusse der materiellen Bedürfnisse zuschrieben.

Hinsichtlich der Abstammung der Sprachen ist gar kein Zweifel auch nur erlaubt. Es liegt eine völlige Verschiedenheit

in den Bildungsweisen vor, und wenn auch die von der Sprachwissenschaft vorgeschlagenen Eintheilungen vielleicht eine nochmalige Prüfung vertragen mögen, so würde man doch nicht eine Minute lang an der Vorstellung festhalten können, daß die altaische, arische und semitische Familie nicht aus einander vollkommen fremden Quellen herstammten. Alles weicht bei ihnen von einander ab. Der Wortschatz hat in diesen verschiedenen Sprachkreisen vollkommen für sich ausgeprägte Formen. Die Modulation der Stimme ist eine besondere: hier bedient sie sich vornehmlich der Lippen, um den Ton zu erzeugen; dort bildet sie ihn durch Zusammenziehung der Kehle; in einem anderen Lautsystem wieder bringt sie ihn mittelst Ausstoßung durch die Nase, und gleichsam als Kopfstimme hervor. Nicht weniger bestimmte Merkmale bietet die Zusammensetzung der Redetheile in der Vereinigung oder Trennung der Gedankenschattirungen dar, und sie zeigt zumal in der Flexion der Substantiva und in der Beschaffenheit des Verbums die auffallendsten Beweise für die Verschiedenheit der Denk- und Gefühlsweise, welche zwischen den Menschenklassen besteht. Was geht daraus hervor? Daß, wenn der Philosoph sich abquält, vermittelst rein abstracter Vermuthungen sich Rechenschaft über den Ursprung der Sprachen zu geben, und bei dieser Arbeit damit anfängt, daß er sich den ideal gedachten, den von allen besonderen Racenmerkmalen entblößten Menschen, kurz den *Menschen* vorstellt, er mit einem wahren Unsinn beginnt und unfehlbar ebenso fortfahren wird. Es gibt keinen Idealmenschen, *der Mensch* existirt nicht, und wenn ich je überzeugt bin, daß man ihn nirgends entdeckt, so zumal dann, wenn es sich um die Sprache handelt. Auf diesem Gebiete kenne ich den Eigenthümer der finnischen Sprache, den des arischen Systemes oder der semitischen Bildungen; aber den absoluten *Menschen*, den kenne ich nicht. So kann ich denn meine Beweisführung nicht auf

die Vorstellung begründen, daß irgend ein einziger Ausgangspunkt der Menschheit bei ihren sprachlichen Schöpfungen die Richtung gegeben habe. Es hat mehrere Ausgangspunkte gegeben, weil es mehrere Formen des geistigen und Empfindungslebens gab.*)

Gehe ich nun zu der zweiten Ansicht über, so glaube ich nicht minder an ihre Unrichtigkeit. Nach dieser Lehre hätte eine Entwicklung nur in dem Maaße stattgefunden, als Noth vorhanden gewesen wäre. Es würde sich daraus ergeben, daß die männlichen Racen eine präcisere, vollere, reichere Sprache besäßen, als die weiblichen, und da zudem die materiellen Bedürfnisse sich auf Gegenstände richten, welche in die Sinne fallen, und vornehmlich durch Handlungen offenbar werden, so würde der Wortschatz die Hauptsache bei den Sprachen sein.

Der grammatische Bau und die Syntax hätten nie Gelegenheit gehabt, über die elementarsten und einfachsten Verbindungen hinauszukommen. Eine Reihe gut oder schlecht verbundener Töne genügt immer, um ein Bedürfniß auszudrücken, und die Geberde kann, als handliche Erklärung, ersetzen, was der Ausdruck dunkel läßt**), wie das die Chinesen

*) Wilhelm von Humboldt hat in einer seiner glänzendsten Schriften die Quintessenz dieser Wahrheit auf vorzügliche Weise ausgedrückt („Ueber das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluß auf die Ideenentwicklung"): „Ueberall", sagt der geniale Denker, „ist in den Sprachen das Wirken der Zeit mit dem Wirken der Nationaleigenthümlichkeit gepaart, und was die Sprachen der rohen Horden Amerikas und Nordasiens charakterisirt, braucht darum nicht auch den Urstämmen Indiens und Griechenlands angehört zu haben. Weder der Sprache einer einzelnen Nation, noch solchen, welche durch mehrere gegangen sind, läßt sich ein vollkommen gleichmäßiger und gewissermaaßen von der Natur vorgeschriebener Weg der Entwicklung anweisen." [Die sprachphilosophischen Werke Wilhelm von Humboldts, herausgegeben und erklärt von H. Steinthal, Berlin 1881, S. 69.]

**) Wilh. von Humboldt, über die Kawi-Sprache. Einleitung. [S. LXVIII, LXXV ff.]

sehr wohl wissen. Und nicht allein die Formbildung der Sprache wäre in der Kindheit verblieben. Man hätte eine andere, nicht weniger empfindliche Art Armuth hinnehmen müssen, indem man sich des Wohllautes, des Ebenmaaßes und des Rhythmus begeben hätte. In der That, was gilt der Werth des Wohlklanges, wo es nur darauf ankommt, ein praktisches Resultat zu erzielen? Die Sprachen wären dann ein gedankenloses, zufälliges Gemengsel gleichgiltig angewandter Laute geworden.

Dieser Lehre stehen einige Beweisgründe zur Verfügung. Das Chinesische, die Sprache einer männlichen Race, scheint Anfangs nur in einer aufs Nützliche gerichteten Absicht ersonnen worden zu sein. Das Wort hat sich in ihr nicht über den Laut hinaus erhoben. Es ist einsilbig geblieben. Da gibt es denn keine Entwicklungen im Wortschatz. Keine Wurzeln, welche Familien von Ableitungswörtern hervorbringen. Alle Wörter sind Wurzeln, sie verändern sich nicht an sich, sondern untereinander, nach einer sehr plumpen Methode der Nebeneinanderstellung.

Da trifft man denn auf eine Einfachheit der Grammatik, aus welcher sich eine außerordentliche Einförmigkeit in der Rede ergibt, und welche für Geister, die an die reichen, mannigfaltigen, vollen Formen, an die unversieglichen Verbindungen bevorzugterer Sprachen gewöhnt sind, selbst den Gedanken an ästhetische Vollkommenheit ausschließt. Man muß indeß hinzufügen, daß Nichts zu der Annahme berechtigt, als ob die Chinesen selbst diesen letzteren Eindruck erlitten, und da also ihre Sprache für Diejenigen, die sie sprechen, einen Schönheitszweck verfolgt, da sie gewissen Regeln unterworfen ist, die geeignet sind, die melodische Entwicklung der Laute zu begünstigen, so darf man füglich nicht verkennen, daß auch sie jenen Zielen zustrebt, wenn auch vom vergleichenden Gesichtspunkte aus geurtheilt werden muß, daß sie sie weit weniger erreicht, als andere Sprachen.

Und somit findet sich denn in den Urbestandtheilen des Chinesischen etwas Anderes und mehr, als eine bloße Anhäufung dem Nützlichkeitsbedarf entsprungener Articulirungen.*)

---

*) Ich bin geneigt zu glauben, daß die monosyllabische Anlage des Chinesischen kein specifisches sprachliches Merkmal ausmacht, und was auch diese Eigenheit Auffallendes bieten mag, sie erscheint mir nicht wesentlich. Wäre dies der Fall, so wäre das Chinesische eine alleinstehende Sprache, und würde sich höchstens an die Mundarten anschließen welche etwa den nämlichen Bau aufwiesen. Wir wissen, daß dem nicht so ist. Das Chinesische gehört zur tatarischen oder finnischen Sprachgruppe, welche vollständig polysyllabische Zweige besitzt. Sodann trifft man bei Gruppen von ganz anderer Herkunft Proben der gleichen Art an. Ich will auf das Othomi kein ungebührliches Gewicht legen. Diese mexikanische Mundart zeigt nach du Ponceau allerdings die Spuren, welche ich hier am Chinesischen hervorgehoben habe, und dennoch hat das Othomi seine Stelle inmitten der amerikanischen Dialekte, wie das Chinesische unter den tatarischen Sprachen, und gehört darum nicht weniger zu ihrem Netze. (Vgl. Morton, an inquiry into the distinctive characteristics of the aboriginal race of America, Philadelphia 1844 [p. 37]; ferner Prescott, history of the conquest of Mejico, T. III., p. 245.) Was mich hindert, dieser Thatsache die volle Wichtigkeit beizulegen, die sie mit sich zu bringen scheint, ist dies: man könnte anführen, daß die amerikanischen Sprachen, die ultrapolysyllabisch sind, — denn als die allereinzigsten neben den baskischen treiben sie die Fähigkeit, Laute und Vorstellungen zu verbinden, bis zum Polysynthetismus —, vielleicht eines Tages als nur einen großen Zweig der tatarischen Familie bildend anerkannt werden werden, und folglich sich herausstellen würde, daß das von mir daraus zu ziehende Argument lediglich das bekräftigte, was ich von der Verwandtschaft des Chinesischen mit den Mundarten seiner Umgebung gesagt habe, eine Verwandtschaft, welche die besondere Beschaffenheit der Sprache des himmlischen Reiches in keiner Weise verleugnet. So finde ich denn ein beweiskräftigeres Beispiel im Koptischen, von dem man schwerlich annehmen wird, daß es dem Chinesischen verwandt sei. Da sind gleichfalls alle Silben Wurzeln, und Wurzeln, welche durch einfache, derartig bewegliche Affixa verändert werden, daß selbst zur Bezeichnung der Tempora des Verbums die bestimmende Partikel nicht immer mi dem Worte verbunden bleibt. Z. B.: hôn bedeutet befehlen; a-hôn'

Nichtsdestoweniger weise ich den Gedanken nicht zurück, den männlichen Racen einen ganz entschieden geringeren Grad ästhetischer Befähigung*) zuzuschreiben, der sich auch im Bau ihrer Sprachen wieder zeigt. Ich finde Anzeichen dafür nicht allein im Chinesischen und seiner verhältnißmäßigen Dürftigkeit, sondern auch in der Beflissenheit, womit gewisse neuere Racen des Abendlandes das Lateinische seiner schönsten rhythmischen Anlagen und das Gothische seiner Klangfülle beraubt haben. Der geringe Werth unserer heutigen Sprachen, auch der schönsten, im Vergleich zum Sanskrit, zum Griechischen, ja zum Lateinischen, braucht nicht erst bewiesen zu werden und stimmt vollkommen zu der Mittelmäßigkeit unserer Civilisation und der des himmlischen Reiches auf dem Gebiete der Kunst und Litteratur. Indessen, zugegeben auch, daß dieser Unterschied mit anderen Zügen zur Charakteristik der Sprachen der männlichen Racen dienen kann, so existirt doch in diesen Sprachen ein allerdings geringeres, aber immer noch mächtiges Gefühl für Ebenmaaß und ein wirkliches Bestreben, Gesetze für die Verkettung der Laute und nach Form und Art besondere Bedingungen für die gesprochenen Gestaltungen des Gedankens zu schaffen und aufrechtzuerhalten, und ich schließe daraus, daß selbst in den Sprachen der männlichen Racen

---

er befahl; Moses befahl heißt: a Moyses hôn. (Vgl. E. Meier, hebräisches Wurzelwörterbuch. Mannheim 1845. 8°. [S. 724]).

So scheint es mir denn, daß sich der Monosyllabismus bei allen Sprachfamilien zeigen kann. Es ist eine Art Schwäche, welche durch Nebenumstände noch unaufgeklärter Art hervorgebracht wird, aber kein specifischer Zug, der im Stande wäre, die Sprache, der er anhaftet, von den übrigen menschlichen Sprachen so zu scheiden, daß er ihr eine besondere Individualität schüfe.

*) Goethe hat im Wilhelm Meister gesagt: „Wenige Deutsche, und vielleicht nur wenige Menschen der neueren Nationen haben Gefühl für ein ästhetisches Ganze; sie loben und tadeln nur stellenweise, sie entzücken sich nur stellenweise.“ [Buch V. Cap. 4.]

die Empfindung für das Schöne und für das vernunftgemäße Denken, eben der geistige Funke, sich noch gewahren läßt, und also überall bei der Entstehung der Sprachen eine ebenso große Hauptsache ist, als das materielle Bedürfniß.

Ich sagte soeben, daß, wenn diese letztere Ursache allein hätte obwalten können, ein Vorrath aufs Gerathewohl gebildeter articulirter Laute den menschlichen Bedürfnissen in den ersten Zeiten des Lebens unserer Gattung genügt haben würde. Es erscheint aber ausgemacht, daß diese Hypothese nicht haltbar ist.

Die Laute haben sich nicht zufällig Vorstellungen angepaßt. Ihre Auswahl ist durch die instinctive Erkenntniß einer gewissen logischen Beziehung zwischen äußeren Geräuschen, die das Ohr des Menschen aufgenommen, und einer Vorstellung, die seine Kehle oder seine Zunge wiedergeben wollte, geleitet worden. Im vorigen Jahrhundert war man von dieser Wahrheit ganz eingenommen gewesen. Leider bemächtigte sich ihrer die damals übliche etymologische Uebertreibung, und man stieß alsbald auf derartig abgeschmackte Leistungen, daß eine gerechte Mißliebigkeit sie traf und richtete. Langezeit ist dies von seinen ersten Erforschern so toll ausgebeutete Gebiet ein Schrecken der gediegenen Geister gewesen. Jetzt kommt man darauf zurück, und wenn man sich die strengen Lehren der Erfahrung zu Nutze macht, um sich verständig und zurückhaltend zu zeigen, so kann man daselbst der Aufzeichnung sehr würdige Beobachtungen sammeln. Ohne Bemerkungen, die an sich richtig sind, bis ins Bereich der Hirngespinnste zu treiben, kann man in der That annehmen, daß die Sprache der Urzeit sich die Eindrücke des Gehöres so viel als möglich zu Nutze zu machen verstanden hat, um gewisse Klassen von Wörtern zu bilden, und daß sie bei der Schaffung der übrigen sich von einem Gefühle geheimnißvoller Beziehungen zwischen gewissen Begriffen abstracter Art und gewissen besonderen Geräuschen

hat leiten lassen. So z. B. scheint der Laut **i** geeignet, die Trennung zu bezeichnen; **w** das sinnlich und geistig Unbestimmte, den Wind, die Wünsche; **m** das Verhältniß der Mutterschaft.*)

Hält sich diese Lehre in recht verständigen Grenzen, so paßt sie häufig genug, um sich die Anerkennung einer gewissen Thatsächlichkeit zu erzwingen. Aber gewiß, man kann sich ihrer nicht mit zu großer Zurückhaltung bedienen, sonst muß man gewärtigen, sich auf lichtlose Pfade zu verlaufen, wo der gesunde Menschenverstand bald in die Irre geräth.

Diese Anzeichen beweisen, so geringfügig sie auch sein mögen, daß nicht nur das materielle Bedürfniß bei der Bildung der Sprache die Hauptsache gewesen ist, und daß die Menschen ihre schönsten Geistesgaben dabei aufgeboten haben. Sie haben die Laute nicht willkürlich den Dingen und Vorstellungen angepaßt. Sie sind hierbei nur kraft

*) W. von Humboldt. (Ueber die Kawi-Sprache, Einleitung S. XCV): „Man kann hernach eine dreifache Bezeichnung der Begriffe unterscheiden . . . . . 2) Die nicht unmittelbar, sondern in einer dritten, dem Laute und dem Gegenstande gemeinschaftlichen Beschaffenheit nachahmende Bezeichnung. Man kann diese, obgleich der Begriff des Symbols in der Sprache viel weiter geht, die symbolische nennen. Sie wählt für die zu bezeichnenden Gegenstände Laute aus welche, theils an sich, theils in Vergleichung mit anderen, für das Ohr einen dem des Gegenstandes auf die Seele ähnlichen Eindruck hervorbringen, wie stehen, stätig, starr den Eindruck des Festen, das sanskritische li, schmelzen, auseinandergehen den des Zerfließenden, nicht, nagen, Neid den des fein und scharf Abschneidenden. Auf diese Weise erhalten ähnliche Eindrücke hervorbringende Gegenstände Wörter mit vorherrschend gleichen Lauten, wie Wehen, Wind, Wolke, Wirren, Wunsch, in welchen allen die schwankende, unruhige, vor den Sinnen undeutlich durcheinander gehende Bewegung durch das aus dem, an sich schon dumpfen und hohlen u verhärtete w ausgedrückt wird. Diese Art der Bezeichnung, die auf einer gewissen Bedeutsamkeit jedes einzelnen Buchstaben und ganzer Gattungen derselben beruht, hat unstreitig auf die primitive Wortbezeichnung eine große, vielleicht ausschließliche Herrschaft ausgeübt.“

einer vorher festgesetzten Ordnung vorgegangen, deren Offenbarung sie in sich selbst fanden. Und so enthielten denn manche der ersten Sprachen, so roh, arm und plump man sie sich auch vorstellen mag, darum doch alle die Bestandtheile, die nöthig waren, damit ihre zukünftigen Zweige sich eines Tages in consequenter, vernünftiger und nothwendiger Weise entwickeln konnten.

Wilhelm von Humboldt hat mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn erkannt, daß jede Sprache in großer Unabhängigkeit von dem Willen der Menschen lebt, die sie sprechen. Da sie aufs Engste mit deren Geisteszustand verquickt ist, so schwebt sie ganz und gar über dem Machtbereich ihrer Launen, und es steht nicht in ihrem Vermögen, sie willkürlich abzuändern. Versuche in dieser Art liefern hierfür seltsame Beweise.

Die Stämme der Buschmänner haben ein System für Veränderung ihrer Sprache ersonnen, das bestimmt ist, sie allen Denen, welche nicht in das Abänderungsverfahren eingeweiht sind, unverständlich zu machen. Einige Völkerschaften des Kaukasus üben den gleichen Brauch. Trotz aller Bemühungen aber hat man es über die einfache Hinzufügung oder Einschaltung einer Hilfssilbe am Anfang, in der Mitte oder am Ende der Wörter nicht hinausgebracht. Abgesehen von diesem Schmarotzerelement, ist die Sprache die nämliche geblieben, in ihrem Grundwesen so wenig wie in ihren Formen verändert.

Einen vollständigeren Versuch dieser Art hat Sylvestre de Sacy in der Balaïbalan-Sprache aufgewiesen. Dieses wunderliche Idiom war von den Sufi für den Gebrauch ihrer Geheimbücher gebildet worden, als ein Mittel, die Träumereien ihrer Theologen mit mehr Geheimniß zu umgeben. Sie hatten aufs Gerathewohl die Worte ersonnen, welche ihnen am Seltsamsten im Ohre zu klingen schienen. Indessen, wenn diese angebliche Sprache auch keinem Stamme

angehörte, wenn der den Wörtern beigelegte Sinn auch gänzlich künstlich war, so war doch der harmonische Werth der Laute, die Grammatik, die Syntax, Alles, was den typischen Charakter verleiht, trotz Allem und Allem eine genaue Nachahmung des Arabischen und des Persischen. Die Sufi brachten also ein zugleich semitisches und arisches Kauderwelsch, eine Geheimschrift hervor, Nichts weiter. Eine Sprache hatten die frommen Brüder Dschelal-Eddin-Rumis nicht erfinden können. Dies Vermögen ist offenbar der Creatur nicht gegeben.*)

Ich ziehe daraus die Folgerung, daß der Bestand der Sprache sich in engster Beziehung zur geistigen Art der Racen befindet und von seiner ersten Offenbarung an, wenn auch nur im Keime, die nothwendigen Mittel besessen hat, um die mancherlei Züge dieses Geistes auf seinen verschiedenen Stufen widerzuspiegeln.**)

*) Ein dem Balaïbalan ähnliches Kauderwelsch ist wahrscheinlich die Afuskoß genannte Sprache, die die Roßhändler und Hausirer Großrußlands, namentlich im Gouvernement Wladimir unter einander sprechen. Nur die Männer bedienen sich ihrer. Die Wurzeln sind dem Russischen fremd; aber die Grammatik gehört gänzlich dieser Sprache an. (S. Pott in Ersch. u. Grubers Encyklopädie: Indogermanischer Sprachstamm, S. 110).

**) Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, hier eine meisterhafte Stelle von Carl Otfried Müller auszuschreiben, in welcher dieser feinfühlige und zartsinnige Gelehrte das wahre Wesen der Sprache ausgezeichnet präcisirt hat: „Unsere Zeit hat, durch das Studium der indischen, noch mehr durch das der germanischen Sprachen, gelernt, daß Sprachen ebenso nothwendigen Gesetzen gehorchen wie Naturwesen, daß zwischen Volksmundarten, die sich abgesondert von einander entwickeln, geheimnißvolle Verhältnisse bestehen, durch welche ihre Laute und Lautverbindungen wechselsweise bestimmt werden, daß Litteratur und Wissenschaft zwar den reichen und schönen Wuchs dieses organischen Lebens mäßigen und beschränken, zügeln und züchtigen, aber keine höhere Ordnung hineinbringen konnten, als die ihm die Natur, aller Dinge Mutter, von Anbeginn eingepflanzt hat. Nicht als wenn nicht auch die Sprachen — lange vor der Zeit, da Aberwitz und Willkür sie meistern und entstellen — durch innere und äußere Ursachen Krank-

Aber da, wo der Geist der Race in die Enge geräth und an Lücken leidet, da hat die Sprache auch davon mitbekommen. Das beweisen das Chinesische, das Sanskrit, das Griechische, die semitische Gruppe. Ich habe beim Chinesischen bereits einen vorzüglich auf das Nützliche gerichteten Hang hervorgehoben, entsprechend der Bahn, in welcher der Geist dieser Varietät sich bewegt. Die üppige Fülle philosophischer und theologischer Ausdrücke im Sanskrit, dessen reiches, schönes Ebenmaaß stehen wiederum in Uebereinstimmung mit der Eigenthümlichkeit des Volkes. Ebenso ist es im Griechischen, während der Mangel an Präcision in den von den semitischen Völkern gesprochenen Sprachen vollkommen zum Wesen dieser Familien stimmt.

Verlassen wir die etwas nebelhaften Höhen ferner Zeiten und steigen auf geschichtliche Anhöhen herab, die unserer Zeit näher liegen, so erleben wir diesmal sogar die Entstehung einer Menge von Sprachen, und diese bedeutsame Erscheinung läßt uns noch klarer erkennen, mit welcher Treue das geistige Wesen der Racen sich in den Sprachen spiegelt.

Sobald die Mischung der Völker stattfindet, erleiden die betreffenden Sprachen eine bald langsame, bald unerwartet schnelle, immer aber unvermeidliche Umgestaltung. Sie verändern sich, und nach Verlauf weniger Zeit sterben sie. Die neue Mundart, welche sie ersetzt, ist ein Compromiß zwischen den verschwundenen Typen, und jede Race trägt einen Antheil dazu bei, der um so viel stärker ist, als sie mehr Individuen zu der angehenden Gesellschaft geliefert hat.*)

heiten unterlägen und Zerstörungen erlitten; aber so lange noch Leben in ihnen ist, weiß auch die organische Kraft die Wunden und Schäden zu heilen, die zerrissenen Glieder neu zu verbinden, und auch dann noch innere Einheit und Gesetzmäßigkeit herzustellen, wenn die ursprüngliche Schönheit und Fülle dieser edlen Gewächse schon zum großen Theil verloren gegangen ist." (Die Etrusker. [Breslau 1828] S. 65).

*) Pott in Ersch und Grubers Encyklopädie: Indogermanischer Sprachstamm, S. 74.

So haben bei unseren abendländischen Völkern seit dem 13ten Jahrhundert die germanischen Dialekte, nicht vor dem Lateinischen, aber vor dem Romanischen in dem Maaße weichen müssen, als die gallo-romanische Macht wieder auflebte.*) Was das Keltische anlangt, so war es nicht vor der italischen Civilisation zurückgewichen, sondern nur vor der Colonisation geflohen, und selbst dabei kann man noch wahrheitsgemäß sagen, daß es, Dank der Zahl Derer, die es sprachen, schließlich mehr als einen Halbsieg davon getragen hat, da es ihm beschieden war, als die Verschmelzung der Kelten, Römer und Normannen sich endgiltig vollzogen hatte, der neuen Sprache ihre Syntax vorzubereiten, die rauhen Spracheigenheiten Germaniens und den lebensvollsten Wohlklang, der von der Halbinsel herzugebracht war, in ihr abzudämpfen und dem ziemlich matten Tonfall, den es selbst besaß, zum Siege zu verhelfen. Die allmähliche Entwicklung unseres Französischen ist nur die Wirkung dieser verborgenen, geduldigen, des Erfolges gewissen Arbeit. Die Ursachen, welche das moderne Deutsch der höchst klangvollen, im Gothischen des Bischofs Ulfila zu Tage tretenden Formen beraubt haben, sind ebenfalls keine anderen als die Anwesenheit einer dichten keltischen Bevölkerung unter der kleinen Zahl germanischer Elemente, die nach den großen auf das fünfte Jahrhundert unserer Zeitrechnung

*) Die Mischung der Sprachen, als zur Mischung der Racen bei einem Volke im Verhältniß stehend, war bereits beobachtet worden, als die Sprachwissenschaft s. z. s. noch nicht existirte. Hierfür will ich folgendes Zeugniß anführen: „Man kann als zuverlässige Regel aufstellen, daß im Verhältniß der Zahl der Fremden, die sich in einem Lande niederlassen, die Worte der Sprache, die sie sprechen, in die Sprache dieses Landes eindringen, allmählich s. z. s. darin eingebürgert und den Eingeborenen vertraut werden, als wären sie auf ihrem eigenen Bodeu rewachsen." (Kämpfer, histoire du Japon. la Haye 1729. fol. livr. I. p. 73).

gefolgten Wanderungen jenseits des Rheins verblieben waren.*)

Wie die Völkermischungen in allen Stücken besondere Merkmale aufweisen, die aus dem Quantum der Racenbestandtheile sich ergeben, so sind auch die sprachlichen Ergebnisse abgestuft. Man kann als allgemeinen Satz aufstellen, daß keine Sprache nach einer näheren Berührung mit einer anderen rein bleibt; daß selbst, wenn die beiderseitigen Grundlagen die größte Unähnlichkeit aufweisen, die Veränderung sich zum Mindesten im Wortschatze bemerklich macht; daß, wenn die Parasitensprache nur einige Kraft hat, sie unfehlbar den Sprachrhythmus, und sogar die schwächsten Seiten des grammatischen Systems angreift, woraus denn folgt, daß die Sprache eines der zartesten und gebrechlichsten Organe in der Individualität der Völker ist. So wird man denn oft das seltsame Schauspiel haben, wie eine edle und sehr ausgebildete Sprache durch ihre Verbindung mit einer uncultivirten in eine Art von relativer Barbarei geräth, sich stufenweise ihrer schönsten Eigenschaften beraubt, im Wortschatze verarmt, in den Formen verdorrt, und so Zeugniß ablegt von einem unwiderstehlichen Hange, sich mehr und mehr dem minderwerthigen Gefährten anzugleichen, den die Racenpaarung ihr gegeben hat. Das ist dem Walachischen und Rhätischen, dem Kawi und dem Birmanischen begegnet. Beide letzteren Sprachen haben Sanskrit-Bestandtheile in sich aufgenommen, und trotz der Vornehmheit dieser Verbindung erklären die zuständigen Beurtheiler sie für minderwerthig im Vergleich zum Delawarischen.**)

---

*) Keferstein (Ansichten über die keltischen Alterthümer [3 Bde.], Halle 1846—1851. Einleitung 1., XXXVIII) weist nach, daß das Deutsche nur eine aus Keltisch und Gothisch zusammengesetzte Mischlingssprache ist. Grimm spricht die nämliche Ansicht aus. [?]

**) Wilhelm von Humboldt, über die Kawi-Sprache. Einleitung Seite XXXIV. „Angeblich rohe und ungebildete Sprachen können

Dem Stamme der Leni-Lenape entsprossen, hat die Vereinigung von Völkerschaften, welche diese Mundart spricht, ursprünglich einen höheren Werth, als die beiden von der Cultur der Hindu ins Schlepptau genommenen gelben Gruppen, und wenn sie trotz dieses ihres Vorrangs hinter ihnen zurückbleibt, so ist es, weil die in Frage stehenden Asiaten unter der Einwirkung der socialen Erfindungen einer edlen Race leben und sich diese Vorzüge zu Nutze machen, wenn sie auch an sich selbst nicht viel werth sind. Die Berührung mit dem Sanskrit hat hingereicht, um sie ziemlich hoch zu heben, während die Lenape, welche nichts Aehnliches je befruchtet hat, über den Werth, den wir an ihnen kennen, in der Cultur nicht haben hinauskommen können. So können, um mich eines leicht zu würdigenden Vergleiches zu bedienen, die jungen Mulatten, welche auf den Gymnasien von London und Paris erzogen werden, wiewohl sie mulattisch, sehr mulattisch bleiben, in gewissen Beziehungen ein befriedigenderes äußeres Ansehen von Cultur gewähren, als manche Bewohner Süditaliens, deren innerer Werth unbestreitbar größer ist. Man muß also, wenn man ein wildes Volk im Besitze einer Sprache antrifft, welche der civilisirterer Völker überlegen ist, sorgfältig unterscheiden, ob die Civilisation dieser letzteren ihnen eigen angehört oder nur von einem Eindringen fremden Blutes herrührt. In diesem letzteren Falle stehen die Unvollkommenheit der ursprünglichen und die Entartung der eingeführten Sprache mit dem Vorhandensein eines gewissen Grades von socialer Cultur durchaus im Einklang.*)

hervorstechende Trefflichkeiten in ihrem Baue besitzen und besitzen dieselben wirklich, und es wäre nicht unmöglich, daß sie darin höher gebildete überträfen. Schon die Vergleichung der birmanischen, in welche das Pali unleugbar einen Theil indischer Cultur verwebt hat, mit der Delaware-Sprache, geschweige denn mit der mexicanischen, dürfte das Urtheil über den Vorzug der letzteren kaum zweifelhaft lassen."

*) Dieser Rang-Unterschied hat, wenn er sich zwischen dem Geiste

Ich habe an anderer Stelle gesagt, daß, da jede Civilisation ihre eigene Bedeutung habe, wir uns auch nicht wundern dürfen, wenn der poetische und philosophische Sinn bei den Hindu und den Griechen entwickelter war als bei uns, während der Geist der Praxis, der Kritik, der Gelehrsamkeit unsere Gesellschaften in höherem Grade auszeichnet. Im Großen und Ganzen genommen, sind wir mit einer energischeren Kraft des Handelns ausgestattet als die berühmten Beherrscher von Südasien und Hellas. Dafür müssen wir im Gebiete des Schönen hinter ihnen zurückstehen, und es ist daher natürlich, daß auch unsere Sprachen den niedrigen Rang unserer geistigen Begabungen einnehmen. Ein mächtigerer Flug nach den Sphären des Ideales hin spiegelt sich natürlich in dem Worte wieder, dessen die Schriftsteller Indiens und Joniens sich bedienten; und so ist die Sprache, wenn sie auch, wie ich glaube und zugebe, ein sehr guter Prüfstein für die geistige Höhe einer Race im Allgemeinen ist, dies doch noch in besonderer Weise für deren ästhetischen Aufschwung, und sie nimmt diesen Charakter vor Allem dann an, wenn sie für die Vergleichung der Civilisationen unter einander herangezogen wird.

Um diesen Punkt nicht zweifelhaft zu lassen, will ich mir erlauben, eine von Wilhelm von Humboldt geäußerte Ansicht hinsichtlich der Ueberlegenheit des Mexicanischen über das Peruanische*) zu erörtern, eine Ueberlegenheit, die, wie

---

des Eroberers und dem der unterworfenen Völker bemerklich machte, im Anfange neuer Reiche den Gebrauch der Priestersprachen aufgebracht. Man hat solche in allen Welttheilen gefunden. Die Aegypter hatten die ihrige, die Inkas von Peru ebenso. Diese Priestersprache, der Gegenstand einer abergläubischen Ehrfurcht, das ausschließliche Eigenthum der oberen Klassen und oft der Priestergruppe mit Ausschluß aller anderen, ist immer der stärkste Beweis, der sich für das Vorhandensein einer auf dem Boden, wo man sie findet, herrschenden fremden Race beibringen läßt.

*) Vergl. W. von Humboldt über die Kawi-Sprache, Einl. XXXIV.

er sagt, augenscheinlich ist, wiewohl die Civilisation der Inkas weit über derjenigen der Bewohner von Anahuac gestanden hat.

Die Sitten der Peruaner waren unzweifelhaft milder, ihre religiösen Vorstellungen ebenso harmlos, als die der Unterthanen Montezumas blutdürstig waren. Trotz Alledem zeigte ihre sociale Verfassung als Ganzes genommen bei Weitem nicht soviel Kraft, soviel Mannigfaltigkeit. Während ihr ziemlich plumper Despotismus nur eine Art verdummenden Communismus zur Verwirklichung brachte, hatte die aztekische Cultur es mit äußerst raffinirten Regierungsformen versucht. Die Kriegsverfassung war dort weit tüchtiger, und wiewohl beide Reiche mit dem Gebrauche der Schrift gleich unbekannt waren, so scheint es doch, als ob Poesie, Geschichte und Moral, die in dem Augenblicke, wo Cortez erschien, hoch in Ehren standen, in Mexico eine größere Rolle gespielt hätten, als in Peru, dessen Einrichtungen sich zu einem den Arbeiten des Geistes wenig günstigen, gemächlichen Epikuräismus hinneigten. Da versteht es sich dann ganz von selbst, daß man die Ueberlegenheit des thatkräftigeren über das ehrbarere Volk zu constatiren hat.

Uebrigens entspricht hier die Ansicht Wilhelm von Humboldts der Art, wie er die Civilisation definirt.*) Ohne den Streit erneuern zu wollen, hielt ich es doch für unerläßlich, diesen Punkt nicht zu übergehen; denn wenn zwei Civilisationen sich jemals parallel mit Sprachen hätten entwickeln können, welche mit ihrem beiderseitigen Werthe in Widerspruch gestanden hätten, so müßte man jegliche Vorstellung von Uebereinstimmung zwischen dem Werthe der Sprachen und dem der geistigen Anlagen opfern. Ein derartiges Zugeständniß aber kann unmöglich bis zu einem Grade gehen, der dem widerspräche, was ich weiter

*) Vergl. S. 107.

oben vom Sanskrit und Griechischen im Vergleich mit dem Englischen, Französischen und Deutschen gesagt habe.

Ueberdies wäre es, wollte man diesen Weg einschlagen, eine nicht geringe Schwierigkeit, für die Mischlingsbevölkerungen die Ursachen der mundartlichen Verfassung, in der man sie antrifft, festzustellen. Man besitzt nicht immer genügende Kenntnisse über die quantitative wie über die qualitative Beschaffenheit der Mischungen, um deren organisatorische Arbeit prüfen zu können. Indessen bleibt der Einfluß dieser ersten Ursachen bestehen, und wenn er nicht in seiner wahren Gestalt aufgedeckt wird, so kann er leicht zu irrigen Schlüssen führen. Gerade weil die Beziehung der Sprache zur Race eine sehr nahe ist, erhält sich erstere viel länger, als die Völker ihre Staatskörper behalten. Sie läßt sich noch wieder erkennen, nachdem die Völker den Namen gewechselt haben. Nur artet sie aus so gut wie ihr Blut, verschwindet, stirbt aber erst mit dem letzten Theilchen ihrer Nationalität.*) Das Neugriechische befindet sich in diesem Falle; verstümmelt, soviel es nur anging, des besten Theiles seiner grammatischen Reichthümer beraubt, in seinem Wort-

*) Eine interessante Beobachtung gewährt es zu sehen, wie in den aus einer Mittelsprache hervorgegangenen Sprachen gewisse Derivate sich in einer Form zeigen, welche der ursprünglichen Wurzel viel näher steht, als das Wort, daraus man sich jene gemeinhin gebildet denkt oder als das, welches in der nächstbenachbarten Sprache dieselbe Vorstellung ausdrückt. So z. B. deutsch Wuth, englisch mad, Sanskrit mada. Verlangen, als Ausdruck der Leidenschaft: deutsch Begierde, französisch rage, Sanskrit raga. Deutsch Pflicht, englisch duty, Sanskrit dutia. Bach: ruisseau. Deutsch rinnen, lateinisch rivus, Sanskrit arivi, griechisch ῥέω. (Vgl. Klaproth, Asia polyglotta [S. 45.])

Man könnte aus dieser Thatsache folgern, daß einige Racen, nachdem sie eine gewisse Anzahl Mischungen durchgemacht, theilweise wieder zu einer größeren Reinheit, zu einer ausgesprocheneren Lebenskraft des Weißen gelangen, als andere, die ihnen im Zeitenlaufe vorangegangen sind.

schatze verwirrt und verunreinigt, verarmt, so scheint es, selbst in der Anzahl seiner Laute, hat es darum nicht weniger sein ursprüngliches Gepräge bewahrt.*) Es ist gleichsam im geistigen Weltall, was auf Erden jenes so entwürdigte Parthenon ist, das, nachdem es den Popen als Kirche gedient, dann, zum Pulvermagazin geworden, Dank den venetianischen Kugeln Morosinis an tausend Stellen seines Giebels und seiner Säulen geborsten war, der Bewunderung der Jahrhunderte noch immer das herrliche Muster ernster Anmuth und schlichter Hoheit darbietet.

Es kommt auch vor, daß nicht alle Racen in ihrem Charakter eine vollkommene Treue gegen die Sprache der Väter bekunden. Das gibt eine Schwierigkeit mehr, wenn man mit Hilfe der Sprachwissenschaft, sei es den Ursprung, sei es den relativen Werth der menschlichen Arten zu ergründen sucht. Nicht allein begegnet es den Sprachen, daß sie Veränderungen erleiden, deren Ursache im Völkerleben wiederzufinden nicht immer leicht ist: man trifft auch Nationen, welche, durch die Berührung mit fremden Sprachen gedrängt, die ihrige preisgeben. Das war der Fall mit dem aufgeklärteren Theile der Bevölkerungen Westasiens nach den Eroberungen Alexanders, mit den Kariern, Kappadociern und Armeniern; auch habe ich den Vorgang bei unseren Galliern nachgewiesen. Die Einen wie die Anderen haben indessen den siegreichen Sprachen ein fremdes Element einverleibt, das sie am Ende auch ihrerseits wieder umgestaltet hat. Aber während diese Völker, wenn auch in unvollkommener Weise,

*) Das alte Griechenland, welches zahlreiche Dialekte besaß, hatte gleichwohl nicht so viele als das des 16. Jahrhunderts, in welchem Simeon Kavasila siebenzig zählte; und — eine Bemerkung, die man mit dem Folgenden zusammenhalten möge — im 13. Jahrhundert sprach man in ganz Hellas, und vor Allem in Attika, französisch. (Heilmayer, citirt von Pott, Encyklopädie von Ersch und Gruber, indogermanischer Sprachstamm. S. 73).

ihr eigenes Geisteswerkzeug noch behaupteten; während andere, weit zähere, wie die Basken, die Berbern des Atlas, die Ekhili Südarabiens bis auf unsere Tage sprechen, wie ihre ältesten Vorväter sprachen, gibt es Gruppen, wie z. B. die Juden, welche nie darauf gehalten zu haben scheinen, und diese Gleichgültigkeit wird gleich mit den ersten Wanderschritten der Günstlinge Gottes offenbar. Thare, der von Ur in Chaldäa kam, hatte gewiß im Lande seiner Väter die kanaanäische Sprache nicht gelernt, welche die Volkssprache der Kinder Israel wurde. Diese hatten sich also ihrer angeborenen Mundart beraubt, um eine andere davon verschiedene anzunehmen, welche allerdings wohl in etwa dem Einflusse ihrer früheren Erinnerungen unterlag und daher in ihrem Munde ein besonderer Dialekt jener sehr alten Sprache wurde, die die Mutter des ältesten Arabisch und das rechtmäßige Erbe der den schwarzen Hamiten nahverwandten Stämme war.*) Dieser Sprache sollten sich die Juden nicht treuer zeigen, als der ersten. Bei der Rückkehr aus der Gefangenschaft hatten die Schaaren Zorobabels sie während ihres doch nur sehr kurzen Aufenthaltes von siebzig Jahren an den Ufern der Flüsse Babylons vergessen. Die Vaterlandsliebe hatte, dem Exile zum Trotz, ihre Wärme bewahrt: das Uebrige aber war von diesem zugleich eifersüchtig auf sich haltenden und über alle Maaßen kosmopolitischen Volke mit wunderlicher Leichtfertigkeit preisgegeben worden. In dem neu aufgebauten Jerusalem sprach die Menge, die dort wiederauftauchte, ein aramäisches oder chaldäisches Kauderwelsch, das übrigens vielleicht nicht ohne Aehnlichkeit mit der Mundart der Väter Abrahams war.

---

*) Die Hebräer selbst nannten ihre Sprache nicht hebräisch; sie nannten sie sehr richtig die Sprache von Kanaan, und gaben so der Wahrheit die Ehre (Jesaias 19, 18). Vergl. hierzu die Bemerkungen Rödigers über Gesenius' Hebräische Grammatik, 16te Ausgabe, Leipzig 1851. S. 7 ff.

Zur Zeit Jesu Christi leistete dieser Dialekt nur mühsam dem Eindringen eines griechischen Patois Widerstand, das von allen Seiten her den jüdischen Geist in Beschlag nahm. Kaum anders mehr schufen die damaligen jüdischen Schriftsteller ihre Werke als in diesem neuen Gewande, das, mehr oder minder elegant, mehr oder minder attische Ansprüche zur Schau trug. Die letzten kanonischen Bücher des Alten Testamentes, wie auch die Schriften des Philo und Josephus, sind hellenistische Werke.

Als die Zerstörung der heiligen Stadt das Volk zerstreut hatte, dem der Herr hinfort seine Gunst entzog, nahm der Orient wieder Besitz vom Geiste seiner Söhne. Die hebräische Cultur brach mit Athen wie mit Alexandrien, und die Sprache, die Ideen des Talmud, der Unterricht der Schule von Tiberias waren wieder semitisch, manchmal arabisch und oft kanaanäisch, um die Bezeichnung Jesaias' anzuwenden. Ich rede von der nunmehrigen Sprache der Priester, der Rabbiner, der seitdem als die nationale betrachteten Religionssprache. Aber für den Verkehr des täglichen Lebens bedienten sich die Juden der Mundarten der Länder, in die sie sich versetzt fanden. Noch ist zu bemerken, daß diese Verbannten überall durch ihre besondere fremdartige Aussprache auffielen. Es gelang der Sprache, die sie von frühester Kindheit an angenommen und gelernt hatten, niemals, ihr Stimmorgan geschmeidiger zu machen. Diese Beobachtung kann zur Bestätigung für das dienen, was Wilhelm von Humboldt von der Beziehung der Race zur Sprache sagt, einer Beziehung, die so innig sein soll, daß nach seiner Meinung die Menschengeschlechter sich nicht daran gewöhnen, die ihren Vorfahren unbekannten Worte ordentlich auszusprechen.*)

*) Das ist auch die Ansicht W. Edwards': Caractères physiologiques des races humaines. [In: Mémoires de la soc. ethnolog. de Paris. T. I. p. 1. 1841.] S. 101 ff.

Wie dem auch sei, in den Juden haben wir einen merkwürdigen Beweis für die Wahrheit, daß man nicht immer auf den ersten Blick eine genaue Uebereinstimmung zwischen einer Race und der Sprache, in deren Besitz sie ist, feststellen darf, indem diese Sprache ihr möglicher Weise nicht ursprünglich angehört. Nächst den Juden könnte ich noch das Beispiel der Zigeuner und vieler anderen Völker anführen.*)

Man sieht, mit welcher Vorsicht man sich der Verwandtschaft und selbst der Aehnlichkeit der Sprachen zu bedienen hat, um auf die Identität der Racen zu schließen, da nicht allein zahlreiche Völker nur verderbte Sprachen, deren Hauptbestandtheile sie nicht geliefert, im Gebrauch haben — Zeugen die meisten Völkerschaften Westasiens und fast sämmtliche Südeuropas —, sondern auch mehrere andere sich vollständig fremde angeeignet haben, zu deren Ausbau sie fast gar nicht beigetragen. Dieses letztere Factum ist allerdings seltener. Es erscheint sogar wie eine Ausnahme. Indessen genügt der Umstand, daß es vorkommen kann, um uns zu lehren, daß wir uns vor einer Art von Beweisen zu hüten haben, welche solche Abweichungen zulassen. Immerhin, da die Thatsache wider die Regel ist, da sie sich nicht so häufig findet, wie ihr Gegentheil, das heißt, wie die jahrhundertelange Beibehaltung nationaler Mundarten durch sehr schwache Menschengruppen; da wir auch sehen, wie sehr die Sprachen dem besonderen Geiste des Volkes gleichen, das sie schafft, und wie sie sich genau in dem Maaße ver-

*) Noch ein Fall kann vorkommen, der nämlich, wo eine Bevölkerung zwei Sprachen spricht. In Graubünden gebrauchen fast alle Engadiner Bauern mit gleicher Leichtigkeit das Rhätoromanische in ihrem Verkehr mit Landsleuten, und das Deutsche, wenn sie sich an Fremde wenden. In Kurland gibt es einen Bezirk, wo die Bauern zur Unterhaltung unter sich des Esthnischen, eines finnischen Dialektes, sich bedienen. Mit jedem Anderen sprechen sie lettisch. (Vgl. Pott in Ersch und Grubers Encyklopädie, indogermanischer Sprachstamm. S. 104.)

ändern, als das Blut dieses Volkes Veränderungen erleidet; da die Rolle, die sie bei der Bildung der von ihnen abgeleiteten spielen, der numerischen Einwirkung der Race entspricht, welche sie in die neue Mischung mit hineinbringt, so gibt dies alles uns das Recht, zu schließen, daß ein Volk keine Sprache haben kann, die mehr werth ist, als es selbst, es sei denn, daß besondere Gründe vorliegen. Da man diesen Punkt nicht genug betonen kann, so will ich seine Augenscheinlichkeit durch eine neue Art Beweis noch mehr ins Licht setzen.

Wir haben bereits gesehen, daß bei einem Volke von zusammengesetzter Beschaffenheit die Civilisation nicht für alle Schichten der Reihe nach vorhanden ist.*) Die alten im Racencharakter wurzelnden Ursachen wirken am unteren Ende der Gesellschaftsleiter fort und lassen dort zugleich die Einwirkungen des führenden Nationalgeistes nicht zu, oder lassen sie doch nur in schwachem Maaße und nur ganz vorübergehend eindringen. Ich wandte unlängst diesen Grundsatz auf Frankreich an und sagte, daß auf seine 36 Millionen Einwohner mindestens 20 kämen, die nur gezwungen, passiv und vorübergehend an der culturellen Entwicklung des modernen Europa theilnähmen. Mit Ausnahme von Großbritannien, dem eine größere Einheit in seinen Volkstypen, als Folge seiner insularen Abgeschiedenheit, zu Statten kommt, liegt auf dem übrigen Erdtheil dieses betrübende Verhältniß noch in erheblich höherem Grade vor. Da ich bereits einmal Frankreich als Beispiel gewählt habe, so will ich dabei bleiben und glaube zu finden, daß meine Meinung über den Racenbestand dieses Landes und diejenige, welche ich hinsichtlich der vollkommenen Uebereinstimmung des Typus mit der Sprache in diesem Augenblicke für alle Racen im Allgemeinen ausgesprochen habe, sich hier auf eine schlagende Weise einander bestätigen.

*) Vgl. S. 127 ff.

Wir wissen kaum, oder besser gesagt, wir wissen es nicht, aus vorliegenden Urkunden wenigstens nicht, welche Wandelungen das Keltische und das Volkslatein zuerst haben durchmachen müssen, ehe sie sich einander näherten und sich schließlich verschmolzen.*) Der heilige Hieronymus und sein Zeitgenosse Sulpicius Severus lehren uns jedoch, der Erstere in seinen Commentarien zur Epistel Sanct Pauli an die Galater, der Letztere in seinem Dialoge über die Verdienste der Mönche des Morgenlandes, daß man zu ihrer Zeit zum Mindesten zwei Volkssprachen in Gallien sprach: das Keltische, das sich an den Ufern des Rheins so rein erhalten hatte, daß die Sprache der Galater, welche seit 600 Jahren sich aus dem Mutterlande entfernt hatten, ihm in allen Stücken glich**); sodann das, was man das Gallische nannte, und welches nach der Ansicht eines Auslegers nur ein bereits verdorbenes Romanisch sein konnte. Aber dieses Gallisch, verschieden von demjenigen, welches in Trier gesprochen wurde, war ebenso wenig die Sprache des Westens, noch die Aquitaniens. Dieser Dialekt des 4. Jahrhunderts, der wahrscheinlich selbst wieder in zwei große Unterabtheilungen zerfiel, findet also nur im Centrum und im Süden des gegenwärtigen Frankreichs seine Stelle. Auf diese gemeinsame Quelle muß man die verschieden latinisirten Ströme zurückführen, welche später mit anderen Mischungen und in verschiedenen

*) Der Weg zur Sprachverderbniß war vom Volkslatein, **lingua rustica Romanorum, lingua Romana**, vom Romanischen mit einem Worte, nicht so lang als von der vornehmen Sprache, deren präcise und ausgebildete Formen mehr Widerstandsfähigkeit zeigten. Auch ist zu bemerken, daß, indem jeder fremde Legionssoldat das Platt seiner Provinz in die Ansiedlungen Galliens brachte, das Aufkommen eines allgemeinen Mitteldialektes nicht allein durch die Kelten, sondern durch die Emigranten selbst beschleunigt wurde.

**) Sulpicius Severus, dial. 1, de virt. monach. orient. Elzevir 1665. 12°. p. 528 Anm.

Proportionen die **langue d'oïl** und das eigentliche Romanisch gebildet haben. Ich will zuerst von diesem letzteren sprechen.

Um es ins Leben zu rufen, bedurfte es nur einer ziemlich leichten Veränderung der lateinischen Terminologie, beeinflußt durch eine gewisse Anzahl grammatischer Vorstellungen, welche dem Keltischen und anderen ehemals im Westen Europas unbekannten Sprachen entlehnt waren. Die Ansiedlungen des Kaiserreichs hatten eine gute Anzahl italienischer, afrikanischer und asiatischer Elemente mitgebracht. Die Einbrüche der Burgunden, und vor Allem der Gothen, lieferten einen neuen Zuschuß, welchem eine große Lebendigkeit in den Klangverhältnissen, volle und glänzende Laute zu eigen waren. Die sarracenischen Einfälle verstärkten noch deren Kraft. Und so nahm denn das Romanische, in seinem rhythmischen Tonfall von dem Gallischen sich gänzlich unterscheidend, bald ein ganz besonderes Gepräge an. Allerdings finden wir es in der Eidesformel der Söhne Ludwigs des Frommen noch nicht, wie später in den Poesieen des Raimbaud de Vachères oder Bertrand de Born, zur Vollendung gelangt. Indessen erkennt man es doch schon in seinem eigentlichen Wesen, seine Hauptmerkmale sind ihm gewonnen, seine Richtung ist ihm deutlich vorgezeichnet. Gewiß war es schon damals in seinen verschiedenen Dialekten, limousinisch, provençalisch, auvergnatisch, die Sprache einer Bevölkerung, die ihrer Herkunft nach so gemischt war, als es nur je eine in der Welt gegeben hat. Diese geschmeidige, feine, geistreiche, spöttische Sprache, voll Glanz, aber ohne Tiefe, ohne philosophischen Gehalt, Flitter und kein Gold, hatte in all den reichen Minen, die sich ihr aufgethan, nur an der Oberfläche kümmerliche Lese halten können. Sie ermangelte ernster Grundsätze: sie mußte eben ein Werkzeug allgemeiner Gleichgiltigkeit und folglich des Skepticismus und des Spottes bleiben. In diesem ihrem Berufe ließ sie es nicht an sich fehlen. Die Race hing nur an den

Lustbarkeiten und am glänzenden Scheine. Ueber alle Maaßen tapfer, fröhlich und ebenso aufbrausend, leidenschaftlich ohne Grund und lebhaft ohne Ueberzeugung, besaß sie ein Werkzeug, das ganz geeignet war, ihren Neigungen zu dienen, das aber übrigens, zu Dantes Verwunderung, in der Poesie nur dazu gut war, Satiren, Liebeslieder und kriegerische Herausforderungen in Reime zu bringen, und in der Religion nur dazu, Ketzereien wie die der Albigenser zu unterstützen, einen ausschweifenden Manichäismus, baar selbst jedes wissenschaftlichen Werthes, davon das Mittelalter befreit zu haben ein ganz und gar nicht katholisch gesinnter englischer Schriftsteller das Papstthum beglückwünscht.*)

So war die romanische Sprache vor Zeiten, so finden wir sie heute noch. Sie ist hübsch, nicht schön, und man braucht sie sich nur genauer anzusehen, um zu erkennen, wie wenig sie geeignet ist, einer großen Civilisation zu dienen.

Bildete sich die langue d'oïl unter ähnlichen Verhältnissen? Die Untersuchung wird sogleich zeigen, daß sie es nicht that, und wie auch die Verschmelzung des keltischen, lateinischen und germanischen Elementes vor sich gegangen sein mag — was wir in Ermangelung von Denkmälern aus der Zeit der Entstehung nicht genau zu überschlagen im Stande sind**) —, es ist zum Mindesten gewiß, daß sie aus einem entschiedenen Widerstreit zwischen drei verschiedenen Sprachen

*) Macaulay, history of England, I. 18. Pariser Ausgabe. [Leipzig 1849. Vol. I. p. 44.] Die Albigenser sind, namentlich in Deutschland, der Gegenstand einer ganz besonderen Vorliebe seitens der revolutionären Schriftsteller (man vergleiche hierzu die Lenau'sche Dichtung „Die Albigenser“). Indessen recrutirten sich die Sectirer des Languedoc vornehmlich aus den Ritterkreisen und aus denen der kirchlichen Würdenträger. Aber ihre Lehren waren antisocial; das war der Grund, aus dem ihnen Vieles nachgesehen wurde.

**) Die Vorrede zur Chanson de Roland von Génin enthält recht merkwürdige Beobachtungen hierüber. (Chanson de Roland. Paris 1851. 8°.)

hervorging, und daß das in ihr verkörperte Resultat einen Charakter und einen Untergrund von Kraft besitzen mußte, welcher den zahlreichen Compromissen, den ziemlich schwächlichen Uebereinkünften, aus denen das Romanische erwachsen, völlig fremd war. Diese langue d'oïl stand in einem Augenblicke ihres Lebens dem germanischen Wesen ziemlich nahe. Wir bemerken da, in den auf uns gekommenen Bruchstücken der Litteratur, eine der besten Eigenthümlichkeiten der arischen Sprachen: nämlich die allerdings beschränkte, hinter der des Sanskrit, Griechischen und Deutschen zurückbleibende, aber immer noch bedeutende Fähigkeit der Bildung der Composita. Wir finden bei den Substantiven durch Affixa bezeichnete Flexionen, und als Folge davon eine Leichtigkeit der Inversion, die für uns verloren ist und deren die französische Sprache des 16. Jahrhunderts, als unvollkommene Erbin, sich nur auf Kosten der Klarheit der Rede erfreute. Ihr Wortschatz enthielt gleichfalls zahlreiche von der fränkischen Race herzugebrachte Bestandtheile.*) So war die langue d'oïl in ihren Anfängen fast ebenso germanisch als gallisch, und das Keltische erschien darin in zweiter Reihe, vielleicht als ausschlaggebendes Moment für den Wohlklang der Sprache. Das schönste Lob, das man ihr spenden kann, liegt in dem glücklichen Gelingen von Littrés geistvollem Versuche, welcher den ersten Gesang der Ilias wörtlich und Vers für Vers in das Französisch des 13. Jahrhunderts hat übersetzen können, ein Kraftstück, das in unserem heutigen Französisch unausführbar wäre.**)

Diese so scharf umrissene Sprache gehörte offenbar einem

---

*) Man vergleiche hierzu das über das Poëm Foemina Gesagte in Hickes' Linguarum veterum septentrionalium thesaurus grammatico-criticus. [T. I. grammatic. anglosax. Oxon. 1705 p. 154—55.] und in der Histoire littéraire de France. T. XVII. p. 633.

**) Revue des deux Mondes [1. juillet 1847: „La Poésie homérique et l'ancienne Poésie française."]

Volke an, das zu den Bewohnern des südlichen Galliens im größten Gegensatze stand. Es war von tieferer Anhänglichkeit an die Ideen des Katholicismus und trug in die Politik lebhafte Vorstellungen von Unabhängigkeit, Freiheit und Würde, und in alle seine Bildungen ein sehr bestimmtes Streben nach dem Nützlichen hinein, und so hatte denn auch die volksthümliche Litteratur dieser Race die Bestimmung, nicht die Launen des Geistes oder Herzens, die tollen Sprünge eines über Alles sich erstreckenden Skepticismus, sondern vielmehr die Annalen der nationalen Geschichte, wie man sie damals verstand und für wahr hielt, aufzusammeln. Wir verdanken dieser rühmlichen Anlage des Volkes und der Sprache die großen Schöpfungen in Versen, vor allen Garin le Loherain, ein später verleugnetes Zeugniß für die Vorherrschaft des Nordens. Leider nehmen, da die Sammler dieser Ueberlieferungen, und selbst deren erste Verfasser, vor Allem die Absicht hatten, geschichtliche Thatsachen aufzubewahren oder praktischen Neigungen zu dienen, die eigentliche Poesie, die Liebe zur Form und das Streben nach Schönheit nicht immer genügenden Raum in ihren großen Erzählungen ein. Die Litteratur der langue d'oïl erhob vor Allem nur den Anspruch, auf das Nützliche gerichtet zu sein. So finden sich hier Race, Sprache und Schriftthümer in vollkommener Uebereinstimmung.

Aber es war natürlich, daß das germanische Element, weit weniger reichlich als der gallische Untergrund und die römische Beimischung, allmählich Boden im Blute verlor. Gleichzeitig verlor es solchen in der Sprache, und das Keltische einerseits, das Lateinische anderseits gewannen in dem Maaße als es zurücktrat. Diese schöne, kräftige Sprache, deren Höhepunkt wir nun kennen und die sich noch vervollkommnet haben würde, hätte sie ihren Weg weiter verfolgt, begann gegen Ende des 13. Jahrhunderts zu verfallen und zu verderben. Im 15. Jahrh. war es nur noch ein Patois, aus welchem die germanischen Elemente fast gänzlich verschwunden waren.

Was von diesem vergeudeten Schatze blieb, erschien fortan nur wie eine Regelwidrigkeit inmitten der Fortschritte des Keltischen und Lateinischen und bot nur noch einen Anblick von Inconsequenz und Barbarei dar. Im 16. Jahrhundert fand die Wiederkehr der classischen Studien das Französische in dieser Zerrüttung und wollte sich seiner bemächtigen, um es im Sinne der alten Sprachen zu vervollkommnen. Dies war anerkanntermaaßen das Ziel der Gelehrten dieser schönen Epoche. Sie erreichten es freilich nicht recht, und das 17. Jahrhundert, verständiger, oder aber weil es gewahrte, daß es die unwiderstehliche Gewalt der Dinge nicht meistern könne, beschäftigte sich nur damit, eine Sprache aus sich selbst zu verbessern, die mit jedem Tage mehr den der vorherrschenden Race natureigensten Formen zustrebte, das heißt denjenigen, welche vormals das grammatische Leben des Keltischen gebildet hatten.

Wiewohl zuerst die langue d'oïl, und dann das Französische der größeren Einfachheit der Racen- und Sprachmischungen, aus denen sie hervorgegangen sind, einen einheitlicheren Charakter als das Romanische verdanken, haben sie doch Dialekte besessen, die leben geblieben sind und sich behaupten. Es wird diesen Bildungen nicht zu viel Ehre angethan, wenn wir sie Dialekte und nicht Patois nennen. Ihre Daseinsberechtigung liegt nicht in der Verderbniß des herrschenden Typus, mit der die ihrige stets mindestens gleichzeitig stattgefunden hat. Sie beruht auf der abweichenden Proportion der Elemente, des keltischen, romanischen und germanischen, welche unsere Nationalität gebildet haben oder noch bilden. Diesseits der Seine steht der picardische Dialekt durch seinen Sprachrhythmus und seinen Wortschatz dem flamändischen ganz nahe, dessen Verwandtschaft mit den germanischen so offenkundig ist, daß sie gar nicht erst hervorgehoben zu werden braucht. Darin ist das Flamändische dem Zuge der langue d'oïl treu geblieben, der es zu einer gewissen Zeit möglich war, ohne sich selbst aufzugeben, die

Formen und Ausdrücke der zu Arras gesprochenen Sprache fast rein in die Verse eines Gedichtes aufzunehmen.*)

Je weiter man jenseits der Seine und diesseits der Loire vorrückt, desto mehr haben die Provincialmundarten von der keltischen Eigenart an sich. Im Burgundischen, in den Dialekten des Waadtlandes und Savoyens hat sogar der Wortschatz, was sehr bemerkenswerth ist, zahlreiche Spuren davon bewahrt, welche sich im Französischen nicht finden, wo im Allgemeinen das Volkslatein vorherrscht.**)

Ich habe an anderer Stelle***) darauf aufmerksam gemacht, wie vom 15. Jahrhundert ab der Einfluß Nordfrankreichs vor dem wachsenden Uebergewicht der Racen von jenseits der Loire zurückgetreten war. Man braucht, was ich hier betreffs der Sprache sage, nur mit dem dort vom Blute Gesagten zu vergleichen, um zu erkennen, wie eng die Beziehung zwischen dem leiblichen Organismus und dem Sprachwerkzeug einer Volksindividualität ist.****)

Ich habe mich über einen speciell in Frankreich vorliegenden Thatbestand ein Wenig länger verbreitet. Will man daraus verallgemeinernd auf ganz Europa eine Nutzanwendung ziehen, so wird man sich nicht so leicht widerlegt sehen. Ueberall wird man finden, daß die fortwährenden

*) P. Paris, Garin le Loherain. Vorrede.

**) Es ist jedoch zu bemerken, daß die Betonung im Waadtland und Savoyen etwas Südliches hat, das lebhaft an die Colonie Aventicum erinnert.

***) S. 55.

****) Pott drückt es sehr gut aus, wie die Dialekte die gesprochenen Umgestaltungen sind, welche die Uebereinstimmung zwischen dem Zustande der Blutzusammensetzung und dem der Sprache aufrechterhalten, wenn er sagt: „Dialekte sind der Unterschied in der Einheit, die chromatischen Brechungen des ursprünglich einen und einfarbigen Lichtes.“ (Ersch und Gruber, Encyklopädie. Indogerm. Sprachstamm. S. 66.) Es ist das zwar eine dunkle Ausdrucksweise; aber hier deutet sie hinlänglich an, was sie meint.

Umgestaltungen und Veränderungen einer Sprache nicht, wie man gemeiniglich sagt, das Werk der Jahrhunderte sind: wäre dem so, dann wären das Ekhili, das Berberische, das Baskische, das Niederbretonische seit Langem verschwunden, und sie leben doch. Umgestaltungen und Veränderungen werden, in einer höchst augenscheinlichen Parallelbewegung, durch die Umwälzungen herbeigeführt, welche die Race der einander folgenden Geschlechter erleidet.

Noch darf ich einen einzelnen Umstand nicht mit Stillschweigen übergehen, welcher hier seine Erklärung finden muß. Ich habe gezeigt, wie gewisse Völkergruppen unter dem Einflusse besonderer Anlagen und Bedürfnisse auf ihre Muttersprache verzichten konnten, um eine ihnen mehr oder weniger fremde anzunehmen. Ich habe die Juden, habe die Parsen angeführt. Es gibt noch merkwürdigere Beispiele für solches Preisgeben. Wir sehen wilde Völker im Besitze von Sprachen, die einen höheren Rang einnehmen, als sie selbst, und Amerika ist es, das uns dieses Schauspiel darbietet.

Dieser Erdtheil hat das seltsame Geschick gehabt, daß seine thatkräftigsten Völkerschaften sich s. z. s. im Geheimen entwickelt haben. Die Kunst der Schrift hat seinen Civilisationen gefehlt. Die geschichtlichen Zeiten beginnen daselbst erst sehr spät, um dann fast immer dunkel zu bleiben. Der Boden der neuen Welt trägt eine große Anzahl Stämme, die allseitig benachbart, einander wenig gleichen, wiewohl ihnen allen, nur in verschiedener Mischung, gemeinsame Ursprünge eigen sind.*)

d'Orbigny lehrt uns, daß in Centralamerika die von ihm Chiquito-Zweig genannte Gruppe ein Gemisch von Völkern ist, deren zahlreichstes ungefähr 15 000 Seelen, deren mindest zahlreiche zwischen 300 und 50 Mitgliedern zählen, und daß alle diese Völker, selbst die unendlich kleinen, besondere Sprachen besitzen. Ein derartiger Stand der Dinge kann nur aus einer ungeheuren Racenanarchie hervorgehen.

*) Vgl. Bd. 4.

Bei dieser Voraussetzung erstaunt es mich gar nicht, wenn ich mehrere solcher Völkerschaften, wie die Chiquitos, eine schwierige und, wie es scheint, recht gelehrte Sprache beherrschen sehe. Bei diesen Landeskindern sind die Worte, deren der Mann sich bedient, nicht immer die nämlichen wie die, welche die Frau gebraucht. In jedem Falle ändert der Mann, wenn er die Ausdrücke der Frau anwendet, deren Endungen ab. Das ist gewiß sehr fein ausgedacht. Leider nur zeigt sich neben dieser Ueppigkeit des Wortschatzes das Zählsystem auf die allereinfachsten Zahlen beschränkt. Sehr wahrscheinlich ist bei einer anscheinend so ausgearbeiteten Sprache dieser Zug von Dürftigkeit nur die Wirkung der Unbill der Jahrhunderte, welcher die Barbarei der gegenwärtigen Inhaber zu Hilfe gekommen ist. Wenn man solche Wunderlichkeiten sieht, so erinnert man sich unwillkürlich an jene prachtvollen Paläste, die Wunder der Renaissance, welche die Wirkungen der Revolutionen schließlich ungebildeten Landleuten zugesprochen haben. Das Auge bewundert daran noch zierliche kleine Säulen, geschmackvolle Ornamentik, behauene Vorhallen, kühne Treppen, imposante Vorsprünge, lauter Luxus, nutzlos für das Elend, das darin haust; während die geborstenen Dächer dem Regen Einlaß gewähren, die Fußböden einstürzen und das Mauerkraut die Wände, in die es eindringt, auseinandertreibt.

Ich kann fortan als ausgemacht betrachten, daß die Sprachwissenschaft, insofern sie zu dem eigenthümlichen Wesen der Racen in Beziehung steht, alle Beobachtungen der Naturwissenschaft und der Geschichte bestätigt. Nur zeichnen sich ihre Aussagen durch eine außerordentliche Feinheit aus, und da, wo man sich nur auf sie stützen kann, wäre es im höchsten Grade gewagt, sich mit ihnen allein für seine Schlüsse zu begnügen. Zweifellos, ganz zweifellos entspricht der Zustand einer Sprache dem Geisteszustande der Menschengruppe, die sie spricht, aber nicht immer ihrem innersten Werthe. Um

diese Uebereinstimmung zu gewinnen, muß man einzig die Race, durch welche und für welche diese Sprache ursprünglich geschaffen worden, ins Auge fassen. Nun scheint aber die Geschichte, abgesehen von der schwarzen Familie und einigen gelben Völkerschaften, uns höchstens auf Racen aus vierter Hand zu verweisen. Folglich führt sie uns nur vor abgeleitete Sprachen, deren Bildungsgesetz man nur dann deutlich präcisiren kann, wenn diese Sprachen verhältnißmäßig neueren Epochen angehören. Es folgt daraus, daß so gewonnene Ergebnisse, welche beständig der geschichtlichen Bestätigung bedürfen, keine Beweise von sonderlich unfehlbarer Art liefern können. Je weiter man in die Tiefen des Alterthums hinabsteigt, wo dann das Licht immer mehr flackert, desto mehr werden auch die sprachwissenschaftlichen Beweisgründe zu bloßen Hypothesen. Es ist unangenehm, sich auf solche beschränkt zu sehen, wenn man den Weg einer menschlichen Familie aufzuhellen und die Racenbestandtheile, welche sie bilden, zu erkennen sucht. Wir wissen, daß Sanskrit und Zend verwandte Sprachen sind. Das ist ein wichtiger Punkt. Von ihrer gemeinsamen Wurzel aber ist uns Nichts offenbart. Ebenso ist es mit den übrigen sehr alten Sprachen. Beim Baskischen kennen wir Nichts außer ihm selbst. Da es bis jetzt keine Verwandten hat, so kennen wir seine Genealogie nicht, wir wissen nicht, ob es als völlig ursprünglich betrachtet werden, oder ob man nicht vielmehr nur ein Derivat in ihm sehen muß. Es kann uns also nichts Positives über die einfache oder zusammengesetzte Beschaffenheit der Gruppe, die es spricht, lehren.

Für die Völkerkunde empfiehlt es sich, die Beihilfe der Sprachwissenschaft dankbar anzunehmen. Jedoch muß man sie nur mit Vorbehalt aufnehmen und, soweit es möglich ist, Nichts auf sie allein begründen.*)

*) Man darf nicht aus den Augen verlieren, daß die hier empfohlene Vorsicht nur für die Bestimmung der Genealogie eines Volkes,

Diese Regel wird durch eine nothwendige Vorsicht geboten. Indessen setzen alle die Thatsachen, die wir soeben durchgegangen haben, außer Zweifel, daß von Hause aus eine vollkommene Uebereinstimmung existirt zwischen dem geistigen Werthe einer Race und dem der ihr angeborenen und eigenthümlichen Sprache; daß die Sprachen folglich, wie die Racen, ungleich an Werth und an Bedeutung, unähnlich in den Formen und im Wesen sind; daß ihre Veränderungen, wie die Veränderungen der Racen, nur aus Mischungen mit anderen Sprachen hervorgehen; daß ihre Eigenschaften und Vorzüge, ganz wie das Blut der Racen, bei einer zu starken Ueberfluthung durch fremdartige Elemente verschlungen werden und verschwinden; endlich, daß, wenn eine Sprache höheren Ranges sich bei einer ihrer nicht würdigen Menschengruppe findet, sie unfehlbar verfällt und verstümmelt wird. Wenn es daher im einzelnen Falle oft schwierig ist, vom Werthe der Sprache sogleich auf den des Volkes zu schließen, das sich ihrer bedient, so bleibt es darum nicht weniger unbestreitbar, daß man es im Princip thun darf. Ich stelle daher folgenden allgemeinen Grundsatz auf:

Die Rangordnung der Sprachen entspricht streng der Rangordnung der Racen.

---

nicht einer Völkerfamilie in Betracht kommt. Wenn eine Nation zuweilen die Sprache wechselt, so hat sich dieser Vorgang doch nie bei einem ganzen Complexe von Nationalitäten zugetragen (noch kann er es je), welche von einerlei Race, aber politisch selbständig sind. Die Juden haben ihre Sprache preisgegeben; die Gesammtheit der semitischen Völker hat ihre angeborenen Mundarten nie verlieren können und kann keine anderen haben.

## Sechszehntes Capitel.

**Rückblick. Eigenthümlichkeiten der drei großen Racen in ihrem Verhältniß zu einander; sociale Wirkungen der Mischungen; Ueberlegenheit der weißen Race und in ihr wieder der arischen Familie.**

Ich habe die ganz besondere Stellung nachgewiesen, welche unsere Gattung in der organischen Welt einnimmt. Wir haben sehen können, daß die größten leiblichen Verschiedenheiten, aber nicht minder hervorstechende moralische, sie von allen übrigen Klassen von Lebewesen trennten. Die also abgesonderte habe ich dann für sich studirt, und die Anatomie, wiewohl unzuverlässig in ihren Wegen, wenig sicher in ihren Mitteln, und mangelhaft in ihren Methoden, hat mir trotzdem ermöglicht, drei große deutlich gesonderte Racen zu unterscheiden, die schwarze, die gelbe und die weiße.

Die schwarze Varietät ist die geringste und nimmt die unterste Stufe der Leiter ein. Der Charakter von Thierheit, der sich in der Form ihres Beckens ausprägt, erlegt ihr vom Augenblicke der Empfängniß an ihre Bestimmung auf. Sie soll geistig nie aus dem engsten Kreise herauskommen. Und doch ist's nicht reinweg nur ein Stück Vieh, dieser Neger mit der schmalen, schiefen Stirn, der in der mittleren Parthie seines Schädels die Anzeichen gewisser plumpgewaltiger Kräfte trägt. Wenn sein Denkvermögen mittelmäßig, oder sogar gleich null ist, so besitzt er dafür im Begehren, und folglich im Willen, eine oft furchtbare Heftigkeit. Mehrere seiner Sinne sind

in einer Stärke entwickelt, die den beiden anderen Racen unbekannt ist: hauptsächlich der Geschmack und der Geruch.*)

Aber just hier, in eben dieser Gierigkeit seines Empfindungslebens, liegt das auffallendste Merkzeichen seines niederen Ranges. Alle Nahrungsmittel sind ihm recht, keines erfüllt ihn mit Widerwillen, keines stößt ihn ab. Was er wünscht, ist nur, zu essen, unmäßig, toll darauflos zu essen; es gibt kein ekelhaftes Aas, das unwürdig befunden würde in seinem Magen zu versinken. Ebenso ist es mit den Gerüchen, und seine Sinnlichkeit findet sich nicht nur mit den stärksten, sondern auch mit den widerwärtigsten ab. Mit diesen Hauptcharakterzügen verbindet er eine Unbeständigkeit der Laune, eine Veränderlichkeit der Gefühle, in die Nichts einen Halt zu bringen vermag, und die für ihn die Tugend wie das Laster aufhebt. Man kann sagen, daß gerade die Leidenschaft, mit welcher er den Gegenstand, der seine sinnliche Empfindung in Schwingung versetzt und seine Gier entflammt hat, verfolgt, ein Unterpfand für die schnelle Beruhigung der einen und das rasche Vergessen der andern ist. Endlich legt er gleich wenig Werth auf sein Leben wie auf das Anderer; er tödtet gerne, um zu tödten, und diese so leicht in Bewegung zu setzende menschliche Maschine ist angesichts des Leidens entweder von einer Feigheit, die sich gern in den Tod flüchtet, oder von einer entsetzlichen Unempfindlichkeit.

Die gelbe Race stellt sich als das Widerspiel dieser Menschenart dar. Der Schädel, anstatt zurückgebogen zu sein, zieht sich gerade nach vorne hin. Die Stirn, breit, knochig, oft vorspringend, nach oben herausgearbeitet, lastet auf einem dreieckigen Gesicht, in dem Nase und Kinn keinen der plumpen und rohen Vorsprünge zeigen, welche den Neger

*) „Der Geschmack und der Geruch sind beim Neger ebenso kräftig als ungebildet. Er ißt Alles, und die nach unserer Ansicht widerwärtigsten Gerüche sind ihm angenehm." (Pruner a. a. O. I. 133.)

auszeichnen. Eine allgemeine Hinneigung zur Fettleibigkeit ist hier nicht gerade ein ganz specieller Zug, doch findet er sich häufiger bei den gelben Stämmen als bei den übrigen Arten. Wenig physische Kraft, Hang zur Gleichgiltigkeit. Im Gefühlsleben keiner jener seltsamen Excesse, die bei den Schwarzen so gewöhnlich sind. Schwaches Begehren, ein eher eigensinniger als ausschweifender Wille, ein beständiger, aber ruhiger Sinn für materielle Genüsse; bei einer seltenen Gefräßigkeit mehr Auswahl unter den Speisen, die sie befriedigen sollen, als bei den Negern. In allen Dingen Tendenz zur Mittelmäßigkeit; ein ziemlich leichtes Begreifen alles dessen, was nicht zu hoch noch zu tief ist*); Liebe zum Nützlichen, Achtung vor der Regel, Bewußtsein von den Vortheilen einer gewissen Dosis von Freiheit. Die Gelben sind praktische Leute im engeren Sinne des Wortes. Sie träumen nicht, finden keinen Geschmack an Theorieen, erfinden wenig, sind aber im Stande zu würdigen und sich anzueignen, was ihnen frommt. Ihre Wünsche beschränken sich darauf, so angenehm und so bequem als möglich zu leben. Man sieht, daß sie den Negern überlegen sind. Es ist eine Volksmasse und ein Kleinbürgerstand, den jeder Civilisator zur Grundlage seiner Gesellschaft zu wählen wünschen dürfte: nicht aber ein Material, daraus sich diese Gesellschaft schaffen läßt oder das ihr Nerv, Schönheit und Thatkraft geben könnte.

Es kommen nun die weißen Völker. Besonnene Energie, oder besser gesagt, ein energischer Geist; Sinn für das Nützliche, aber in einer viel weiteren, höheren, kühneren, idealeren Bedeutung dieses Wortes, als bei den gelben Völkern; eine Beharrlichkeit, die sich Rechenschaft von den Hindernissen gibt und auf die Dauer die Mittel findet, um sie zu beseitigen; bei größerer physischer Kraft ein außerordentlicher Instinct für die Ordnung, nicht mehr lediglich als Unterpfand von Ruhe und Frieden, sondern als unerläßliches

*) Carus, über ungleiche Befähigung ꝛc. ꝛc. S. 60.

Mittel der Erhaltung, und zugleich ein ausgesprochener Sinn für die Freiheit, selbst im Uebermaaße; eine erklärte Feindseligkeit gegen das Formenwesen, worin die Chinesen sich willig einlullen lassen, ebensowohl wie gegen den hochmüthigen Despotismus, den einzigen Zaum, der für die schwarzen Völker ausreicht.

Die Weißen zeichnen sich ferner aus durch eine eigenthümliche Liebe zum Leben. Es scheint, daß sie darum, weil sie besseren Gebrauch davon zu machen wissen, ihm mehr Werth beilegen, es mehr schonen, an sich selbst wie an Anderen. Ihre Grausamkeit ist sich, wenn sie einmal zur Ausübung kommt, ihrer Ausschreitungen bewußt — eine Empfindung, die bei den Schwarzen sehr zweifelhaft ist. Gleichzeitig aber haben sie Motive entdeckt, dieses wohl ausgefüllte Leben, das ihnen so kostbar ist, ohne Murren hinzugeben. Die erste dieser Triebfedern ist die Ehre, welche seit Beginn der Gattung unter fast gleichem Namen einen ungeheuren Raum in ihren Vorstellungen eingenommen hat. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß dies Wort Ehre und der Culturbegriff, den es einschließt, den Gelben wie den Schwarzen gleich unbekannt sind.

Um das Bild zu vollenden, bemerke ich noch, daß die gewaltige Ueberlegenheit der Weißen im Gesammtbereiche des geistigen Lebens mit einem nicht minder entschiedenen Zurückstehen in der Stärke der Empfindungen Hand in Hand geht. Der Weiße ist nach Seiten der Sinnlichkeit weit weniger reich ausgestattet als der Schwarze und der Gelbe. Er wird so durch die Körperthätigkeit weniger in Anspruch genommen und absorbirt, wiewohl sein Bau bedeutend kräftiger ist.*)

Dies sind die drei Grundbestandtheile des Menschengeschlechtes, die von mir sogenannten Secundärtypen, indem ich den Urmenschen außerhalb der Untersuchung lassen zu müssen

*) Martius bemerkt, daß der Europäer die Farbigen an Stärke des Nervenfluidums übertrifft. (Reise in Brasilien, I. 259.)

geglaubt habe. Aus der Verbindung der Varietäten jedes dieser Typen, die Heirathen unter einander eingingen, sind die Tertiärgruppen entsprossen. Die Bildungen vierten Grades sind aus der Verbindung eines dieser Tertiärtypen oder eines reinen Stammes mit einer anderen, einer der beiden fremden Arten entstammenden Gruppe erwachsen.

Unterhalb dieser Klassen sind andere zum Vorschein gekommen und kommen noch jeden Tag zum Vorschein. Die einen sehr ausgeprägt, neue bestimmte Eigenwesen bildend, weil sie aus vollkommenen Verschmelzungen hervorgehen; die anderen unvollständig, wirr und man kann sagen antisocial, weil ihre Bestandtheile, entweder zu ungleichartig, oder zu zahlreich, oder allzu niederen Ranges, nicht die Zeit noch die Möglichkeit gehabt haben, einander fruchtbringend zu durchdringen. Der Menge all dieser so buntscheckigen Mischlingsracen, welche fortan die gesammte Menschheit bilden, läßt sich so wenig eine Grenze anweisen als den erschreckenden Möglichkeiten algebraischer Combinationen.

Es wäre unrichtig, behaupten zu wollen, daß alle Mischungen vom Uebel und schädlich seien. Wenn die drei großen Menschenracen, streng getrennt bleibend, sich nicht unter einander verbunden hätten, so wäre ohne Zweifel das Uebergewicht immer den schönsten unter den weißen Stämmen verblieben, und die gelben und schwarzen Varietäten hätten in alle Ewigkeit den geringsten Völkern dieser Race zu Füßen gelegen. Es wäre dies gewissermaaßen ein Idealzustand, da die Geschichte ihn nicht erlebt hat. Wir können ihn uns nur dadurch vorstellen, daß wir den unbestreitbaren Vorrang derjenigen unserer Menschengruppen erkennen, welche die reinsten geblieben sind.

Aber nicht Alles wäre bei einer solchen Lage der Dinge Gewinn gewesen. Die relative Ueberlegenheit würde zwar augenfälliger Bestand gehabt haben, aber, wir müssen dies zugestehen, nicht von gewissen Vortheilen begleitet gewesen sein, welche die Mischungen erzeugt haben, und welche, wenn

sie auch die Summe ihrer Uebelstände bei Weitem nicht aufwiegen, darum doch manchmal lobend anerkannt zu werden verdienen. So ist die künstlerische Begabung, den drei großen Racen gleich fremd, erst aus der Ehe der Weißen mit den Negern erwachsen. So auch ist, durch die Entstehung der malayischen Varietät, aus den Racen der Gelben und der Schwarzen eine Familie hervorgegangen, welche ihren beiderseitigen Verwandten an Intelligenz überlegen ist, und desgleichen sind dem Bunde der Weißen und der Gelben Mittelsleute entsprossen, welche weit höher stehen als die rein finnischen Völkerschaften sowohl wie die schwarzen Stämme.

Ich leugne es nicht: es sind dies günstige Erfolge. Die Welt der Künste und der edleren Litteratur, als Ergebniß der Blutmischungen, die Verbesserung und Veredelung der niederen Racen: das sind ebensoviele Wunder, die man freudig anerkennen muß. Die Geringeren sind gehoben worden. Leider nur sind eben damit auch die Größeren erniedrigt worden, und das ist ein Uebel, das Nichts ausgleichen, Nichts wieder gut machen kann. Da ich einmal Alles aufzähle, was zu Gunsten der Racenmischungen spricht, so will ich noch hinzufügen, daß wir ihnen sehr viele Verfeinerungen in Sitten, Begriffen und Glauben, vor Allem aber Milderungen der Leidenschaften und Triebe verdanken. Aber dies sind ebensoviele vorübergehende Wohlthaten, und wenn ich anerkenne, daß der Mulatte, aus dem man einen Advocaten, einen Arzt, einen Kaufmann machen kann, mehr werth ist, als sein Großvater Neger, der gänzlich ungebildet und zu Nichts tauglich war, so muß ich doch auch der Wahrheit die Ehre geben und sagen, daß die Brahmanen Urindiens, die Helden der Ilias, die des Schahnameh, die skandinavischen Krieger, sämmtlich Erscheinungen — so glorreich! — der schönsten, jetzt aber verschwundenen Racen, ein glänzenderes und edleres Bild der Menschheit darboten, vor Allem aber thatkräftigere, einsichtsvollere und zuverlässigere Vertreter

von Cultur und Größe waren, als die Mischlings-, die hundertfältigen Mischlingsbevölkerungen der gegenwärtigen Zeit, und doch waren auch sie schon nicht rein.

Wie dem auch sei, der Zustand der Zusammensetzung ist für die Menschenracen der geschichtliche Zustand, und eine der Hauptfolgen dieser Lage der Dinge ist gewesen, daß ein großer Theil der ursprünglichen Merkmale jeder Race dem Wirrwarr anheimfiel. Wir haben gesehen, wie in Folge vielfacher Völkerehen die Vorzüge nicht nur, so gut wie die Fehler, an Stärke einbüßten, sondern auch sich schieden, sich verzettelten und oft in Gegensatz zu einander traten. Die weiße Race besaß ursprünglich das Monopol der Schönheit, der Intelligenz und der Kraft. In Folge ihrer Verbindungen mit den anderen Varietäten fanden sich Mischlinge, die schön waren, ohne stark zu sein, stark ohne intelligent zu sein, intelligent bei großer Häßlichkeit und Schwäche. Es stellte sich auch heraus, daß der denkbar größte Reichthum an Blut der Weißen, wenn er nicht auf einmal, sondern in allmählichen Dosen sich bei einem Volke ansammelte, diesem nicht mehr seine natürlichen Vorzüge mitbrachte. Er vermehrte oft nur die in dessen Racenbestandtheilen bereits vorhandene Unordnung und schien von seinem angeborenen hervorragenden Werthe nur eine um so größere Kraft in der Befruchtung des Wirrwarrs sich zu bewahren. Diese scheinbare Regelwidrigkeit erklärt sich leicht, da jeder Grad von vollkommener Mischung, außer einer Verbindung verschiedener Elemente, einen neuen Typus, eine Entwicklung besonderer Anlagen hervorruft. Sobald zu einer Reihe derartiger Schöpfungen noch andere Elemente sich hinzugesellen, erzeugt die Schwierigkeit, das Ganze in Einklang zu bringen, die Anarchie, und je mehr diese Anarchie zunimmt, desto mehr büßt die beste, reichste, glücklichste Zufuhr an Werth ein und vermehrt durch die bloße Thatsache ihrer Anwesenheit ein Uebel, das sie außer Stande ist zu lindern. Wenn

also die Mischungen innerhalb einer gewissen Grenze für die Masse der Menschheit günstig sind, sie heben und veredeln, so geschieht dies doch nur auf Kosten dieser Menschheit selbst, da sie sie in ihren edelsten Elementen herabdrücken, entkräften, erniedrigen, entgipfeln, und wenn man selbst zugeben wollte, daß es besser sei, unzählige Mengen von Wesen niederen Ranges in Menschen vom Mittelschlage zu verwandeln, als Fürstenracen zu erhalten, deren Blut, in immer neuer Theilung geschwächt, verfälscht, bei einer derartigen Verwandlung der entehrte Theil wird, so bleibt doch immer noch das Unglück, daß die Mischungen nicht stehen bleiben, daß die mittelschlächtigen Menschen, die soeben auf Kosten des vormals Großen gebildet worden, sich mit neuen Mittelmäßigkeiten verbinden, und daß aus diesen immer mehr und mehr entwertheten Ehen eine Verwirrung entsteht, die, gleich der zu Babel, mit der vollkommensten Ohnmacht endet, und die Gesellschaften zur Nichtswürdigkeit führt, wider die es keine Abhilfe gibt.

Das eben lehrt uns die Geschichte. Sie zeigt uns, daß jede Civilisation von der weißen Race herstammt, daß keine ohne die Beihilfe dieser Race bestehen kann, und daß eine Gesellschaft nur in dem Verhältniß groß und glänzend ist, als sie die edle Gruppe, der sie ihr Dasein verdankt, sich länger erhält und als diese Gruppe selbst zum erlauchtesten Zweige der Gattung gehört. Um diese Wahrheiten im hellsten Lichte darzuthun, genügt es, die Civilisationen, welche in der Welt geherrscht haben — und ihre Liste ist nicht lang —, aufzuzählen und alsdann zu prüfen.

Aus den Mengen der Völker, die auf Erden dahingegangen sind oder noch leben, haben nur zehn sich zu dem Zustande vollständiger Gesellschaften emporgeschwungen. Die übrigen gravitiren mehr oder minder unabhängig um sie her, wie die Planeten um ihre Sonnen. Wenn sich bei diesen zehn Civilisationen entweder ein Lebenselement findet, dessen

treibende Kraft nicht die Weißen gewesen, oder ein Todeselement, das nicht von den den Civilisirenden einverleibten Racen oder von der Thatsache der durch die Mischungen herbeigeführten Verwirrungen herrührt, so ist es offenbar, daß die gesammte in diesen Blättern auseinandergesetzte Theorie falsch ist. Umgekehrt, wenn die Dinge sich so erweisen, wie ich sie ankündige, so bleibt der Adel unserer Race auf unwiderleglichste Weise bewiesen, und es ist nicht mehr möglich, ihn zu bestreiten. Hier also sind zugleich die einzige ausreichende Bestätigung und die wünschenswerthen Einzelheiten für die Beweise des Systems zu finden. Nur hier kann man mit hinreichender Genauigkeit die Entwicklung der grundlegenden Behauptung verfolgen, daß die Völker nur in Folge und im Verhältniß der Mischungen, die sie durchmachen, und entsprechend der Qualität dieser Mischungen degeneriren; daß, wie immer es um letztere bestellt sei, der härteste Schlag, der die Lebenskraft einer Civilisation erschüttern kann, der ist, wenn die bestimmenden und die durch die Vorgänge des Völkerlebens zur Entwicklung gebrachten Elemente der Gesellschaften einen Grad von Mannigfaltigkeit erreichen, der es ihnen unmöglich macht, zu einem Einklang zu gelangen, deutlich einer nothwendigen Gleichartigkeit zuzustreben und folglich mit der Gemeinsamkeit der Denkweise zugleich eine Gemeinsamkeit der Instincte und Interessen zu gewinnen, welche die einzige und alleinige Daseinsberechtigung socialer Bande bildet. Keine größere Geißel als dieser Wirrwarr, denn so schlimm er auch die gegenwärtige Zeit machen mag, er bereitet eine noch schlimmere Zukunft vor.

Indem ich mich anschicke, in die Darlegung dieser Wahrheiten einzutreten, komme ich jetzt zu dem historischen Theile meines Themas. Es ist, wie ich zugebe, eine ungeheure Aufgabe; indessen zeigt sie sich in allen ihren Theilen so stark verkettet, und dabei so in sich übereinstimmend, so genau nach dem selben Ziele convergirend, daß ich, weit ent-

fernt durch ihre Größe in Verlegenheit gesetzt zu werden, dieser vielmehr einen mächtigen Beistand zu entnehmen vermeine, um die Gediegenheit meiner Ausbeute an Gründen desto sicherer feststellen zu können. Freilich werde ich mit den Wanderungen der Weißen einen großen Theil unseres Erdballs durchziehen müssen. Aber es bedeutet dies immer, sich um die Gegenden Hochasiens herumbewegen, jenen Mittelpunkt, von welchem die civilisirende Race ursprünglich herabgekommen ist. Ich werde dem Bereiche der Geschichte der Reihe nach Gegenden einzuverleiben haben, die, einmal in ihren Besitz gerathen, sich nicht mehr davon losmachen können. Da werde ich dann die Racengesetze und ihre Combinationen in allen ihren Consequenzen sich entwickeln sehen. Ich werde darthun, mit welcher unerbittlichen und eintönigen Regelmäßigkeit sie angewandt zu werden verlangen. Dem Ganzen dieses gewiß äußerst imposanten Schauspiels, dem Anblick dieser lebenden Landschaft, welche alle Länder der Erde, in denen der Mensch sich wahrhaft als Herrscher gezeigt hat, in ihrem ungeheuren Rahmen umfaßt; kurz diesem Zusammenwirken von Bildern, die ebenso erschütternd wie großartig sind, werde ich für die Feststellung der Ungleichheit der Menschenracen und des Vorranges einer einzigen vor allen anderen Beweise entnehmen, unverweslich wie der Diamant, an denen der Schlangenzahn der demagogischen Idee nicht wird nagen können. Ich gebe also hiermit das kritische, allgemein erörternde Verfahren auf, um mich dafür des synthetisch erhärtenden zu bedienen. Es bleibt mir nur noch übrig, das Gebiet, auf welchem ich Posto fasse, genau kenntlich zu machen. Das wird bald gethan sein.

Ich habe gesagt, daß der großen Civilisationen der Menschheit nur zehn an Zahl sind, und daß alle aus der Initiative der weißen Race hervorgegangen sind.*) An den Anfang der Aufzählung haben wir

*) Ich bin noch freigebiger als J. Mohl. Dieser Gelehrte spricht

1.) die indische Civilisation zu setzen. Sie ist in den indischen Ocean und über den Brahmaputra nach dem Norden und Osten des asiatischen Festlandes zu vorgedrungen. Ihr Brennpunkt lag in einem Zweige des weißen Volksstammes der Arier.

2.) Es kommen dann die Aegypter. Um sie gruppiren sich die Aethiopier, die Nubier und einige kleine westlich der Oase des Ammon wohnende Völker. Eine arische Ansiedlung aus Indien, die sich im oberen Nilthale niedergelassen, hat diese Gesellschaft ins Leben gerufen.

3.) Die Assyrer, denen sich die Juden, die Phönicier, die Lyder, die Karthager, die Himjariten anschließen, haben ihre socialen Einsichten den großen Einfällen jener Weißen verdankt, für die man die Bezeichnung der Nachkommen Hams und Sems beibehalten kann. Die Zoroastrier-Iranier ihrerseits, welche in Vorderasien unter den Namen Meder, Perser und Baktrier herrschten, waren ein Zweig der arischen Familie.

4.) Die Griechen waren dem gleichen arischen Stamme entsprossen, und erst die semitischen Elemente brachten Wandlungen darin hervor.

5.) Das Seitenstück zu dem, was sich mit Aegypten zutrug, finden wir in China. Eine aus Indien gekommene arische Ansiedlung brachte die sociale Aufklärung dorthin. Nur löste sie sich, anstatt, wie an den Ufern des Nil, mit

hierüber seine Meinung folgendermaaßen aus: „Wenn man bedenkt, daß es in der Welt nur drei große civilisatorische Impulse gegeben hat, den von den Indern, den von den Semiten und den von den Chinesen ausgegangenen, daß die Geschichte des menschlichen Geistes nur die Entwicklung und den Kampf dieser drei Elemente bedeutet, so begreift man, von welcher Wichtigkeit" etc. (Rapport annuel fait à la Société asiatique. 1851.) Man wird übrigens in dem, was ich zu sagen habe, Nichts finden, was mit dieser sehr richtigen, aber ein Wenig zu theoretischen Auffassung im Widerspruch stünde.

schwarzen Bevölkerungen sich zu vermischen, in malayischen und gelben Massen auf und empfing außerdem von Nordwesten her ziemlich zahlreiche Zuschüsse von weißen Elementen, die gleichfalls arisch, aber nicht mehr indisch waren.*)

6.) Die ehemalige Civilisation der italischen Halbinsel, aus welcher die römische Cultur hervorging, war eine Mosaik von Kelten und Iberern, Ariern und Semiten.

7.) Die germanischen Volksstämme gestalteten im 5. Jahrhundert den Charakter des Abendlandes um. Sie waren arisch.

8. 9. 10.) Unter diesen Ziffern reihe ich die drei Civilisationen Amerikas ein, die der Alleghanier, der Mexikaner und der Peruaner.

Von den sieben ersten Civilisationen, denen der alten Welt, gehören sechs, wenigstens zum Theil, der arischen Race an, und die siebente, die assyrische, verdankt dieser selben Race die iranische Wiedergeburt, die der glänzendste Moment ihrer Geschichte geblieben ist. Fast das gesammte europäische Festland wird gegenwärtig von Menschengruppen bewohnt, deren Ursprung weiß ist, bei denen aber die nichtarischen Bestandtheile die zahlreicheren sind. Keine wahrhafte Civilisation bei den europäischen Völkern, wenn die arischen Zweige nicht die Herrschaft gehabt haben.

Bei den zehn Civilisationen erscheint nicht eine schwarze Race unter den Cultivirenden. Nur die Mischlinge bringen

*) Wie ich bereits Gelegenheit gehabt habe dem Leser mitzutheilen, sehe ich mich manchmal gezwungen, Thatsachen a priori als bereits bewiesen aufzustellen, welche erst später zur Erörterung kommen. Ich bitte mir diese Freiheit nachzusehen, ohne die es mir unmöglich sein würde, vorwärts zu kommen. Alles was ich thun kann, ist, daß ich nur in den Fällen davon Gebrauch mache, die es wahrhaft gebieterisch verlangen. Der arische Ursprung der aegyptischen und der chinesischen Gesellschaft erheischt einen Beweis, ich verhehle mir das nicht, und ich werde mein Möglichstes thun, um ihn zu liefern

es zu Cultivirten. Desgleichen von selbst keine Civilisation bei den gelben Völkern, und Stillstand, wenn das arische Blut sich erschöpft zeigt.

Dies der Satz, dessen strenge Entwicklung ich in den Jahrbüchern der Weltgeschichte verfolgen will. Hiermit endet der erste Theil meines Werkes.

## V. Herbert Spencer.

Von Dr. **Otto Gaupp** in London.

Mit Spencers Bildnis. 2. verm. Aufl. 186 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

**I. Spencers Leben. - II. Spencers Werk. 1. Zur Entstehungsgeschichte der Entwicklungsphilosophie. 2. Die Prinzipienlehre. 3 Biologie und Psychologie. 4. Soziologie und Ethik.**

## VI. Fr. Nietzsche.

**Der Künstler und der Denker.**

Von Prof. Dr. **Alois Riehl** in Halle.

Mit Nietzsches Bildnis. 3. verm. Aufl. 176 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

**I. Die Schriften und die Persönlichkeit. — II. Der Künstler. — III. Der Denker.**

## VII. J. Kant.

**Sein Leben und seine Lehre.**

Von Prof. Dr. **Friedr. Paulsen** in Berlin.

Mit Kants Bildnis und Brieffaksimile aus 1792.

3. Aufl. 420 S. Brosch. M. 4.—. Geb. M. 4.75.

## VIII. Aristoteles.

Von Prof. Dr. **Herm. Siebeck** in Giessen.

2. Aufl. 151 S. Brosch. M. 1.75. Geb. M. 2.25.

## IX. Platon.

Von Prof. Dr. **Wilhelm Windelband** in Strassburg.

Mit Platons Bildnis. 3. Aufl. 198 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

## X. Schopenhauer.

**Seine Persönlichkeit, seine Lehre, sein Glaube.**

Von Prof. Dr. **Johannes Volkelt** in Leipzig.

Mit Schopenhauers Bildnis. 408 S. Brosch. M. 4.—.

Geb. Mk. 4.75.

## XI. Thomas Carlyle.

Von Prof. Dr. **Paul Hensel** in **Heidelberg.**

Mit Carlyles Bildnis. 212 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

## XII. Hermann Lotze.

**Erster Teil: Leben und Schriften.**

Von Prof. Dr. **Richard Falckenberg** in **Erlangen.**

Mit Lotzes Bildnis. 206 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.



